J 7276 E JANUAR SFR 4,50 ÖS 35,00 DM 4,50

1·89

GESCHICHTE MIT PFIFF

NIEDERLANDE 1550–1700

Rebellion hinter den Deichen

Ein Kaiser verzichtet

Aufstand der Geusen

Freier Geist in freier Republik

Die Geschäfte des Mijnher Visscher

Siege und Krisen

LESERBRIEFE
LESERBRIEFE

Der »Zufriedenheit des Bauern Lin« aus dem G-Heft 10/88 kann ich mich nur anschließen: Mit Heften wie dem über die jüngste Geschichte Chinas schließt Ihre Zeitschrift wesentliche Informationslücken und trägt damit auch zum besseren Verständnis der Gegenwart bei!

Gerhard Meister,
3000 Hannover

*

Im Heft 10/88 sind, wie aus den Schriftzeichen zu sehen, einige Abbildungen seitenverkehrt, z. B. die Massendemonstration auf dem Titelbild.

Ingelore Sakamoto,
6085 Nauheim

Tja, wir werden uns wohl doch noch einen Mitarbeiter zulegen müssen, der die chinesische Schrift beherrscht . . . Allerdings kommen bei der Gestaltung, besonders der Titelbilder, auch andere Kriterien zum Tragen, so daß hier Abbildungen mitunter bewußt seitenverkehrt eingesetzt werden.

*

Zum nachfolgenden Heft 11/88 über die Geschichte des Judentums fließen – nicht unerwartet –, die Zuschriften wieder besonders reichlich. Da wir sie für diese Sparte etwas ordnen und werten möchten, stellen wir die Veröffentlichung bis zum kommenden Monat zurück und nutzen die Gelegenheit, uns mit allgemeinen Fragen zu beschäftigen:

Bei »G« möchte ich folgende Punkte als besonders positiv herausstreichen:

Ihr Magazin beschäftigt sich auch mit »Stiefkindern« der Geschichte. Man erfährt auch so einiges über Problemfelder der Historie, über die es sonst kaum Material gibt.

Die Texte sind in anspruchsvoller, aber verständlicher Form geschrieben.

Es gibt so manches »Exotisches«, wie die Briefmarkenecke, Rezepte aus der Vergangenheit usw.

Der Bildteil ist exzellent!

Ich habe aber auch noch einige Fragen: Kann ich bei Nachbestellungen früherer Hefte zur Bezahlung auch die neuen Automatenmarken benutzen?

Könnten Sie, soweit das Thema dies erlaubt, mehr über Hymne und Flagge des jeweiligen Landes bringen? Und auch an mehr Themen aus dem slawischen Raum wäre ich interessiert.

Peter Kreuter,
5400 Koblenz

Inhaltliche Anregungen greifen wir immer gerne auf, soweit sie sich sinnvoll umsetzen lassen, und für soviel Lob können wir uns wohl auch nur mit weiteren guten Heften bedanken . . .

Zur praktischen Frage: Bei größeren Nachbestellungen sind wir über ganze Briefmarkenpakete nicht sehr glücklich. Bitte verwenden Sie hier Verrechnungsschecks oder zahlen Sie die dann mitgesandte Rechnung. Und wenn Sie doch zum Briefmarkenautomaten gehen: Bitte teilen Sie den Rechnungsbetrag in Markenwerte auf, die sich auch sinnvoll einsetzen lassen!

*

Eine andere, immer wiederkehrende Frage betrifft die sehnsüchtige Suche nach vergriffenen G-Heften oder – wenn auch seltener – das Angebot nicht mehr benötigter G-Hefte. Für diese und ähnliche Transaktionen haben wir jetzt auf der Seite 51 unsere Kleinanzeigen-Ecke »G-Börse« eingerichtet. Für einen mm-Preis von DM 3,25 können Sie diesen Raum zur Kontaktaufnahme mit anderen G-Lesern nutzen.

Die Verwaltung und Abwicklung dieser Seite liegt aber nicht bei der Redaktion; wenden Sie sich mit Ihren Aufträgen bitte an die Anschrift der Anzeigenverwaltung:

MKS-Anzeigenverwaltung
»G-Geschichte mit Pfiff«
Liebigstraße 20
6000 Frankfurt/M.
Tel.: 069/723947

*

Und noch eine Bitte an unsere Rätselfreunde: Bitte beachten Sie, daß die Einsendeadresse nicht mehr »Nürnberg 777« ist, sondern unsere übliche Redaktionsadresse in »Nürnberg 1«, mit dem Vermerk »G-Preisausschreiben«!

... übrigens:

»G« kostet im Jahresabonnement nur
DM/Sfr. 46,80
öS 360
für 12 Exemplare
frei Haus –
Sie sparen somit
DM/Sfr. 0,60 bzw.
öS 5,00 pro Heft!

Liebe Leser,

die Geschichte nach bestimmten »Grundmustern« zu durchforschen – und womöglich noch nach solchen, aus denen man »etwas lernen« kann – ist ein höchst fragwürdiges Unterfangen, da die Besonderheiten bestimmter historischer Situationen dabei sehr leicht dem Schemadenken geopfert werden. Allerdings diente und dient der Hinweis auf diese »Besonderheiten« auch immer wieder dazu, offensichtliche Warnungen der Geschichte hinwegzuwischen.

So hat es auch im Umkreis von König Philipp II. von Spanien nicht an Bedenken gefehlt, die »aufrührerischen und ketzerischen« Niederländer mit brutaler Gewalt niederwerfen zu wollen. Doch was bedeuten solche Bedenken, wenn man sich im Besitz der mächtigsten Militärmaschinerie seiner Zeit weiß, wenn die Gegner ja nur untereinander zerstrittene Krämerseelen sind?

Ob es ein »später Trost« für Philipp II. ist, daß so viele andere Mächtige seither die Warnungen aus seiner Geschichte auch nicht zur Kenntnis genommen haben?

Daß er kein leichtes Erbe anzutreten hatte, das mag dem Habsburger wohl schon in Brüssel an jenem Oktobertag des Jahres 1555 bewußt geworden sein . . .

Ihr Franz Metzger

Redaktion »G«
Dr. Franz Metzger
Äußerer Laufer Platz 22
8500 Nürnberg 1

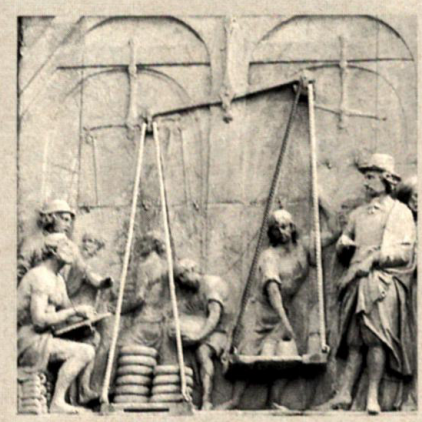
Bildnachweis: Fink (2), AKG, gma

ZU DIESEM HEFT

Unter den vielen reichen Erbschaften, die die Habsburger dank ihrer geschickten Heiratspolitik antreten konnten, waren die Niederlande besondere Juwelen: 17 Provinzen, die durch Handel und Handwerk reich geworden waren. Aber auch eigenwillig, wie es schon die Burgunderherzöge erfahren mußten (S. 8–10). Der gebürtige Niederländer Karl V. kam

mit seinen Landsleuten noch einigermaßen zurecht. Doch als der Kaiser 1555 seine Kronen niederlegte und der Sohn Philipp II. die alten Privilegien beschwor (Abb. oben, S. 4–7), ließ der Konflikt zwischen Krone und Untertanen – von der konfessionellen Spaltung zusätzlich angeheizt – nicht lange auf sich warten (S. 11–14). Die Rebellion wurde rasch zu dem blutigen Stoff, aus dem Tragödien sind (S. 36–37). Unter der Führung Wilhelms von Nassau und Oranien (S. 38–39) konnten sich die Nordprovinzen schließlich gegen die spanische Übermacht behaupten und die »Republik der Vereinigten Niederlande« bilden (S. 14–17). Die hart erkämpfte äußere Freiheit, die sich schließlich auch in innerer Toleranz äußerte, machte die Republik im 17. Jahrhundert zu einem Zentrum von Wissenschaft und Forschung, das kritische Geister aus ganz Europa anzog (S. 20–21). Am Aufschwung der Künste hatten dann beide Niederlande, der republikanische Norden und der habsburgische Süden, ihren Anteil (S. 18–19, Gemälde von F. Hals, mitte links).

Grundlage dieses Aufschwungs wurde der gewaltige Reichtum, der sich in den Handelszentren ansammelte (unten: Relief aus Alkmaar) und ein selbstbewußtes Großbürgertum schuf (S. 22–24). Die Grundlage dieses Reichtums war wiederum die Freiheit des Seehandels, den die Niederländer mit Waffengewalt durchsetzten. Als Stützpunkte dieses Handels dienten Hafenstädte zwischen der



Karibik und den Gewürzinseln – die Wurzeln des ausgedehnten holländischen Kolonialreichs (S. 29–31).

Während die rot-weiß-blaue Trikolore (S. 42) an immer neuen Stränden aufgezogen wurde, durchlief das Mutterland stürmische Zeiten (Abb. unten: 1672), die vor allem vom Neid der großen Nachbarn England und Frankreich ausgelöst wurden (S. 32–33) – oder auch von der Gewinngier der Spekulanten (S. 48)! Daß der Statthalter Wilhelm III. von Oranien 1689 auch den englisch-schottischen Thron bestieg, erwies sich für die Niederländer rasch als schaler Triumph: Damit wurde der Abstieg von der Großmachtstellung und das Ende des »goldenen Zeitalters« eingeleitet . . .

G GESCHICHTE MIT PFIFF 1·89

EIN KAISER VERZICHTET 4
Brüssel 1555: Karl V. dankt ab – Bilanz einer Herrschaft – Fragezeichen um Philipp

17 PROVINZEN UND EIN HERR 8
Die Niederlande von Burgund bis Habsburg – Ständemacht und Zentralgewalt – Rivalitäten und Konflikte

. . . NUR EIN PAAR BETTLER! 11
Der Aufstand der Geusen – Machtpolitik und Glaubensfragen – Der Eiserne Herzog kommt . . .

DIE GETEILTEN NIEDERLANDE 14
Kriege und Konferenzen 1573–1609 – Schachzüge und Unionen – Vom Mord zum Waffenstillstand

SPIEGEL DER WIRKLICHKEIT 18
Die Malkunst der Niederlande – Ein Markt für viele Künstler – Barockpracht aus dem Süden

FREIER GEIST IN FREIER REPUBLIK 20
Forschung und Lehre in den Niederlanden – Glaubensfreiheit und Geschäfte

DIE GESCHÄFTE DES MIJNHEER VISSCHER 22
Die reichen Bürger von Amsterdam – Stadtpaläste und Ratspolitik – Kein Federfuchser für Mareike . . .

BUCHTIPS IN G 25

G-COLOR 26/27
»Die Nachtwache« (Rembrandt)

DAS GROSSE G-PREISAUSSCHREIBEN 28

IMPRESSUM 28

»KRIEG, HANDEL UND PIRATERIE . . .« 29
. . . dreieinig sind sie, nicht zu trennen!« – Das niederländische Kolonialreich – Kampf um das Gewürzmonopol – Herrschaft durch die Häuptlinge

SIEGE UND KRISEN 32
Das 17. Jahrhundert – Der lange Krieg der Seemächte – Gegen den Sonnenkönig

GESCHICHTE AUF EINEN BLICK 34/35
Die Niederlande 1550–1700

DICHTUNG UND FREIHEIT 36
Die »Klassiker« und der Aufstand der Niederlande – Schiller, Goethe und die Fakten

ERLEBTE GESCHICHTE 38
Der Prinz aus dem Westerwald

G-TECHNIK/MODELLBAU 40
Die Windmühlen: Wahrzeichen der Niederlande

MUSEUMSKALENDER 41

ORANJE BOVEN! 42
Symbole der Niederlande

G-Serie: SCHEIDEWEGE DIE BUNDESREPUBLIK 1963–1969 43
Hoffnung mit Vorbehalt

FERNSEHTIPS DES MONATS 46

GEBURTSTAG/SCHLAGZEILE DES MONATS 46/47

DER TULPENRAUSCH 48

STECKBRIEF – G-OMIC 49

FAHRPLAN IN DIE VERGANGENHEIT 50

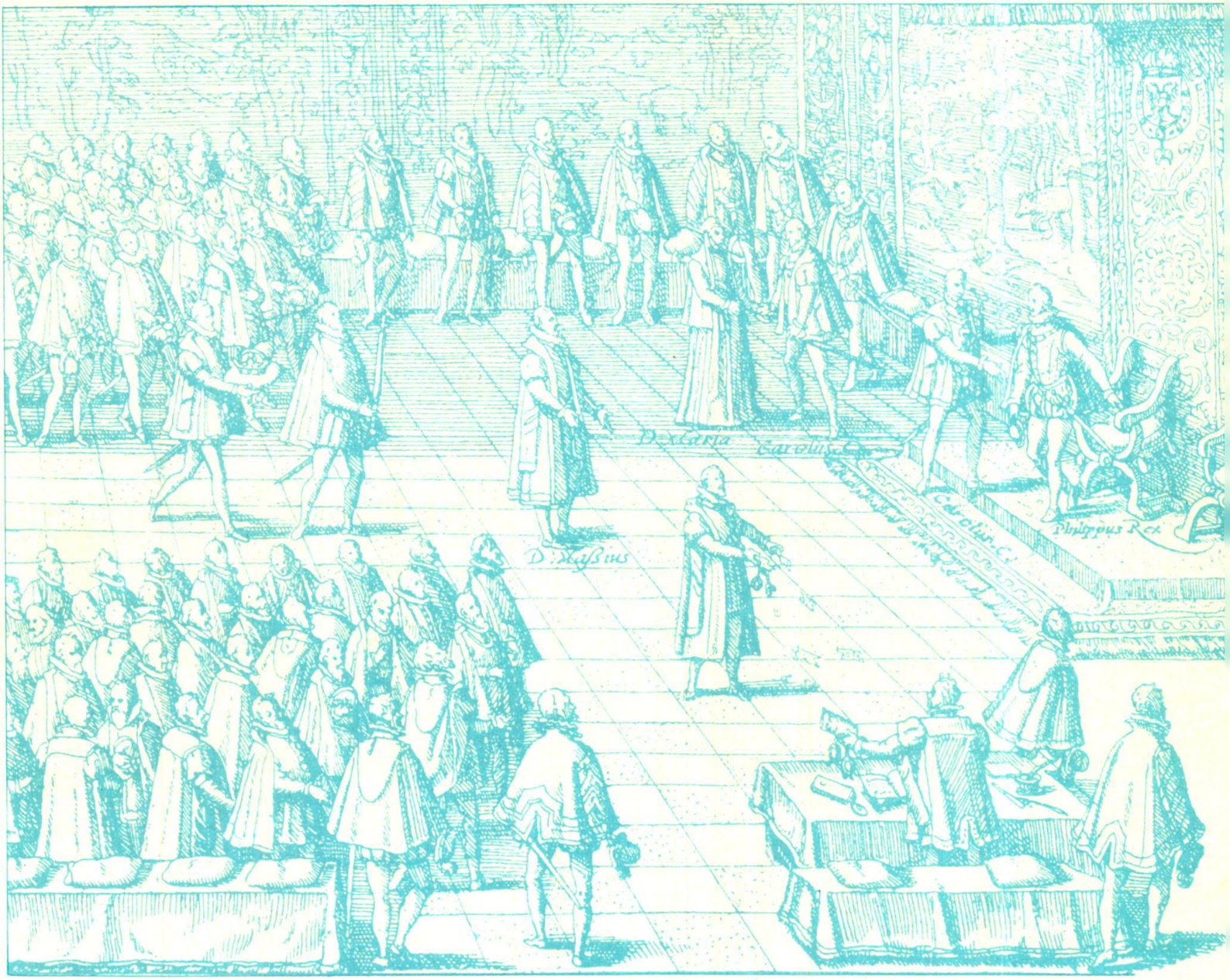
G-BÖRSE 51

Titelbild: Als Jan Brueghel d. Ä. (1568–1625), Hofmaler des österreichischen Statthalters zu Brüssel, seine lebensvollen Alltagsszenen malte (große Abb.), verheilten allmählich die Wunden des mit großer Brutalität geführten Freiheitskriegs der nördlichen Provinzen der Niederlande (kleine Abb.): Das »goldene Zeitalter« konnte beginnen . . .

Der Gesamtauflage liegt ein Prospekt der SAT 1 SatellitenFernsehen GmbH, 6500 Mainz, bei.

BRÜSSEL 1555: KARL V. DANKT AB

In Brüssel ist die Aufregung groß. Auf den Straßen und in den Märkten, in den Kneipen und Stuben gibt es nur ein Thema: Karl V., der große und mächtige Kaiser, in dessen gigantischem Reich die Sonne niemals untergeht, will abdanken und sich in die Abgeschiedenheit eines spanischen Klosters zurückziehen! Aus eigenem Entschluß will er auf seinen Thron und seine Länder verzichten, auf Kastilien und Aragon, auf Burgund und die Niederlande, auf das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und auf Reichsitalien, auch auf die gewaltigen Besitztümer jen-



Da Philippo nahm alle gwalt,
Vom Vatter gantz war zuges talt
Zerbrach man Siegell vnnd pitzier
Dass Vatters, neuw bracht auffs papier

Frauw Maria bitt hertzlich,
Wo sie gewest Versaumelich
Ihrs amptz, von 23 Jar
Dass ers ihr woll verzeihen gar,

Der Keyser sie hoch dancken thutt,
Von ihrem dienst vnnd gutte hutt,
Doctor Mass thutt auch gleycherweyss
Wegen der Staten, gibt ihr preyss.

seits der Meere . . .

Die Nachfolge hat Karl geregelt: Die Herrschaft über Spanien, die Niederlande und die überseeischen Länder soll sein Sohn Philipp übernehmen, im Römischen Reich soll sein Bruder Ferdinand zum Kaiser gewählt und gekrönt werden.

EIN KAISER VER-ZICHTET

Als Tizian den 48jährigen Karl malte (oben), waren die Spuren eines angestrengten Herrscherlebens unverkennbar. Sieben Jahre später fühlte sich der Kaiser zu erschöpft zum Weiterregieren; in einer feierlichen Zeremonie zu Brüssel (links) übertrug er den spanisch-burgundischen Teil des Erbes an seinen Sohn Phillipp II. (rechts).

Die Bestürzung ist überall groß, aber die Brüsseler sind ganz besonders erschrocken. Ist doch Karl V. einer der ihren, ein Flame, der sich immer zu seiner Heimat bekannt und sich mit ihr verbunden gefühlt hat!

Geboren am 24. Februar 1500 in Gent als zweites Kind von Philipp von Burgund und Johanna von Spanien, verbrachte Karl Kindheit und Jugend in Brüssel, wo er erzogen und in die fürstlichen Aufgaben eingewiesen wurde. In Brüssel wurde er auch am 15. Januar 1515 für großjährig erklärt – Auftakt einer glanzvollen politischen Karriere, die ihresgleichen sucht!

Und nun also will Karl V. abdanken . . . Die gebildeten Humanisten, mit der Geschichte bestens vertraut, müssen schon sehr weit zurückgehen, um einen ähnlich spektakulären Schritt zu finden: Der römische Kaiser Diocletian hatte am 1. Mai 305 nach 20jähriger Herrschaft auf den Thron verzichtet, weil es, wie er behauptete, besser sei, im eigenen Garten Kohl anzubauen, als über ein großes Reich zu regieren . . .

Kein Wunder, daß es an der Brüsseler Gerüchtebörse brodelt und kocht: »Alt ist er geworden«, heißt es auf dem Markt über den Kaiser, krank sei er, ausgelaugt und verbraucht. Es ist wohlbekannt, daß der Kaiser von der Gicht geplagt ist, daß er sich nur noch unter großen Schmerzen im Sattel halten kann und nicht mehr in der Lage ist, selber einen Brief zu schreiben . . .

»Und dann die Sache mit dem Doktor Luther«, wirft ein Kaufmann ein. Die Umstehenden nikken. Die Reformation im Reich, die Luther mit dem Anschlag sei-

Bildnachweis: gma, AKG, bpk

Die vergebliche Belagerung des an Frankreich verkauften Metz (unten) brach im Winter 1553 den Kampfgeist des Kaisers. Die Hoffnung, daß Phillipp II. (links: der Segen des Vaters) das gute Verhältnis gerade zu den Niederländern fortführen würde, trog bald: Dieser Habsburger war zum Spanier geworden!

ner 95 Thesen 1517 ausgelöst hat, hat der Kaiser nicht mehr bändigen können *(siehe dazu G 5/83)*. Der neue Glauben der Protestanten breitete sich rasch aus, wurde sogar von manchen Landesherren unterstützt, und schwächte nachhaltig die Position des Kaisers.

Karl V. hat resigniert: Keine Edikte und Dekrete, weder gewonnene Schlachten noch besiegte Fürsten können die Entwicklung aufhalten! Karl ist ein Mensch des Mittelalters, groß geworden in der Tradition des alten Herzogtums Burgund *(siehe G 11/84)*. Die Lebensauffassung der neuen Zeit kann er nicht mehr nachvollziehen. Da entsagt er dieser Welt, verzichtet auf Macht und Gewalt und zieht sich in die Stille eines Klosters zurück . . .

Gebeugt von der Last der Krone . . .

Wo anders als in Brüssel, der reichen und stolzen Hauptstadt Brabants, kann die offizielle Abdankung stattfinden?

Die Stadt hat sich herausgeputzt, zeigt sich von ihrer besten Seite, um dem historischen Ereignis den passenden äußeren Rahmen zu geben. Sie beherbergt Könige, Herzöge, Fürsten und Edelleute, Bischöfe, Prälaten und Abgesandte der Städte in ihren Mauern, auch alle Ritter des Ordens vom Goldenen Vlies haben sich eingefunden. Das habsburgische Weltreich erstrahlt im höchsten Glanze, gibt Zeugnis von seiner Macht und Bedeutung!

Man schreibt den 25. Oktober 1555 – es ist eine Freitag. Der riesige Prunksaal im Palast der Herzöge von Brabant ist mit den schönsten Gobelins geschmückt. Die schweren Wandteppiche geben dem Saal eine besonders festliche Note. An seiner Stirnwand ist eine Bühne aufgebaut, auf der drei Sessel stehen. Hier werden Karl, sein Sohn Philipp und seine Schwester Maria, die Regentin von Ungarn, Platz nehmen.

Mehrere hundert Repräsentanten und Zeugen haben sich in dem Festsaal eingefunden, gekrönte und ungekrönte Häupter, alle in Galakleidung und mit den Insignien ihrer Ämter und Würden.

Um drei Uhr nachmittags öffnen sich die großen Türen des Saals, Fanfaren kündigen das Kommen des Kaisers an. Und dann erscheint er! Gekleidet in schlichtem Schwarz, mit gebeugtem Rücken und schwerem Schritt humpelt er in den Saal, mit der rechten Hand auf einen Stock gestützt, mit der linken auf die Schulter des 22jährigen Edelmanns Wilhelm von Oranien. Dicht hinter ihm folgen der Infant Philipp und die beiden Schwestern, die Königinnen Eleonore und Maria, dann die Ritter vom Goldenen Vlies, die Generale, Räte und Statthalter aller 17 niederländischen Provinzen, schließlich als Vertreter des österreichischen Familienstammes Erzherzog Ferdinand.

Zusammen mit seinem Sohn und seiner Schwester nimmt Karl auf der Tribüne Platz. 55 Jahre und acht Monate ist er alt, doch die Bürde der Kaiserwürde hat ihn vorschnell altern lassen, sein Körper ist ausgezehrt. Seine Macht steht in krassem Gegensatz zu seinem körperlichen Verfall, der durch die tiefschwarzen Kleider noch verstärkt wird: Hager ist er, die Wangen sind eingefallen, das Haar ist grau und schütter geworden, der geplagte Körper folgt nur widerwillig den Befehlen.

Die Gäste des Staatsaktes erleben einen Mann, der längst resigniert hat: Gescheitert ist sein großes Lebensziel, ein umfassendes Imperium des Abendlands zu schaffen. Genausowenig ist es ihm gelungen, die Alleingültigkeit der katholischen Lehre als geistiges Fundament seines Weltreiches zu erhalten. Den französischen König konnte er nicht niederringen, die deutschen Fürsten setzten sich von ihm ab, und die Reformation breitete sich trotz der harten Verfolgung der Ketzer ungebremst aus . . .

Bilanz einer Herrschaft

Mit der förmlichen Verkündigung des kaiserlichen Willens eröffnet Staatsrat Philibert von Brüssel den Staatsakt. Danach erhebt sich Karl von seinem Sitz. Mit einem kleinen Notizzettel in der Hand zieht er eine schonungslose Bilanz seines Lebens:

Seine Stimme ist leise, manchmal kommt er ins Stocken. »Loofstill«, still wie das Laub im Walde, lauschen die Anwesenden seiner Rede: Berufen zur Nachfolge seines Großvaters Ferdinand in Spanien und seines Großvaters Maximilian im Reich, so erklärt er, habe er die Christenheit zerrissen und seine Länder von feindlichen Nachbarn umgeben vorgefunden. Neunmal sei er nach Deutschland gezogen, siebenmal nach Italien, sechsmal nach Spanien, viermal nach Frankreich, zweimal nach England und zweimal nach Afrika. Nun rüste er zu seiner letzten Reise.

Karls Abdankungsrede mutet an wie die Beichte eines Sterbenden. Es schmerze ihn tief, daß er den Seinen nicht den Frieden hinterlasse. Er habe alles eingesetzt, Ruhe, Leben und die Mittel seiner Staaten, doch er habe sein Ziel nicht erreicht, und jetzt sei er zum Kriegführen zu müde.

Mit besonderer Bitterkeit erinnert Karl daran, wie ihn der König von Frankreich und einige Fürsten gefangennehmen wollten und wie sein Versuch, Metz zurückzugewinnen, an Kälte, Nässe und Schnee gescheitert sei. Der Stachel über diese Niederlage sitze tief. Aber, so sagt der Kaiser in tiefer Demut, es liege in Gottes Hand zu geben und zu nehmen . . .

Nur mit Mühe bringt Karl seine Rede zu Ende. Mit stockender Stimme fordert er seinen Sohn auf, am Glauben der Väter festzuhalten, den Kampf gegen die Ketzer fortzuführen, sich für den Frieden einzusetzen und stets das Recht zu achten.

Karl schließt mit den Worten: »Ich weiß wohl, daß ich während meiner Regierungszeit große

Bildnachweis: AKG (2), gma

Fehler gemacht habe, sei es wegen meines jugendlichen Alters oder aus Nachlässigkeit, Unwissenheit oder anderen Gründen, aber ich kann versichern, daß ich wissentlich niemals Gewalttätigkeiten, Unrecht und Rechtsverletzungen begangen habe; ist dies aber der Fall, dann geschah es nicht mit meinem Willen, sondern aus Unwissenheit. Ich bedaure dies und bitte dafür um Vergebung.«

Bleich sinkt der Kaiser in seinen Sessel zurück. Im Saal hört man Schluchzen, sieht Tränen in den Augen der hohen Damen und Herren. Es gibt keinen, den nicht die Worte des Kaisers ergriffen hätten. Selbst Karl kann sich nicht mehr zurückhalten. Wie ein kleines Kind weint er, als sich sein Sohn Philipp vor ihm niederkniet, ihm die Hand küßt und feierlich sagt: »Sire, Sie haben eine große Verantwortung auf mich geladen. Ich will mit Gottes Hilfe versuchen, mich dem Willen Eurer Majestät zu unterwerfen und die Länder annehmen, die Eure Majestät geruhten, an mich abzutreten.«

Vor den Augen aller Zeugen segnet der Kaiser seinen Sohn im Namen der Dreieinigkeit.

Nun wäre es eigentlich Aufgabe des Infanten, an die Versammlung zu sprechen. Doch der 28jährige Thronfolger, von kleinem Wuchs, schmalschultrig, unsicher in Blick und Gebärden, entschuldigt sich in schlechtem Französisch, daß er weder der französischen noch der flämischen Sprache mächtig sei. Schweigen herrscht im Saal. Schon mit seiner ersten Amtshandlung setzt Philipp die Sympathien der Niederländer aufs Spiel!

An seiner Stelle verliest der Bischof von Arras, Antoine Perrenot de Granvelle, die Ansprache Philipps an die Generalstaaten, worin er den Erhalt der alten Rechte und Freiheiten zusichert und die Verteidigung der Privilegien gelobt. Dann erklärt Karls Schwester Maria, die bislang für ihn die Verwaltung über die Niederlande geführt hat, ihren Rücktritt. Schließlich leisten die Abgeordneten der niederländischen Staaten den Treueid an den neuen Herrscher.

Das alte Siegel Karls ist zerbrochen, Philipp hat unter dem mächtigen Baldachin Platz genommen. Sinnfälliger hätte die Zeremonie den Machtwechsel nicht demonstrieren können. Als Privatmensch verläßt Karl den Prunksaal des Palastes, wissend, daß er nie mehr nach Brüssel zurückkehren wird, wieder gestützt auf seinen Günstling Wilhelm von Oranien . . .

Der beschauliche Lebensabend, den Karl im Kloster San Yuste suchte (rechts), dauerte nur wenige Jahre: Am 21. 9. 1558 starb der Kaiser, in dessem Reich die Sonne nicht unterging . . .

*****

Was bringt der neue König?

Die feierliche Abdankungszeremonie ist schon lange vorbei, da stehen noch drei Männer in einem Nebenraum des Palastes beieinander. Sie führen ein intensives Gespräch, sind offensichtlich aufgewühlt.

»Was für eine Zeremonie!« sagt Graf Lamoral von Egmont zu seinen Gesprächspartnern, den Grafen von Hoorn und von Oranien.

»Der große Abschied eines großes Mannes. Generationen werden noch von dem heutigen Tag in Brüssel in Hochachtung reden!« Die beiden stimmen Egmont zu. Auch sie stehen noch ganz unter dem Eindruck des Erlebten. »Das war Habsburgs wahre Pracht und Herrlichkeit«, sagt Wilhelm von Oranien, der Jüngste in der Runde, fast andächtig.

Die Gedanken der drei, die zu den mächtigsten Männern des Landes gehören, gehen aber weiter; in die Zukunft. Was wird die Herrschaft Philipps bringen? Die Grafen, die unter Karl Karriere gemacht haben, sind skeptisch – und verhehlen dies nicht: »Karl war immer einer von uns, ein Niederländer mit Leib und Seele«, sagt Egmont, mit 33 Jahren der Älteste. »Ihr wißt, daß unser Volk ihn gemocht hat. Er war leutselig und fühlte sich bei uns zu Hause.«

»Und Philipp?« fragt der Oranier. »Philipp?« – Egmont und Hoorn zucken mit den Schultern: »Philipp ist ein Spanier durch und durch«, antwortet Hoorn: »Dort ist er groß geworden, dort hat er seine Erziehung erfahren. Von ihm geht Kälte aus – das ist seine ›Grandezza‹.«

»Ein Fremder«, ergänzt Egmont, »und einer, der ein Fremder bleiben will!«

Die drei Grafen kommen in Fahrt. Und je länger sie reden, umso verklärter wird ihre Meinung über Karl, umso schlechter schneidet Philipp ab. Natürlich war auch Karl mit strengen Dekreten gegen die ketzerischen Lehren Luthers, Calvins und der Wiedertäufer vorgegangen. Aber er fühlte sich immer zuerst als Kaiser und Monarch, und erst dann als ergebener Diener des Papstes. Von Philipp ist hingegen bekannt, daß er ein Fanatiker ist, entschlossen zur gnadenlosen Verfolgung der Andersgläubigen . . .

Natürlich hatte auch Karl mit starker Hand über die niederländischen Provinzen geherrscht, hatte spanische Truppen stationiert und die Generalstaaten zu immer neuen Steuern und Abgaben gezwungen. Aber er respektierte auch die Privilegien, Rechte und Freiheiten der einzelnen Provinzen. Doch Philipp?

»Von diesem Mann geht Gefahr aus«, behauptet Egmont. »Schaut doch nur einmal seine Umgebung an: nur Fremde, nur Spanier, Italiener und Männer aus Burgund. Berater, die die Geschichte und die Tradition unserer Länder gar nicht kennen!«

Auch Graf Hoorn blickt skeptisch in die Zukunft: »Ich möchte nur wissen, wen er zum neuen Statthalter ernennt. Ganz gewiß nicht einen aus unseren Kreisen, niemand aus dem niederländischen Adel.

Wir gehen schweren Zeiten entgegen!«

*****

Die Diagnose der drei Grafen sollte schnell in Erfüllung gehen. Denn auch nach der Abdankung Karls V. ging der Krieg gegen den König von Frankreich weiter und verschlang enorme Summen. Schon 1557 war der König gezwungen, sich an die Generalstaaten mit der Bitte um neue Geldbewilligungen zu wenden. Dort geriet Philipp erstmals in die Schußlinie – die Generalstaaten stellten zwar Steuern in Aussicht, übten aber scharfe Kritik an der Regierung. Zu den Gegnern gehörten dabei auch Angehörige des hohen Adels.

Als Philipp 1559 die Niederlande verließ – um nie mehr zurückzukehren –, warf er Wilhelm von Oranien vor, daß er seine adeligen Freunde gegen ihn, den Monarchen, aufgehetzt habe. Die Fronten waren abgesteckt, die Auseinandersetzung konnte beginnen . . . -mf-

---

Die feierliche Abdankung Karls V. am 22. Oktober 1555 in Brüssel ist mehrfach beschrieben, besonders ausführlich in:

Karl Brandi, Kaiser Karl V. – Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreichs, Bd. I, 6. Auflage, Frankfurt/Main 1976

Henriette L. T. de Beaufort, Wilhelm von Oranien, 1533–1584, München 1956

17 PROVINZEN UND EIN HERR

DIE NIEDERLANDE VON BURGUND BIS HABSBURG

Kauf und Heirat, der Erwerb von Pfandrechten und offene Gewalt – von diesen vier Leitlinien ließen sich die Herzöge von Burgund in ihrer dynastischen Politik leiten.

Ausgangspunkt des ersten burgundischen Zugriffs auf die Niederlande *(siehe dazu G 11/84)* war 1369 die Heirat Herzog Philipps des Kühnen mit der flandrischen Erbtochter Margaretha von Maele. Zum ersten Kampf kam es bald danach: Philipp mußte seine Ansprüche gegen den flämischen Volksführer Philipp von Artevelde verteidigen, tatkräftig unterstützt von seinen Verwandten in Frankreich.

Wie gut die burgundischen Herzöge die Klaviatur der Heiratspolitik beherrschten, bewiesen sie mit der burgundisch-wittelsbachischen Doppelhochzeit von 1385: Wittelsbacher regierten damals die Grafschaften Holland, Seeland und Hennegau. An diesen Ländern waren natürlich auch die Burgunder zur Erweiterung ihres Herrschaftsgebietes interessiert. So vermählten sich Philipps Sohn Johann von Nevers mit Margaretha von Bayern und der Wittelsbacher Wilhelm führte die Philipp-Tochter Margaretha zum Traualtar. Damit waren die Grundlagen für eine Erweiterung der burgundischen Gebietsansprüche gelegt.

Der friedlichen Verbindung folgte abermals die offene Gewalt: Philipp der Gute mußte 1433 seine Ansprüche mit dem Schwert gegen Jacoba von Bayern durchsetzen. Die Eingliederung des Herzogtums Brabant erfolgte hingegen wieder friedlich: Philipps des Kühnen Sohn Anton hatte mit Zustimmung der brabantischen Städte die Erbfolge so geregelt, daß bei einem Aussterben der Seitenlinie das Erbe an das burgundische Stammhaus fiel. Und genau dies trat ein: Die Söhne Antons starben kinderlos; Brabant kam zu Burgund!

Durch Kauf schließlich gelangte Namur ebenso in burgundischen Besitz wie das Herzogtum Luxemburg. So fehlten zur Zeit Philipps des Guten (1419–1465) nur noch die Bistümer Utrecht und Lüttich sowie Geldern und Friesland. Doch auch dort regierte schon Verwandtschaft . . .

Die niederländischen Besitzungen abrunden konnte schließlich der Habsburger Karl V., Urenkel des letzten Burgunderherzogs Karl des Kühnen: Er fügte das Bistum Doornik ein und erwarb das Stift Utrecht. Friesland hatte die Herrschaft ebenfalls an Karl übertragen, und Groningen mit Drenthe hatten sich ihm unterworfen.

Und die Nachbarstaaten, wie standen sie dieser Machtentwicklung gegenüber? Frankreich hatte die Anfänge des burgundischen Zwischenreiches mit Wohlwollen betrachtet. Als sich Burgund dann im Gegensatz zum großen Nachbarn weiterentwikkelte, waren Frankreich die Hände gebunden: Es brauchte seine Kraft für den 100jährigen Krieg mit England! Im Osten jedoch saß im Heiligen Römischen Reich ein Kaiser ohne jede Autorität, der mit seinen widerspenstigen Fürsten genug zu tun hatte . . .

Ein Herr und viele Rechte

Die Herrschaft im Inneren zu handhaben, fiel freilich auch den burgundischen Herzögen nicht leicht. Der damalige Zustand im niederländischen Raum läßt sich am besten mit dem Begriff »Partikularismus« beschreiben: Bis ins 18. Jahrhundert hin blieben in den Provinzen die politischen und landschaftlichen Besonderheiten erhalten. Einen allgemeinen Rechtstitel für die *gesamten* Niederlande konnte keiner der Herzöge und ihrer Erben erringen. Nur aus seiner Sicht gab es »die Niederlande« als politisches Gesamtgebilde!

Dieser Sicht der Einheit stand

Handwerkerfleiß und Handelsgeist hatten die Städte reich gemacht: Ansicht von Delft im 17. Jahrhundert (rechts).

Bildnachweis: Fink (5)

eine Vielzahl von schriftlich festgehaltenen Rechten, Freiheiten und Privilegien der einzelnen Landschaften gegenüber: Unter dem Herzog standen die Gruppen Adel, Geistlichkeit, Städte, Gilden und Zünfte. Sie beherrschten tatsächlich das Land. Die Anwendung der Rechte, Freiheiten und Privilegien war folglich mehr eine Macht- als eine Rechtsfrage.

Für die burgundischen Herzöge kam es deshalb auf die Organisation eines zentralen Staatsapparates an. Dies mußte schrittweise geschehen, der jeweiligen politischen Situation Rechnung tragend. Mal ging es schneller, mal langsamer vorwärts – und auch »Rückschritte« ließen sich nicht vermeiden. Der Herr konnte sich den Wünschen und Forderungen der einzelnen 17 Provinzen nicht verschließen. Erschwerend kam hinzu, daß auch diese sich nicht einheitlich entwickelten . . .

Philipp der Gute gilt als Begründer der Zentralisierung. Klugerweise baute er dabei auf schon bestehende Formen gräflicher und herzoglicher Verwaltung auf, wie er sie in einigen Landesteilen vorfand. Er baute sie aus, suchte sie auch zusammenzufassen. Der »Allgemeine Rechnungshof« war eines seiner Werke, zunächst in Brüssel, dann in Mechelen ansässig. Hinter seiner Errichtung stand ein praktischer Grund: Je genauer die Steuereinteilung vorgenommen werden konnte, ein desto höheres Steueraufkommen war für die Staatskasse zu erwarten.

Der »Große Rat« stand an der Spitze des zentralen Verwaltungsapparates. Aber, so stellt Horst Lademacher in seiner »Geschichte der Niederlande« ausdrücklich fest: »Er wurde niemals in einem formalen Akt errichtet«. Der Herzog schuf also politisch Tatsachen und hoffte auf das Gewohnheitsrecht bzw. das Vergessen seiner Untertanen.

Der Hofrat, direkt beim Herzog, und der Große Rat bestanden nebeneinander. Beide Gremien mußten ihre Zustimmung erteilen, ehe Entscheidungen des Landesherren veröffentlicht werden konnten. Vor allem die Bildung des Großen Rates führte zu einer Zentralisierung der Rechtsprechung und wurde damit zum wichtigsten Instrument bei der Überwindung der Vielfältigkeit des Rechts in den Provinzen. Im Großen Rat vereinigt waren Kanzlei, Staatsanwaltschaft und Gerichtskasse. Er war die oberste Gerichtsinstanz im Reich und zugleich letzte Berufungsinstanz der regionalen Gerichte. Zunächst auf Wanderschaft mit dem Herzog, erhielt er schließlich seinen Sitz in Mechelen – mit besoldeten Beamten.

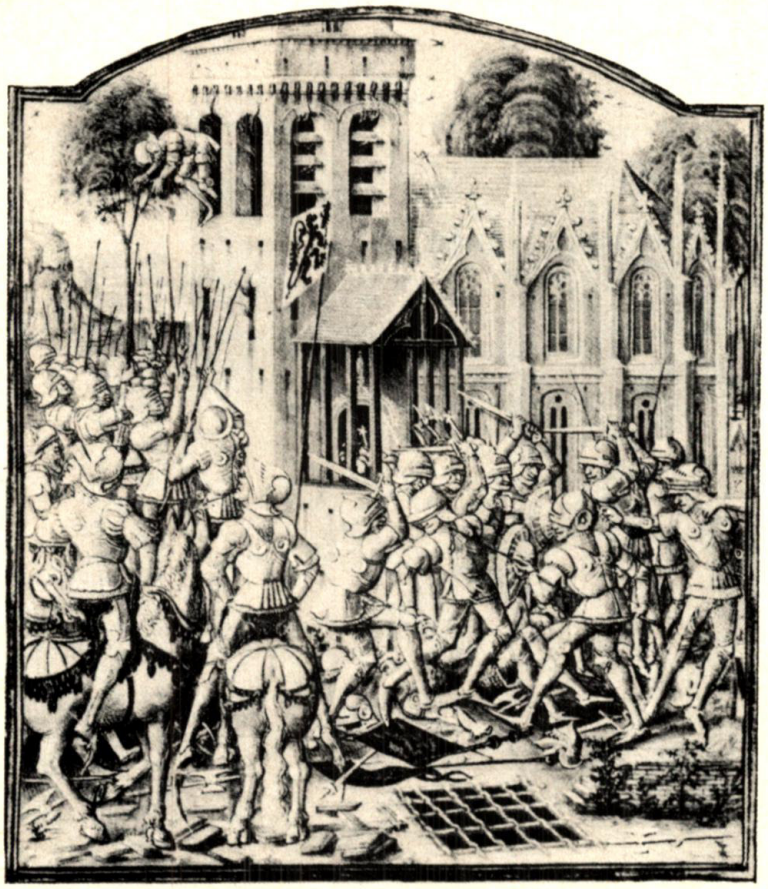
Ständemacht und Zentralgewalt

Die Gegenmacht zur herzoglichen Zentralisierungspolitik bildeten die Territorialstände. Sie bewilligten die Steuern und achteten argwöhnisch auf den Schutz ihrer Rechte und Privilegien. Man kann sich vorstellen, was es für einen Landesherrn bedeutete, mußte er die Stände aller Territorien um Bewilligung von Geldern bitten – eine lange und schwierige Prozedur! Um diesen Entscheidungsprozeß zu beschleunigen, wurden 1463 die »Generalstände« gebildet. Diese Versammlung bestand aus Abgesandten der territorialen Stände. Ihre Kompetenz war rechtlich unklar, doch in den Sitzungen berieten sie über die politischen Probleme des Landes.

Einen jener rückwärts gewandten Schritte mußte Maria von Burgund, die Tochter Karls des Kühnen und Ehefrau Maximilians von Habsburg, mit der Unterzeichnung der »Großen Privilegien« vollziehen. In diesem Freiheitsbrief garantierte sie die Unantastbarkeit der Territorien, die Respektierung der Sonderrechte, der Sprache, der Rechts- und Gerichtsordnung. Das Parlament von Mechelen wurde abge-

Den Glanz vergangener Zeiten spiegeln die Städte Flanderns und Hollands bis heute in den Grachten wider: Die schönen Häuser der Handelsherren mit ihren geschmückten Giebeln sind weitgehend erhalten (unten: Gent).

Das politische Selbstbewußtsein der Bürger, das die Herren zu spüren bekamen, demonstrieren die Rathäuser und öffentlichen Bauten (oben: Löwen und Brügge, rechts: der Belfried von Brügge).



Die Bürger Flanderns hatten mit den Herzögen immer wieder erbitterte Auseinandersetzungen geführt (links); auch deshalb verlagerte sich unter Karl V. der Schwerpunkt nach Brabant: Antwerpen (unten) wurde der Haupthafen.

schafft. Der »Große Rat« erhielt seine alte Bedeutung zurück und setzte sich ausschließlich aus Adeligen und Juristen zusammen. Zusätzlich wurde den Ständen ein Versammlungsrecht garantiert. Sie mußten nun in allen wichtigen Fragen gehört werden. Eine Kriegsführung ohne ihre Zustimmung wurde unmöglich.

Das Zentralsystem entwickelte sich in den folgenden Jahren dennoch weiter. Bald blieb vom Versammlungsrecht der Stände wenig übrig. Der Hohe Gerichtshof von Mechelen wurde 1501 wieder errichtet. Aus dem Hofrat bildete sich der »Geheime Rat«, der ausnahmslos aus Juristen bestand. 1531 kam der Staatsrat hinzu, der – von Adeligen besetzt – für die staatlichen Angelegenheiten verantwortlich war.

Mußte schon bei der Zeichnung der machtpolitischen Verhältnisse mit groben Strichen gearbeitet werden, so ist dies bei der Beschreibung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nicht anders. Lademacher bringt dies auf den Nenner: »Was die Burgunder vorfanden und was sich unter ihnen und vollends unter den Habsburgern weiterentwickelte, war eine Städtelandschaft, die in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung und in ihrem institutionell abgesicherten politischen Selbstbewußtsein durchaus mit der norditalienischen Städteregion zu vergleichen ist«. Aber er warnt: » Die Niederlande so einzuordnen, meint zugleich, die südlichen von den nördlichen Regionen etwas abzuheben«.

Flandern war die zentrale Landschaft der blühenden Textilindustrie, aber sie war es nicht allein. Die Bedeutung dieses Gewerbezweiges in den Niederlanden wird deutlich, vergegenwärtigt man sich, daß 90 der 150 nordwesteuropäischen »Tuchorte« auf niederländischem Territorium lagen. Dies – und der Handel mit den Fertigprodukten – führte zu einer hohen Bevölkerungsdichte.

Der Seehandel bildete das zweite Standbein des Reichtums der niederländischen Städte. Wo zur See gefahren wird, wo der Fischfang blüht, dort werden Schiffe benötigt und am billigsten auch dort gleich gebaut – ein weiteres Standbein in den Küstenregionen!

Anders allerdings sah es mit den Städten in der Mitte und im Osten des Landes aus. Sie erlebten ihren Aufschwung erst mit dem Ausbau der Verkehrswege und als damit der Handel zwischen den Städten verbessert werden konnte.

Die Städte aber suchten auch die Kontrolle über das flache Land der Umgebung zu erlangen. Bürger erwarben Besitz außerhalb der Städte. Diese Bürger waren in der Mehrzahl Handwerker und Kleingewerbebetreibende, organisiert in Gilden und Zünften. Es bildete sich schließlich eine städtische Oberschicht heraus, die sogar dem Adel den Rang ablief.

Die Bauern in den Niederlanden besaßen dennoch mehr Land als die Städte, der Adel oder die Kirche. Stark differenziert war diese bäuerliche Gesellschaft – im Gegensatz zu vielen anderen Teilen Europas – aber nicht. Dies änderte sich erst, als sich auch auf dem Land selbständige Gewerbezweige vor allem in der Textilindustrie entwickelten. Nun war auch hier der Unterschied von »Arm« und »Reich« gegeben und Streit mit den Städten vorprogrammiert.

Und so lassen sich in den großen politischen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts auch immer wieder soziale Gegensätze und landsmannschaftliche Abneigungen feststellen. Im Kampf gegen ihren Souverän bildeten »die Niederlande« ebensowenig eine Einheit, wie sie es als – mehr oder weniger – brave Untertanen gewesen waren . . .

-jw-

Bildnachweis: AKG (2), gma (2), Schellhorn

AUFSTAND DER »GEUSEN«

...NUR EIN PAAR BETTLER!

An einem trüben Dezembertag des Jahres 1530 erhielt Kaiser Karl V. in Speyer – zugleich mit der Nachricht von ihrem Tod – den letzten Brief seiner Tante Margarete, der Tochter Kaiser Maximilians und der schönen Maria von Burgund. Fast ein Vierteljahrhundert hatte Margarete mit Klugheit und Charme für ihn die Regentschaft in den Niederlanden ausgeübt, wo er geboren war und wo das Herz seines Weltreichs schlug: Hier blühten Wissenschaft und Künste, hier florierten der Handel und das Bankgeschäft, von hier kam ein Großteil der ungeheuren Mittel, die seine Kriege verschlangen.

Voll Rührung und Dankbarkeit las Karl, was seine Tante in ihrer Sterbestunde diktiert hatte: »Ich lasse Euch als meinem einzigen Erben die Lande, die mir anvertraut waren, nicht nur unversehrt, sondern gemehrt und gewachsen. So darf ich für meine Regentschaft Gottes Lohn, Eure Zufriedenheit und den Dank der Nachwelt erwarten. Ich rate Euch vor allem zum Frieden, besonders mit England und Frankreich, empfehle alle, die mir ergeben waren, Eurer Fürsorge und sage Euch das letzte Lebewohl!«

Mit der Eroberung Briels (links) 1572 erklärten die Geusen den offenen Krieg gegen das harte Regiment des Herzogs Alba (oben).

Sturmzeichen

Ja, Margaretes Regentschaft war ein Segen für das Land gewesen! Gebe Gott auch der künftigen Regentin, Karls Schwester Maria, eine so glückliche Hand, um den stolzen Adel und die selbstbewußten Bürger der Städte zu lenken!

Verfolgung all derer verschärft, die einem neuen Glauben anhingen: Im Namen Karls, des Niederländers, mußten Niederländer zu Tausenden sterben . . .

Das Schlimmste freilich, was der Kaiser seiner Heimat antun konnte, war ihre Behandlung bei der Teilung seines Weltreichs: Als sein Sohn Philipp II. von Spanien 1555/56 das niederländische Erbe antrat, war er für die Bevölkerung ein Fremder, dem sein unnahbares, herrisches Wesen keine Sympathien gewann.

Die rücksichtslose Härte, mit der er die von seinem Vater begonnene Ketzerverfolgung fortsetzte, irritierte selbst Katholiken, und daß er danach trachtete, die alten und vielfältigen Privilegien der verschiedenen Provinzen zu beschneiden, die Besteuerung zu vereinheitlichen und die Verwaltung zu zentralisieren, brachte rasch auch den Hochadel gegen ihn auf.

Als er 1559 aus Brüssel in seine spanischen Erblande ging und mit seiner Halbschwester Margarete von Parma wieder eine gebürtige Niederländerin als Regentin einsetzte, hätte man das klug nennen können, wären nicht ihre wichtigsten Berater, allen voran der Bischof von Arras, Granvelle, Fremde gewesen, die Philipps Ziele unbeirrt weiterverfolgten, die Bürger hart besteuerten, die Täufer und Calvinisten durch die Inquisition aufspüren, foltern und verbrennen ließen und sich bei allem, was sie taten, blutwenig um die führenden Männer des Landes kümmerten!

Außerdem machten die Anwesenheit spanischer Truppen, die Neueinteilung der Bistümer und die Erhebung der Beschlüsse des gegenreformatorischen Konzils von Trient zu Staatsgesetzen viel böses Blut. Die wachsende Opposition, die auf Granvelles Entlassung drang, fand ihre Führer in Wilhelm von Oranien, in dem Karl V. noch eine der Stützen seiner Macht gesehen hatte, sowie in den Grafen Egmont und Hoorn.

Der Protest der Bettler

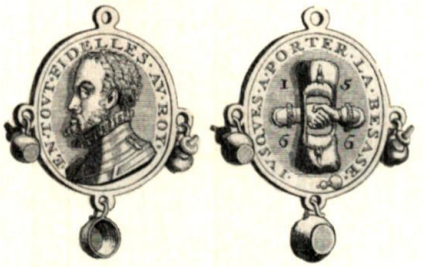
Mehr als zweihundert Adlige legten daraufhin der Statthalterin eine Bittschrift vor, in der sie den Abzug der Spanier und die Aufhebung der Inquisitionsgerichte verlangten.

»*Ce ne sont que des gueux!* – Das sind doch nur Bettler!« soll damals einer der Berater Margaretes gesagt haben, im Spott über die meist tiefverschuldeten Herren des Landadels. Die nannten sich daraufhin voll Trotz und Hohn »Geusen«, kleideten sich grau, wie es die Bettelleute tun, und ließen als Erkennungszeichen den Geusenpfennig prägen, auf dem, rund um einen Sack, in den zwei gierige Hände griffen, die böse Inschrift stand: »Dem König treu in allem – bis zum Bettelsack!«

Margarete wollte beschwichtigen und sagte zu, sie werde bei ihrem Bruder für die Sache der Niederländer eintreten, besonders wegen der Ketzergerichte. Die Geusen übertrieben ihren bescheidenen Erfolg und verbreiteten, die Inquisitionsgerichte seien aufgehoben. Das gab wiederum den Calvinisten starken Auftrieb, sie versammelten sich öffentlich, drangen auch in Kirchen ein und störten die katholische Messe.

Bald blieb es dabei nicht mehr:

Nachdem sich die Verhandlungen der Statthalterin Margarete von Parma (links) mit den »Bettlern« hinzogen, prägten die Geusen eigene Münzen mit der Aufschrift: »Dem König treu in allem – bis zum Bettelsack« (unten). Doch ein Philipp II. läßt seiner nicht spotten: 1567 zog der Herzog von Alba als neuer Statthalter in Brüssel ein (rechts).



Philipp, ein geborener Zauderer, suchte durch die Abberufung Granvelles und verschiedene mündliche Zusagen an Egmont, der als niederländischer Abgesandter nach Madrid gekommen war, die Erregung zu dämpfen, doch bald schien ihm wieder Härte das einzig richtige Mittel zu sein, um die durch Verarmung, Seuchen, harte Winter, Mißernten und Hungersnöte verschärften Probleme der Niederlande zu lösen.

Acht Jahre später loderte die Flamme des Aufruhrs in Flandern: Aus Gent waren die kaiserlichen Beamten verjagt worden, die Handwerker streikten, die Sprecher der kleinen Leute warfen der Oberschicht schamlose Bereicherung vor – und Maria stand dem allen hilflos gegenüber! Statt der dringend nötigen Gelder sandte sie ihrem Bruder nur lange Petitionen, in denen sie vom Frieden sprach, immer nur vom Frieden!

Dabei war Karl mit den Vorbereitungen zu einem großen Türkenkrieg beschäftigt, die Lutherischen mußten niedergerungen werden, der Franzose blieb bedrohlich – wie konnte er da den Niederlanden die Ruhe schaffen, die sie für ihren Handel angeblich so dringend brauchten? Und konnte er etwas dafür, daß Amsterdam in Handel und Gewerbe seine Geburtsstadt Gent überflügelt hatte?

Die Flamen sollten eben die Arme hochkrempeln, statt zu schmollen oder sich gar von den verdammenswürdigen Wiedertäufern oder den nicht weniger verruchten Predigern der Calvinisten verführen zu lassen, die von der Gleichheit aller Menschen faselten!

Karl entschloß sich, selbst nach dem Rechten zu sehen. Sechs Stunden dauerte der prunkvolle Einzug des Kaisers in sein »geliebtes Gent« – und viele Tage das Strafgericht über die Rebellen! Nun wurde auch die

Bildnachweis: AKG (3), gma (2)

Man stürmte Dome und Klöster, zerschlug die Heiligenbilder, besudelte die Altäre und wütete gegen alles, was auch nur von fern dem biblischen Gebot zu widersprechen schien, daß der Mensch sich von seinem Gott »kein Bild noch Gleichnis machen« solle.

Durch seine bloße Ankunft erstickte der »Eiserne Herzog« jeden Widerstand: Die Calvinisten verließen in Scharen das Land, auch Wilhelm von Oranien hielt es für sicherer, sich auf seine deutschen Besitzungen zurückzuziehen – die Grafen Egmont und Hoorn dagegen blieben, denn sie hatten sich ihrer Meinung nach nichts vorzuwerfen. Sie fanden sich sogar zu einer Besprechung beim Herzog ein, wurden verhaftet, eingekerkert und 1568 auf dem Großen Markt zu Brüssel geköpft.

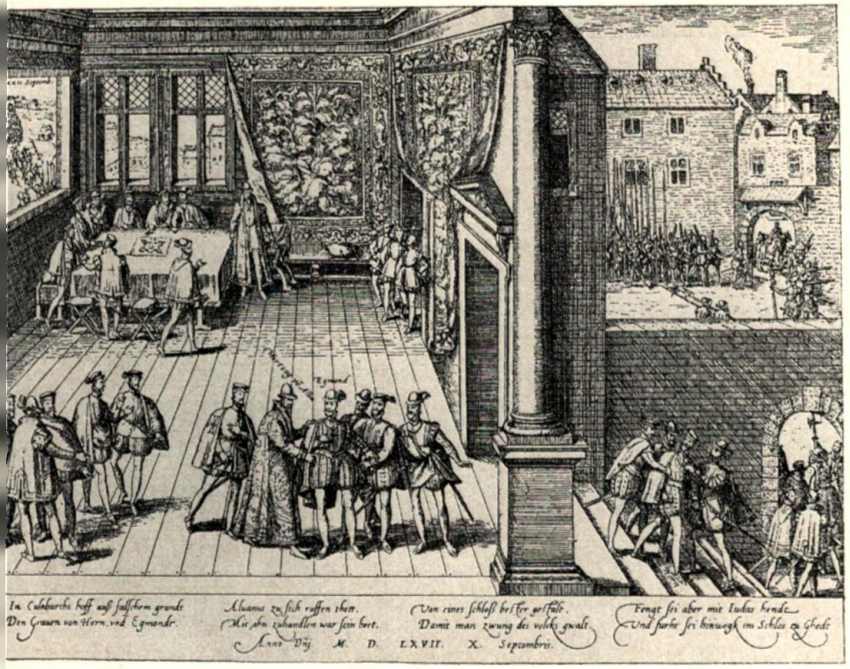
Der Prozeß, der sie als Hochverräter »entlarvte«, war ein reiner Willkürakt gewesen – und wohl der schwerste Fehler des Herzogs Alba. Immerhin konnte dieser mit seinem »Rat der Unruhen«, auch »Blutrat« genannt, für einige Zeit Friedhofsruhe schaffen, indem er in wenigen Monaten mehr Menschen verbrennen, lebendig begraben, rädern und vierteilen ließ, als Gerichte und Inquisition in den letzten verzig Jahren vom Leben zum Tode gebracht hatten – und das waren Zehntausende gewesen!

Mit der Einführung einer neuen, gerechteren Besteuerung von Reichen und Armen wollte Alba die alte Finanzkraft der Niederlande wieder herstellen, die nach dem Willen König Philipps die Hauptlast im Kampf gegen die Ketzer in Deutschland tragen sollten.

Wilhelm von Oranien hatte mit Unterstützung seiner deutschen Verwandten mittlerweile eine Söldnertruppe aufgestellt, um die Niederlande von Albas Schreckensherrschaft zu befreien – aber die verängstigte Bevölkerung verweigerte ihm die Unterstützung. Albas Truppen waren ihm weit überlegen, und er mußte nach Frankreich, auf seine Besitzungen bei Orange fliehen. Als Herr dieses kleinen Fürstentums konnte er zunächst nichts weiter unternehmen, als den »Wassergeusen« für ihre Unternehmungen gegen spanische Schiffe Kaperbriefe auszustellen, was ihre Seeräuberei in den Rang eines regulären Kriegs erhob.

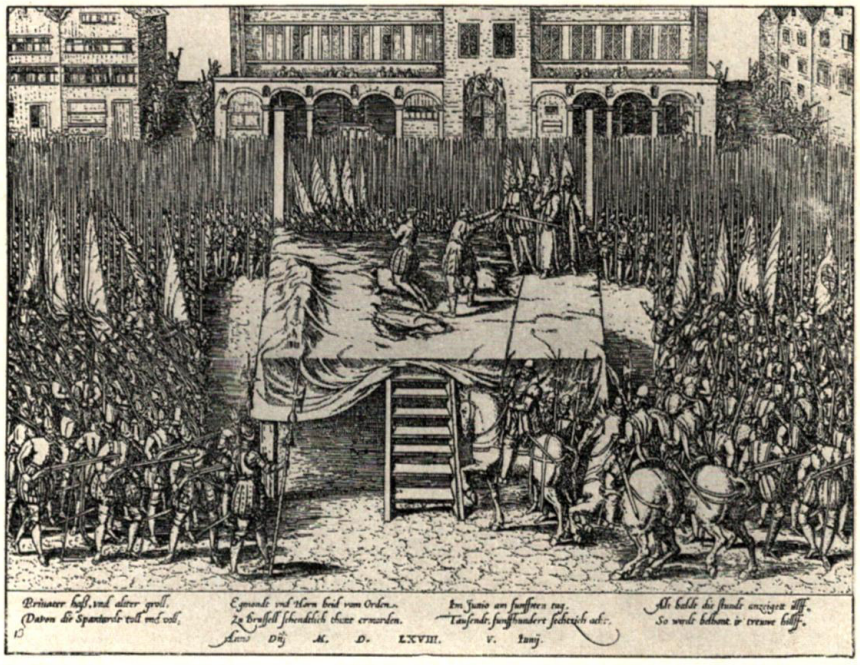
Für Alba waren die Überfälle der Geusen unangenehm: Sein Nachschub war gestört, und die meist vergebliche Verfolgung der Korsaren verursachte erhebliche Kosten, die den Bürgern aufgebürdet werden mußten. Der drohende Ruin von Handel und Wandel einte kleine Leute, Kaufherren und Adlige im Haß auf die Spanier. Bald öffneten die Städte den Wassergeusen ihre Tore, und als der Oranier mit einem neuen Heer wiederkam, fand er die Hilfe, auf die er vor vier Jahren vergeblich gewartet hatte.

Da ihn auch Frankreichs Hugenotten unterstützten, sah es für kurze Zeit so aus, als könne er Alba in die Zange nehmen – bis ihm die Bartholomäusnacht diese Hoffnung raubte und zum Rückzug nach Holland, ins Land der Geusen, zwang. Doch der Krieg ging weiter . . . -fi-



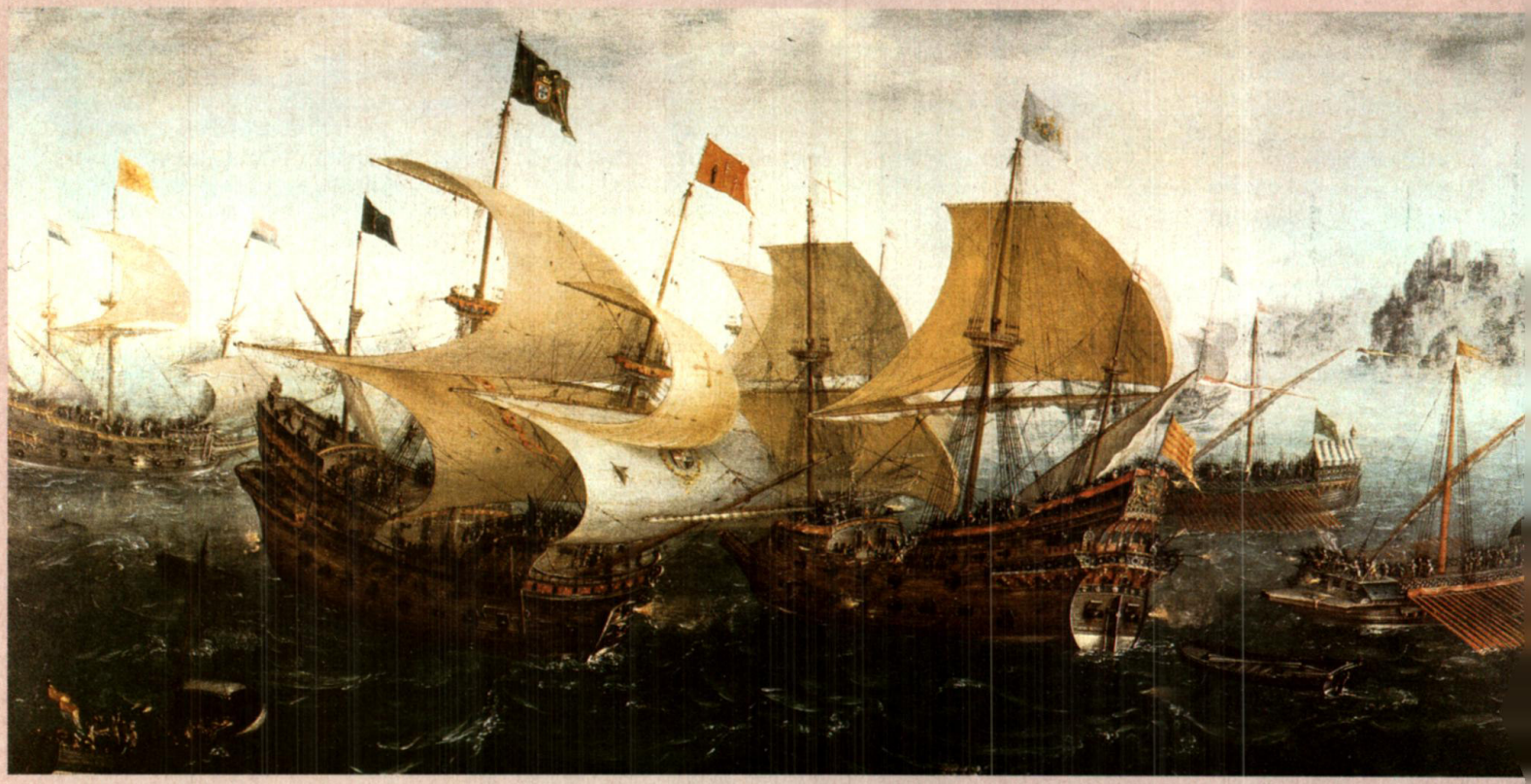
Die Adelsopposition war bestürzt über diese Exzesse, Wilhelm von Oranien mißbilligte sie öffentlich, und Graf Egmont leistete der Statthalterin wertvolle Waffenhilfe beim Kampf gegen die zerstörerischen Horden. Diese versuchten ihrerseits, ganze Städte in ihre Gewalt zu bringen – im Falle von Valenciennes schafften sie es für kurze Zeit –, wurden aber zurückgedrängt und zogen sich aus Furcht vor grausamer Bestrafung entweder als »Buschgeusen« in die Wälder oder an die zerklüfteten Küsten des Landes zurück, von wo aus sie als »Wassergeusen« der Seeräuberei nachgingen . . .

Alba glaubte dem Widerstand der Niederländer am schnellsten beizukommen, indem er ihnen die Köpfe abschlug: 1568 ließ der Herzog die Grafen Hoorn und Egmont verhaften (oben) und nach einem Schauprozeß zu Brüssel hinrichten (rechts). Dem Tribunal entkommen war jedoch der Prinz von Oranien, der sich schnell als begabter Führer im mit immer größerer Härte geführten Volkskrieg erwies.



Der Eiserne Herzog kommt . . .

Diese Opposition der kleinen Leute, die sich nun ebenfalls den Geusennamen beilegte, hätte der überlegene Adel vermutlich aus eigener Kraft niederringen können, wenn sich nicht König Philipp endlich zum Handeln entschlossen hätte: Er sandte seinen besten General, den Herzog Alba, in die Niederlande, um die Flammen des Aufruhrs und des Unglaubens ein für allemal in Blut zu ersticken. Albas Heer, an die zehntausend hauptsächlich italienische Söldner, war so blendend ausgerüstet, daß man es mit Cäsars Legionen verglich, die einst ins Land der Belgier marschiert waren . . .



KRIEGE UND KONFERENZEN 1573-1609

DIE GETEILTEN NIEDERLANDE

Ich verstehe alle Eure Argumente, die dafür sprechen, weiterhin mit Strenge vorzugehen, aber ich sehe, daß eine Grenze erreicht ist, die uns zwingen wird, andere Maßnahmen zu ergreifen!« Dies schrieb 1573 Philipp II. – der spanische König war des Bürgerkriegs in den Niederlanden müde.

Der Empfänger des Briefes, Fernando Alvarez de Toledo y Pimentel, Herzog von Alba, hatte mit selbst für das an Grausamkeiten gewohnte 16. Jahrhundert erschreckenden Terrormethoden die rebellischen Niederländer bekämpft, aber außer immer größerer Verbitterung ziemlich wenig erreicht. Und der Konflikt hatte inzwischen das Interesse aller europäischen Gegner Spaniens erweckt: Englands Königin Elisabeth unterstützte die Rebellen, und auch Frankreichs Sympathien neigten in diese Richtung. Schließlich hatte Philipp auch noch mit den Türken zu tun, und so befahl er Albas Nachfolger als Statthalter der Niederlande, Don Luis de Requesens, den widerspenstigen Bürgern und Adeligen entgegenzukommen. Das hieß zunächst, daß die verhaßte Steuer, der »Tiende Penning«, abgeschafft und eine Generalamnestie erlassen wurden. Don Luis stellte sogar eine weitgehende Autonomie für die 17 Provinzen in Aussicht, sofern die Oberhoheit Philipps anerkannt würde. All dieses Entgegenkommen wäre sicher erfolgreich gewesen, hätte bei dem Generalpardon nicht eine bedeutende Ausnahme bestanden: Sie galt nicht für »Ketzer«!

Die »Ketzer« aber waren, wenn nicht zahlenmäßig, so doch von ihrer Aktivität her, eine der Hauptstützen Wilhelm von Oraniens, der sich seit 1572 wieder in den Provinzen Holland und Seeland aufhielt. Das Widerstandszentrum hatte sich in den Norden der Niederlande verlagert; der Plan sah – wie ein zeitgenössischer Chronist berichtete – so aus:

»Hat man in den Provinzen an der Küste Fuß gefaßt, so wird es leicht sein, allen Angriffen zu widerstehen. Darum sollte Holland unser Ziel sein. Dort kreuzen sich die Handelsrouten, und wer dort einen festen Stand findet, kann sie beherrschen.

Es ist nicht notwendig, mehr als ein paar Städte zu besetzen, am besten in der Umgebung der Zuidersee. Auf diese Weise unterhalten unsere Kaperschiffe einen sicheren Schlupfwinkel und einen Hafen. Der Feind wird uns, behindert durch Flüsse und Seen, nicht leicht hier überraschen.

Eine Stadt nach der anderen wird zu uns übertreten, und so wird ein freies, handeltreibendes Gemeinwesen entstehen, ein Vorbild für Brabant und Flandern und eine Versuchung für sie, ebenfalls ihr Joch abzuschütteln . . .«

Aber diese optimistische Zukunftsvision schien sich in den ersten Jahren des erneuten Aufstandes nicht zu verwirklichen. Wilhelm von Oranien hatte alle Hände voll zu tun, die Streitigkeiten innerhalb der rebellischen Provinzen zu schlichten und die nach zahlreichen Niederlagen gegen die überlegenen spanischen Truppen auftretende Niedergeschlagenheit zu bekämpfen. Im April 1574 schrieb er an seine Brüder: »Es wird uns immer zur Ehre gereichen, daß wir geleistet haben, was kein einziges Volk vorher jemals fertig gebracht hat, nämlich daß wir uns verteidigt und gehalten haben in einem so kleinen Land gegenüber den großen und schrecklichen Angriffen mächtiger Feinde, und das ohne irgendwelche Hilfe!«

Erst langsam begann sich das Kriegsglück zu wenden, die Pro-

Bildnachweis: AKG (2), Karte: Flöger

vinzen Groningen, Geldern und Friesland unterstützten den Oranier, die Stadt Leiden wurde genommen, und dort wurde 1575 gar eine Universität gegründet, ein deutliches Zeichen nun aufkommender Siegesgewissheit!

Glaubenskämpfe und Malcontenten

Der Grund dafür lag aber zunächst in den Schwierigkeiten Spaniens, das 1575 wieder einmal Staatsbankrott anmelden mußte, was zu Verzögerungen, ja zum gelegentlichen Ausbleiben des Soldes für die Soldaten führte, die daraufhin den Kampf verweigerten. Und als 1576 der gemäßigte Don Luis starb, da plünderte die nicht bezahlte Soldateska das bisher spanischtreue Antwerpen und tötete zahlreiche Bewohner.

Jetzt überlegten es sich auch die bisher eher Philipp zuneigenden, mehrheitlich von Katholiken bewohnten Südprovinzen, ob sie sich erheben sollten: Ihre Abgesandten verhandelten mit dem Norden über einen gesamtniederländischen Bund, und man brachte sogar einen brauchbaren Vertragsentwurf zustande: die sogenannte »Genter Pazifikation« von 1576.

Der Krieg zwischen dem Norden und Süden sollte aufhören, und man war sich einig darüber, daß die verhaßten spanischen Soldaten aus dem Lande verschwinden sollten. An eine völlige Unabhängigkeit war dabei übrigens noch nicht gedacht. Man wollte durchaus die Oberhoheit Philipps II. anerkennen, wenn er den Niederlanden genügend Selbständigkeit ließ . . .

Der König war auch grundsätzlich dazu bereit, wie er durch seinen neuen Beauftragten, seinen Halbbruder Juan de Austria, zu erkennen gab. Zum eigentlichen Streitpunkt wurde jedoch immer mehr die Religionsfrage: Philipp II. wollte gegenüber den Protestanten keine Konzessionen machen, obwohl ihn die niederländischen Katholiken dazu drängten. Umgekehrt hatte Wilhelm von Oranien wenig Erfolg bei dem Versuch, seine eifernden Calvinisten zu mehr Toleranz anzuhalten. Je mehr sich die konfessionellen Gegensätze verschärften, um so geringer wurde die durch die Pazifikation geschaffene Chance, daß die spanischen Niederlande ungeteilt blieben . . .

Ende 1577 schien die spanische Macht in den Niederlanden fast völlig gebrochen. Nur noch einige Städte sowie die Provinzen Luxemburg und Namur bekannten sich zu Philipp. Freilich, den Rest des Landes einte nur der – sehr unterschiedlich ausgeprägte – Widerwille gegen die Spanier. Ansonsten stritten sich die rebellischen Generalstaaten untereinander, insgeheim schwelte der Kampf des Nordens gegen den Süden weiter, der Adel kämpfte gegen das reiche Bürgertum, das wiederum von den Zünften bedrängt wurde. Und dazwischen der zwar allseits beliebte Wilhelm von Oranien, der aber mit wenig praktischer Macht ausgestattet war und auf sein diplomatisches Geschick bauen mußte, jetzt oft vergeblich!

Schachzüge und Unionen

So vor allem in der Konfessionsfrage, wo die Calvinisten nicht daran dachten, sich an die ausgehandelte Religionstoleranz zu halten. Als Oranien vorschlug, daß sowohl protestantische wie katholische Minderheiten überall dort ihren Gottesdienst frei durchführen dürften, wo dies mindestens 100 Familien beantragten, da nannten ihn calvinistische Prediger gar einen Atheisten! Kein Wunder, daß sich im katholischen Süden immer mehr »Unzufriedene«, die »Malcontenten« fanden . . .

Auf diese Gruppe setzte der nächste von Philipp II. eingesetzte Statthalter, Alexander Farnese, Prinz von Parma, ein ebenso begabter Militär wie Diplomat. Er bot den unzufriedenen Provinzen die so lange gewünschte Selbständigkeit, verlangte von ihnen als Gegenleistung die Anerkennung der Oberhoheit Spaniens sowie des Katholizismus als ein-

Das Ziel Philipps II., den Protestantismus in Westeuropa auszurotten, war mit der Zersprengung der Armada 1588 (Abb. links oben) gescheitert. Die Union der Niederlande war damit gerettet, mochten sich die Kämpfe um die Festlegung der Grenze auch bis ins 17. Jh. hinziehen (rechts: die Belagerung von Ostende 1601–1604).

Bis zu seiner Ermordung 1584 blieb Oranien (links) der Geist des Widerstands in einem Krieg, der auch nach der Abberufung Albas mit größter Erbitterung geführt wurde: unten Greuelszenen von der Eroberung Antwerpens (1576) und Maastrichts (1579).

ziger Konfession.

Dies wurde die Grundlage für die Anfang 1579 geschaffene »Union von Arras«, der zunächst die wallonischen Provinzen Artois und Hennegau sowie Westflandern beitraten. Im Gegenzug schlossen sich die Provinzen Holland, Seeland, Utrecht und Geldern zur »Union von Utrecht« zusammen. Dieses Bündnis bekannte sich zwar zu Religions- und Gewissensfreiheit, Holland und Seeland wurden aber von der Toleranz der katholischen Religion ausgenommen, ein Zugeständnis an die Calvinisten. Dieser Utrechter Union schlossen sich auch einige südliche Städte an, aber die Grenzen zwischen beiden Bünden sollten im Verlauf des folgenden Krieges noch oft verändert werden. Jedoch waren die Keimzellen für die späteren Länder »Vereinigte« bzw. »Spanische Niederlande« vorhanden, die bis heute als »Niederlande« und »Belgien« fortbestehen.

Hatte sich die Union von Utrecht schon praktisch von Philipp II. getrennt, so tat sie das hochoffiziell 1581 in der Haager Selbständigkeitserklärung. Dabei wurde deutlich, daß die rebellischen Provinzen nicht grundsätzlich einen fürstlichen Herrn ablehnten. Nein, wenn ein Landesfürst sie nach Recht und Billigkeit regiere, dann wollten sie ihm gerne dienen. Wenn er aber wie Philipp II. ». . . statt dessen unterdrückt, ihnen ihre alten Freiheiten, Privilegien und Gewohnheitsrechte nimmt und sie zu Sklaven herabwürdigt, so soll er nicht für einen Fürsten, sondern für einen Tyrannen angesehen werden. Und deshalb dürfen ihm seine Untertanen nach Recht und Billigkeit durch Beschluß der Landesstände den Gehorsam aufkündigen und jemand anderen an seiner Stelle zu ihrem Oberhaupt wählen.«

Die Versammlung der Generalstaaten tat das auch und wählte Franz von Anjou, den jüngsten Bruder des französischen Königs Heinrich III., der allerdings bis zu seinem überraschenden Tod 1584 sein neues Amt nie ausübte. Danach war ein Nachfolger nicht zu finden, denn sowohl die englische Königin wie der König von Frankreich lehnten entsprechende Angebote ab; sie wollten Philipp II. nicht zu sehr provozieren! Aus diesem Grunde wurde aus den in der Utrechter Union zusammengeschlossenen Provinzen fast zufällig eine Republik . . .

Bildnachweis: AKG (4)

Vom Mord zum Waffenstillstand

Die Verfassung des neuen Staates gab den einzelnen Provinzen große Sonderrechte. So besaß jede eine eigene, für praktisch alle inneren Fragen, insbesondere das Festlegen und Einziehen der Steuern zuständige Regierung. Jede Provinz entsandte Vertreter in die Versammlung der »Generalstaaten«, die im wesentlichen über die Außenpolitik, vor allem über Krieg und Frieden entschied. Ihr zur Seite stand ein »Generalstatthalter« mit fest umrissenen Aufgaben, der aber von der Versammlung kontrolliert und zur Rechenschaft gezogen werden konnte.

Erster Generalstatthalter wurde Wilhelm von Oranien, der von Philipp II. nicht zu Unrecht als Herz und Seele des niederländischen Aufstandes angesehen wurde. Deshalb erklärte der spanische König »Wilhelm von Oranien als einen Feind des Menschengeschlechts für vogelfrei« und setze sogar ein Kopfgeld von 25000 Dukaten auf ihn aus. Dieser doch ungewöhnliche Akt hatte zwei Folgen: Zunächst konterte der Oranier mit einer Schmähschrift, in der Philipp als übler Geselle bis hin zum Giftmörder dargestellt wurde. Diese Publikation fand in Europa so große Verbreitung, daß bis heute das Bild Philipps davon verzerrt ist – nicht zuletzt weil ein fanatischer Katholik im Juli 1584 das Ächtungsdekret ernst nahm und Wilhelm von Oranien mit zwei Pistolenschüssen ermordete.

Zu diesem Zeitpunkt befand sich der neue Staat bereits in einer gefährlichen Krise, nicht nur wegen des Attentats. Denn Alexander Farnese, der wohl beste Feldherr des späten 16. Jahrhunderts, hatte Schritt für Schritt erst alle südlichen Provinzen erobert und der Union von Arras angeschlossen; seit 1588 schickte er sich an, dasselbe mit den Nordprovinzen zu tun. Einziger größerer Erfolg des Nordens war die seit 1585 andauernde Seeblokkade Antwerpens, das als Hafen ausfiel und dessen Aufgabe als einer der größten Überseehandelsplätze nun Amsterdam übernahm. Dennoch wurden die Generalstaaten wohl nur durch eine Entscheidung Philipps II. gerettet, der seinen besten Feldherrn kurz vor dem endgültigen Sieg auf den französischen Kriegsschauplatz abberief, wo dieser nach einigen weiteren Siegen 1592 starb.

Unterdessen konnte der neue Feldherr der Niederlande, Moritz von Oranien, der Sohn des ermordeten Generalstatthalters, die Gelegenheit nutzen und zum Gegenschlag übergehen. Entscheidend für den Erfolg war, daß er ein modernes Heer aufstellte, das gut gedrillt und mit weitreichenden Kanonen bestückt war, vor allem aber regelmäßig Sold erhielt! Bis 1596 waren die ursprünglichen Nordprovinzen wieder erobert, die Niederlande wurden ein europäischer Faktor, so daß England und Frankreich mit den Generalstaaten ein Bündnis schlossen, was eine gewisse Garantie für den neuen Staat bot.

Freilich, der Kampf mit Spanien war noch nicht ausgestanden; auch Philipp III., der seit 1598 in Madrid regierte, setzte ihn fort, obwohl die weitsichtigen Politiker in beiden Lagern erkannten, daß sich wohl kaum mehr eine entscheidende Änderung erreichen lassen würde. Immer noch war es die Religionsfrage, die einen Friedensschluß hinauszögerte. Der Stolz und das Prestige Spaniens ließen es nicht zu, die Niederlande als neuen Staat anzuerkennen, wenn dort nicht der katholische Glaube zumindest toleriert wurde. Das wiederum verweigerten die fanatischen Calvinisten nach wie vor. So schleppte sich der Krieg noch ein ganzes Jahrzehnt hin, die Spanier erlitten Niederlagen zur See, die Generalstaaten zu Lande; an der Gesamtsituation änderte sich praktisch nichts. Erst nachdem beide Seiten erschöpft waren, einigte man sich – wenn schon ein Friedensvertrag aus den erwähnten Gründen nicht möglich war – 1609 auf einen zwölfjährigen Waffenstillstand. In dieser Zeit begann der Dreißigjährige Krieg, und an dessen Ende wurde im Westfälischen Frieden die volle Souveränität des neuen Staates »Niederlande« garantiert.

Diese hatten sich inzwischen auch innenpolitisch konsolidiert; die reiche Händler- und Kaufleuteschicht hatte von 1625 an gegenüber den allzu eifrigen Calvinisten die Religionstoleranz durchgesetzt; ein durch gegenseitigen Respekt geprägtes Verhältnis zwischen dem vom Haus Oranien gestellten Generalstatthalter und dem »Ratspensionär«, dem Vertreter der Generalversammlung, hatte sich – wenn auch nur mühselig – eingespielt. Grundlage dafür war der ungeheure Wirtschaftsaufschwung, einerseits durch einheimische Gewerbe wie die Textilproduktion erzielt, andererseits traten die Niederländer in die Fußstapfen der von Spanien annektierten Portugiesen und eroberten sich ein gewinnträchtiges Kolonialreich zusammen. Mitte des 17. Jahrhunderts waren die Niederlande einer der wohlhabendsten Staaten Europas geworden . . .

-hpp-

Eine der wesentlichen Klauseln des Friedensschlusses von Münster 1648 (oben) war die Anerkennung der Niederlande als souveräner Staat außerhalb des Reiches.

DIE MALKUNST DER NIEDERLANDE

SPIEGEL DER WIRKLICHKEIT

Sternenklar ist der Himmel über Amsterdam. Pieter, der junge Kaufmannssohn, verläßt die Schenke, in der er sich zweimal die Woche mit Freunden beim Kartenspiel die Zeit vertreibt.

Man schreibt Anfang Dezember 1673. Bevor er nach Hause geht, will Pieter noch seinen Freund Romeyn de Hooge besuchen, den Sohn des Knopfmachers, der es als Künstler weit gebracht hat.

Zwei Abbildungen aus der »Ringe-Kunst« des Romeyn de Hooge (1645–1708).

Der Schlag auf die Schulter trifft Pieter unvermittelt und hart. Verdutzt dreht sich der Kaufmannssohn um. Die Silhouette von zwei finsteren Gestalten hebt sich bedrohlich vor dem Sternenhimmel ab. Angriff von zwei Seiten! Eine der beiden Gestalten versucht, Pieter den Arm auf den Rücken zu drehen, die andere boxt ihm die Faust in den Magen.

Vergeblich ruft Pieter um Hilfe. Sein Körper kracht gegen die Hauswand. Und wieder spürt er die Schläge. Einer der Angreifer beginnt, ihn zu würgen.

Allmählich schwinden Pieter die Sinne. Bevor er das Bewußtsein verliert, merkt er noch, wie einer der Räuber seinen Wams aufreißt und den Beutel mit Geld darunter an sich nimmt . . .

Pieter weiß nicht, wie lange er auf der Straße gelegen hat. Nur langsam wird sein Blick wieder klarer. Sein ganzer Körper schmerzt. Ein Griff in sein Wams zeigt ihm, daß er tatsächlich sein ganzes Geld verloren hat!

Geschunden und gedemütigt klopft Pieter wenig später an das Tor zum Haus seines Freundes Romeyn. Nach einem kräftigen Schluck Branntwein erzählt er von seinem Mißgeschick.

»Warum hast du dich nicht gewehrt?« fragt ihn Romeyn. Pieter lacht lauthals: »Wie denn?«

»Es gibt doch genügend Kniffe, Angreifer los zu werden!«

Ernüchternd entgegnet das Opfer des Überfalls: »Was aber ist, wenn man, wie ich, diese Kniffe nicht kennt?« Der Künstler schweigt. Fast trotzig fährt Pieter fort: »Du könntest doch statt deiner Städteansichten und Kriegsszenen einmal aufzeichnen, wie man sich gegen Angreifer wehrt! Immer predigst du mir, daß es mit der alten Historienmalerei vorbei sei, und daß es viel wichtiger sei, die Welt in ihrer Wirklichkeit darzustellen!«

Romeyn de Hooge ist für den Rest des Abends sehr nachdenklich. Und als Pieter gegangen ist, setzt er sich noch einmal in sein Atelier: Eine Serie ganz neuer Bilder entsteht . . .

Im Jahr darauf erscheint in Amsterdam ein Buch mit mehr als 70 Kupferstichen des Romeyn de Hooge über die »Ringe-Kunst – Daraus zu lernen, wie man sich bei allerhand vorfallenden Schlägereien richtig beschützen und unredliche Anfälle, Stöße, Schläge und dergleichen Angriffe begegnen möge«, wie es im Untertitel heißt.

Romeyn de Hooge gilt heute als einer der wichtigsten Maler seiner Zeit. Seine Stiche über die Ringe-Kunst – obgleich wenig bekannt – symbolisieren den neuen Geist der Malerei, den Pieter trotzig beschworen hat.

Vieler der Künstler, die die Niederlande im 16. und 17. Jahrhundert hervorgebracht haben, sind noch viel berühmter geworden. Tatsächlich waren jene Jahrhunderte eine Blütezeit für Kunst und Kultur.

»Es dürstete den Holländern nach Malerei«, schrieben schon Zeitgenossen. Das Ende des langen Kampfes mit Spanien brachte dem Land steigenden Wohlstand und geistige Freiheit – ein Klima, in dem Kunst und Kultur gut gedeihen konnten.

Die bürgerlichen Familien wollten sich durch die Kunst ihr eigenes Spiegelbild schaffen. Bei Aufträgen für Portraits herrschte deshalb Hochkonjunktur. Gefördert wurde diese Entscheidung durch den realistischen Stil, wie er aus Italien kam – dorthin pilgerten viele der niederländischen Maler.

Obwohl die Zeiten für Maler golden waren, setzten sich dennoch nur wenige gegen die Konkurrenz durch. Denn es entstand bald eine »Überproduktion« – der Lohn für die Aufträge blieb deshalb für viele Künstler gering. Harte Arbeit bedeutete das Gewerbe der Malerei; manche Künstler wurden dennoch reich.

So hat man ausgerechnet, daß Rembrandt van Rijn in der ersten Zeit seines Schaffens in Amsterdam im Jahr über 10000 Gulden verdiente – ein kleines Vermögen! Aber kein Wunder: Damals hatten in allen Städten Europas die Bürger von Amsterdam das höchste Pro-Kopf-Einkommen. Allein 100 Gulden zahlte Rembrandt seinen Schülern pro Jahr – denn die Malerei galt als Handwerk wie das des Bäckers, das man erlernen konnte.

Bildnachweis: AKG (3), Mayer (2), Giraudon

Barocke Farben- und Formenpracht prägten das Werk des Maler-Diplomaten Rubens (links), während seine Porträtkunst (unten) Anton van Dyck (1599–1641) zum englischen Hofmaler beförderte.

Der eitle Liebeskranke oder der Wucherer, die Küchenmagd oder die blonde Schäferin, sie lieferten den Malern der Niederlande ebenso ihre Motive wie der in Lumpen gehüllte Rattenfänger oder die Jungen beim Murmelspiel. Die Bilder aus jener Zeit führen den Betrachter in lärmende Schenken, in einen Krämerladen, ein Bordell oder in die Wachstube von Soldaten . . .

Daß dies eine ganz andere Malerei ist als es sie zuvor gegeben hat, zeigt sich beim Vergleich mit dem Werk eines weiteren berühmten niederländischen Malers: Peter Paul Rubens (1577–1640).

Zwar war auch dieser ein Portraitist, aber Heldengestalten, Szenen aus der Mythologie und der Bibel (oft zu Altarbildern komponiert) mit prallen Gestalten kennzeichnen sein Schaffen. Die Versammlung der Götter auf dem Olymp, Adam und Eva oder der Verlorene Sohn sind die Motive Rubens – er ist ein echter Barockkünstler!

Als Erklärung reicht die formale Feststellung nicht aus, daß Rubens früher als die holländischen »Genremaler« des 17. Jahrhunderts geboren wurde (mit diesem Begriff benennen Kunsthistoriker die niederländischen Maler, die sich mit der Alltagswirklichkeit befaßten). Der Gegensatz der beiden Richtungen zeigt auch die unterschiedliche Geisteshaltung im Norden und im Süden der Niederlande, spiegelt sich der Widerspruch von Reformation und Gegenreformation.

Im Süden – wo Rubens zu Hause war – herrschte der Geist des katholischen Spaniens. Die Geistlichkeit war ein wichtiger Auftraggeber für die Künstler und bestimmte die Motive.

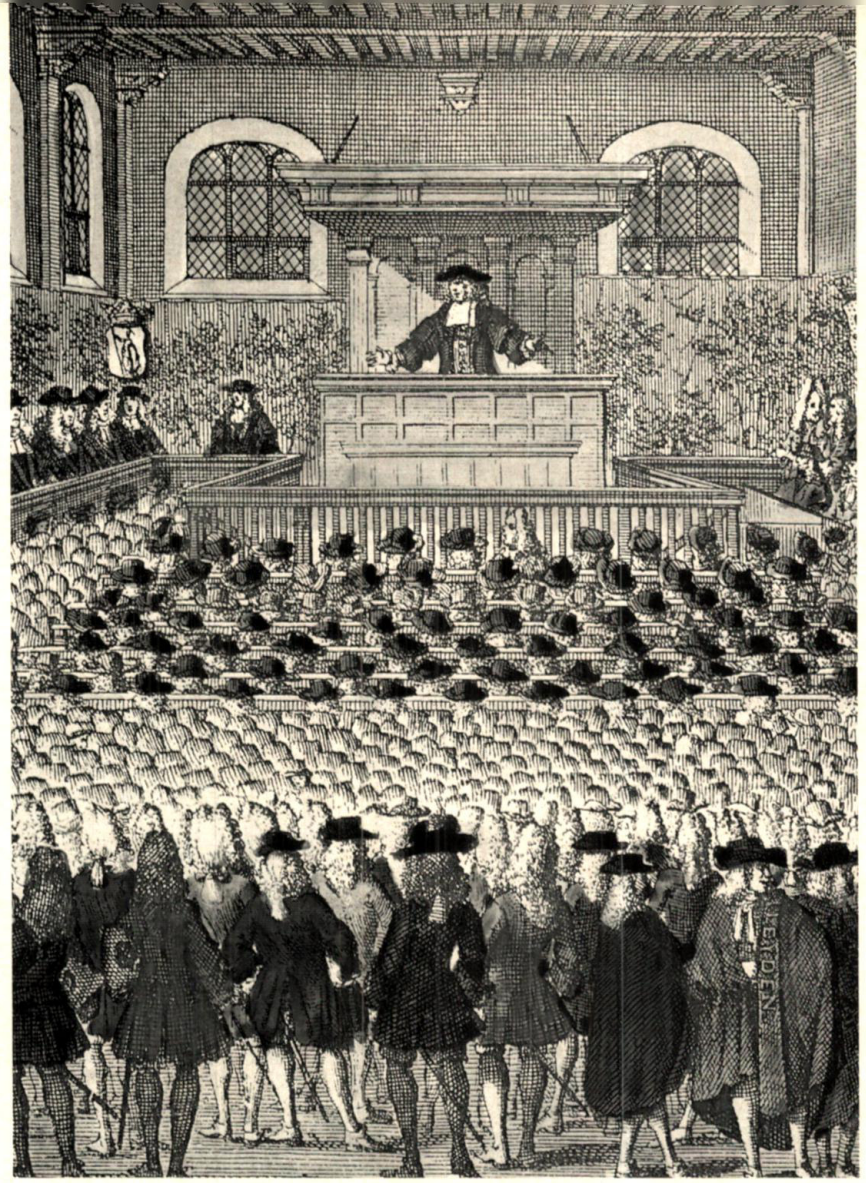
Der Norden aber grenzte sich bewußt von der Tradition und Religiosität im anderen Teil des Landes ab. So ging die Kunst im Süden und im Norden der Niederlande ab etwa 1600 getrennte Wege. Der Süden brauchte auch nach der Waffenruhe lange, um sich von dem alten Stil zu trennen. Allerdings ist der Gegensatz zu der Zeit, als Romeyn de Hooge seine Bilderserie über die Ringe-Kunst entwarf, kein Thema mehr!

Übrigens ist auch schon Rubens oft von Süd nach Nord und zurück gereist. Unter dem Deckmantel der Malerei hat er dabei – sehr realitätsbezogen – als Unterhändler in den Waffenstillstandsverhandlungen zwischen beiden Landesteilen mitgewirkt. Die Geheimdiplomatie war die zweite Seite dieses Maler-Genies! -wm-

Allerdings: 1656 mußte selbst Rembrandt den Konkurs anmelden. Und der berühmte Maler, dessen Bilder heute nahezu unbezahlbar sind (20 Millionen Mark zahlte Ende 1986 ein unbekannter Sammler für ein Portrait aus der Hand Rembrandts), starb 1669 in ziemlicher Armut!

Die Genremalerei des einfachen Lebens war dagegen das Revier der holländischen Maler (links: »Fest in der Herberge« von Jan Steen, 1626–1679). Die Beobachtungs- und Darstellungsgabe eines Frans Hals (1580–1666, rechts: »Der Lautenspieler«) führte schon weit über das Genrehafte hinaus. . .

FREIER GEIST IN FREIER REPUBLIK



Die Universität Leiden, eine Gründung des Freiheitskriegs, erwarb sich bald einen ausgezeichneten Ruf. Nicht zuletzt die Medizin profitierte von den liberalen Verhältnissen (ganz rechts: Anatomie im 17. Jhdt.); der »Star« der Fakultät wurde der große Arzt Herman Boerhaave (1668–1738, rechts bei einer Vorlesung).

Schon den Zeitgenossen ist das Holland des 17. Jahrhunderts wie ein Paradies vorgekommen: Während überall sonst in Europa der Absolutismus seine höchsten Blüten trieb, ein großer und viele kleine Sonnenkönige ihre Macht ausbauten und mit aller Schärfe gegen Ketzer und Andersdenkende vorgingen, waren in dem kleinen Land hinter den Deichen erstaunliche Toleranz und Freiheit an der Tagesordnung: »In manchen Dingen findet man hier größere Politesse, in anderen wieder größere Simplicität. Doch die Süße der Freiheit ist hier so groß wie nirgendwo«, stellte schon im Jahre 1593 der französische Gesandte in Den Haag fest.

Der französische Philosoph René Descartes, der sich überwiegend in Holland aufhielt, schrieb anerkennend: »Es gab kein Land, in dem die Freiheit vollkommener, die Sicherheit größer, das Verbrechen seltener, die Einfachheit alter Bräuche vollendeter wären als dieses hier.« Und ebenso wohlwollend äußerte sich noch im Jahre 1660 ein anderer Franzose:

»Es gibt heute keine Gegend in der Welt, die sich so großer Freiheit erfreut wie Holland. Jedermann kann das Land verlassen, wann es ihm gefällt, und kann so viel Geld mitnehmen, wie er will. Niemand wird wegen seiner Religion gequält. Jeder kann sagen, was er will, selbst über die Magistrate!«

Für Besucher oder auch Flüchtlinge war der freie Geist, der in der kleinen Republik herrschte, ebenso unglaublich wie unvorstellbar. Rechte, die in den übrigen Ländern Europas den Untertanen noch lange verweigert blieben, waren für die Bürger Amsterdams, Haarlems, Leidens oder Utrechts eine Selbstverständlichkeit, wie zum Beispiel die Pressefreiheit. Die holländischen Zeitungen waren die erste freie Presse überhaupt, und so wurden die Leidener »Nachrichten« oder die Amsterdamer »Gazette« auch in ganz Westeuropa gelesen, bekannt und geschätzt wegen ihrer offenen und deutlichen Sprache. Und als der französische König forderte, einen holländischen Verleger zum Schweigen zu bringen, mußte er mit Erstaunen vernehmen, daß dies unmöglich sei!

Es war kein Zufall, daß der bedeutendste Philosoph seiner Zeit, der gebürtige Franzose René Descartes (1596–1650, links) Holland als Ort für seine Forschungen auswählte. Seine nüchterne Erkenntnistheorie, die sich auf Mathematik und Naturwissenschaften statt auf die Theologie stützte, hätte ihm in allen anderen Staaten erheblichen Ärger mit den staatlichen und geistlichen Autoritäten eingebracht. Allerdings hielt auch Descartes in Holland manche seiner Schriften bis nach seinem Tod unter Verschluß . . .

Glaubensfreiheit und Geschäfte

Diese einzigartigen Freiheiten waren weder durch Revolutionen noch durch Verfassungsgebende Versammlungen eingeführt worden. Vielmehr stand der nüchter-

Bildnachweis: AKG (2), gma

ne, pragmatische Geist der Kaufleute dahinter: Sie hatten erkannt, daß die Verfolgung von Ketzern und Andersdenkenden nur dem eigenen Geschäft schadet! Schließlich betrieben sie Handel mit Muslimen und Hindus, mit Afrikanern und Indonesiern – warum sollte man da ausgerechnet im eigenen Land Christen verfolgen, die sich um die »wahre Lehre« stritten? Nur durch Religionsfreiheit im Innern konnte der Warenverkehr mit Menschen unterschiedlichster Glaubensbekenntnisse betrieben und gefördert werden. Außerdem waren es ausgerechnet die Juden, die ihre finanziellen Aktivitäten, ihren Handel und ihre florierende Juwelenindustrie von Antwerpen nach Amsterdam verlegten und damit maßgeblich zum Reichtum der Stadt beitrugen!

So entstand in Holland, wie es der Kulturhistoriker Will Durant ausdrückt, eine »geistige Atmosphäre, welche bis zum Bersten von Streitfragen und Ideen erfüllt war«. Kritische und aufrührerische Geister, Philosophen und Wissenschaftler, die in ihren Heimatländern wegen »ketzerischer Thesen« verfolgt wurden, fanden in den holländischen Städten bereitwillig Aufnahme. Davon wiederum profitierten die Universitäten im Lande. Sie vereinigten die besten Gelehrten der Welt und brachten ihrerseits wieder solche hervor. Und das übte auf die Studenten eine große Sogwirkung aus, die in Scharen in die Niederlande strömten und dort mit dem Gedankengut der Freiheit vertraut wurden . . .

Die erstaunlichste Karriere erlebte dabei die Universität Leiden: 1575, mitten im blutigen Aufstand gegründet, war sie um 1640 die berühmteste Alma Mater Europas. An ihr lehrten so berühmte Professoren wie Justus Lipsius, Joseph Scaliger, Daniel Heinisius und Gerard Vossius. Studenten aus Ost- und Südosteuropa, die bis zum 30jährigen Krieg fast ausschließlich an deutschen Hochschulen studiert hatten, zogen nun nach Holland weiter. Wurden in Leiden zwischen 1575 und 1600 durchschnittlich 105 Studenten im Jahr aufgenommen, waren es zwischen 1600 und 1625 schon 149 im Jahr und von 1625 bis 1650 sogar 443. Der Anteil der ausländischen Studenten stieg dabei auf über 53 Prozent.

»Die holländischen Universitäten«, so faßt es Tibor Wittman zusammen, »wurden zu einem Begriff. Sie erwarben sich unvergängliche Verdienste nicht nur in der wissenschaftlichen Forschung, sie schufen auch die Grundlagen für das moderne System des Hochschulunterrichts«. Dazu gehörte beispielsweise, daß die Universitäten nicht mehr der Kirche, sondern den Generalstaaten unterstanden – also staatlich und damit frei von Einmischungen der Theologen waren.

Philosophen und Erfinder

So wie die holländischen Kaufleute neue Welten als Absatzmarkt eroberten, so drangen auch die holländischen Wissenschaftler in immer neue Sphären ein: Der Delfter Tuchmacher Antony van Leeuwenhoek entwickelte das Mikroskop und enträtselte bei seinen Experimenten auch manches Naturgeheimnis. So entdeckte er die roten Blutkörperchen und die Form der Muskelfasern und stellte fest, daß Flöhe aus Eiern schlüpfen.

Dank der bereits auf hohem Niveau stehenden Anatomie, der Chirurgie, Physiologie und medizinischen Chemie sowie der weit entwickelten Botanik, Physik und Chemie erreichte die Medizin in Holland neue Größe. Schon 1637 erhielt die Universität Leiden in einem Spital Kranke zur Verfügung gestellt, an denen eine praktische ärztliche Ausbildung erfolgen konnte. Der Leidener Medizinprofessor Herman Boerhaave, der die klinische Praxis weiterentwickelte, galt als »Magister Europas«. Und auch die Seereisen der Handelsflotte wirkten auf die Wissenschaft anregend, beispielsweise bei der Erforschung der Flora und Fauna aller entdeckten Länder.

Die anregende Atmosphäre an den holländischen Universitäten förderte aber auch die Geisteswissenschaften und die Philosophie. Ein Name ist hier besonders zu nennen: René Descartes. Der französische Mathematiker und Philosoph erregte mit seinen Gedanken großes Aufsehen; an einigen Universitäten war es sogar verboten, den Namen Descartes überhaupt zu nennen, während Leiden und Utrecht die Lehren des Franzosen propagierten. Freilich, die orthodoxe kalvinistische Kirche warf dem Philosophen vor, mit seiner »atheistischen Lehre« die Jugend zu verderben. Und das war bei aller Toleranz selbst in Holland zuviel . . .

Die von den Generalstaaten gewährte Freiheit machte denn auch den niederländischen Buchdruck zum Marktführer in Europa. Nachdem die Holländer schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts hier die dominierende Stellung eingenommen hatten, behaupteten sie ihren Spitzenrang das ganze 17. Jahrhundert hindurch, wobei sich der Schwerpunkt von Antwerpen nach Amsterdam verschob.

Die freiheitlichen Verhältnisse sorgten dafür, daß in den Niederlanden auch bedeutende französische Werke erscheinen konnten: In Rotterdam ließ der genialste Vertreter des Skeptizismus, Pierre Bayle, drucken, in Amsterdam der »Anführer« der französischen Aufklärung, François Marie Voltaire, aber auch der theoretische Vorreiter der Französischen Revolution, Jean Jacques Rousseau . . .

In Holland wurde praktisch alles gedruckt: die Streitschriften der französischen Hugenotten, die Pressedispute zwischen den englischen Königstreuen und den Republikanern, Angriffe auf Mazarin, die Werke der Jansenisten – überhaupt jedes zuhause verbotene Buch!

So wurden die Niederlande, gewollt und zufällig, zum geistigen Mittelpunkt Europas. Das »Goldene Zeitalter« mit seiner Blüte der Kunst, der Wissenschaften, der Medizin und des Buchdrucks prägte das europäische Geistesleben. Und mit ihrer religiösen Toleranz und den gewährten Freiheiten setzten die Niederländer ein Zeichen: Von der kleinen Republik strömten die Ideen von der Religions-, Gewissens-, Meinungs- und Pressefreiheit aus – kein Grenzpfahl und kein königliches Edikt konnte sie auf Dauer aufhalten! Die Bürger der Niederlande betraten als erste den Weg, auf dem ihnen die großen Staaten schließlich folgten. Damit wiesen sie Europa den Weg in die Zukunft, auch wenn sie selbst später von der Entwicklung in den Nachbarländern überrollt werden sollten. Denn diese Erfahrung blieb auch den reichen Kaufleuten in Amsterdam und in Haarlem nicht erspart: Goldene Zeitalter dauern nicht ewig! -mf-

DIE REICHEN BÜRGER VON AMSTERDAM

DIE GESCHÄFTE DES MIJNHER VISSCHER

Nur schwach dringen die ersten Sonnenstrahlen durch die dunstigen Morgenschleier über der Stadt. Schwer hängt der Tau in den Blättern der langen Baumreihen entlang der Grachten; die Holzgeländer der Brücken sind feucht. Hohe Hausgiebel recken sich dem frühen Morgenlicht entgegen . . . Amsterdam erwacht zum Leben.

An den Docks beginnt der Tag. Hafenarbeiter beladen die Schiffe. Ein Frachter mit gerefften Segeln wird am Pier vertäut. Aus der Hafenkneipe an der Ecke torkeln zwei Matrosen . . .

Und schon herrscht Betriebsamkeit in den Straßen und Gassen. Amsterdam ist im 17. Jahrhundert ein Schmelztiegel verschiedener Völker: Flüchtlinge aus vielen Teilen Europas bevölkern die Stadt, und ihr Ruf von Toleranz lockt immer noch mehr an. Die Flüchtlinge bringen jedes nur mögliche Handwerk in die Stadt – kein Berufszweig, der hier nicht anzutreffen ist!

Die meisten dienen dabei mehr oder weniger dem Unternehmen, das Amsterdam groß gemacht hat: dem Handel. Der Waffenstillstand von 1609 mit Spanien begünstigte den explosiven Aufschwung Amsterdams zur großen Handelsdrehscheibe des 17. Jahrhunderts. Die »Fleute«, das typische Handelsschiff mit abgerundetem Heck, breitem Kiel und schmalem Deck, ist zum Wahrzeichen auf den Meeren geworden. Täglich gehen Schiffe nach Indien, Ceylon, nach Japan und China in See. Das Kolonialmonopol Spaniens und Portugals ist längst zu Ende!

Die Holländer handeln einfach mit allem: Sie besorgen und liefern Getreide und Nahrungsmittel für die rasch anwachsende Bevölkerung Europas. Zugleich bemühen sie sich, jeden noch so ausgefallenen Wunsch des verfeinerten Geschmacks zu erfüllen. Die beweglichen Ladekräne an den Kais und Piers heben so Seidenstoffe und Gewürze aus Indien, brasilianischen Zucker, Wollstoffe aus England, skandinavisches Holz und Eisen aus den Laderäumen der dickbäuchigen Schiffe.

Die Hafenarbeiter befördern die Waren zunächst in die Lagerhallen, wo die Angestellten der verschiedenen Gesellschaften für die Registrierung, Lagerung und Weiterleitung sorgen. Natürlich genügen die eingegangenen Artikel und Rohstoffe nicht immer dem Anspruch der Käufer. Verschiedene Industriezweige sind deshalb entstanden, die die eingegangenen Waren veredeln und die Rohstoffe weiterverarbeiten. So können die Holländer hochwertige Qualitätsprodukte auf den Markt werfen und sich neue Märkte schaffen.

Ein Gewerbe hat sich zum Beispiel auf die Färbung und Aufbereitung von Weißtuchen aus England spezialisiert. Andernorts werden Seidenfäden gezwirnt, wird Rohzucker raffiniert, Tabak geschnitten, werden Alkohole und Essenzen destilliert. Papierhersteller und Druckereien arbeiten Hand in Hand. Waffen- und Rüstungsschmiede verarbeiten die Metalle. Und auch die Glas- und Keramikindustrie erlebt einen Aufschwung: Delfter Porzellan ist heute noch ein Begriff!

Der Bedarf an weiterverarbeitenden Industrien fördert auch die technische Entwicklung. Die noch landwirtschaftlich geprägten Nachbarn richten ihre Blicke neidisch auf das blühende Amsterdam, können jedoch nicht verhindern, daß auch sie von den Kaufleuten in das Handelsnetz eingebunden werden . . .

Stadtpaläste und Ratspolitik

In der Frische des Morgens strebt nun auch Mijnher Visscher eilig seinem Handelskontor entgegen. Er geht frühmorgens gern ein Stückchen zu Fuß. Dabei kann er den Anblick der blinkenden Grachten genießen, bevor er sich in die Geschäfte stürzt. Den Weg kann er leicht zu Fuß bewältigen, denn er wohnt zentral in einem der älteren Kaufmannshäuser mit steilem Treppengiebel, tiefem Keller und geräumigem Lager für die Waren.

Mijnher Visscher würde auch gern da wohnen bleiben. Schon sein Vater und Großvater haben hier gelebt und gearbeitet. Waren werden aber schon lange nicht mehr dort gespeichert; dafür hat er seine Hallen im Hafengebiet. Aber seiner Familie ist das Haus nicht mehr gut genug. Schließlich gehen die Geschäfte gut, und was »Standesgemäßes« muß her! Wer wohnt denn heute noch in so einem »Niezel«?

Überhaupt kann heute nichts ausgefallen genug sein. Mijnher Visscher läßt seine Gedanken in die Vergangenheit schweifen. Er erinnert sich an das einfache Leben, das noch sein Großvater führte, nur ab und zu unterbrochen von Festen, auf denen es recht gesellig und manchmal deftig zuging . . .

Heute baut sich alle Welt, die auf sich hält, ein prunkvolles

Bildnachweis: AKG (3), Lauros-Giraudon

Stadthaus im neuesten Stil auf eines der schmalen Grundstükke, die zwischen den äußeren Ringkanälen um Alt-Amsterdam liegen. Die Stadt ist ja so gewachsen in den letzten Jahrzehnten! Ein dreifacher Gürtel von Kanälen ist um den alten Kern entstanden!

dert immer wieder die breiten Galerien, die den Bürgersaal mit allen Teilen des Rathauses verbinden, und die allegorische Ausgestaltung, die keinen Zweifel daran läßt, wer in Amsterdam regiert: kein König oder Fürst, sondern der Magistrat!

Auch heute wird sich Mijnher

Die reichen Bürger verbanden Geschäftsgeist (li.: »Der Goldwieger« von Gérard Dou, 1664) stets mit Gemeinsinn: Zu den Vorstehern einer Spitalstiftung zu zählen (ganz li.: »Die Staalmeesters« von Rembrandt, 1661), war eine besondere Ehre.

Mijnher Visscher überquert den Platz vor dem neuen Rathaus. Eben verklingen die letzten Töne des Glockenspiels. Macht und Wohlstand der blühenden Stadt verkörpert das 80 m breite Gebäude, das vor wenigen Jahren (1648) fertiggestellt wurde. Als Ratsherr kennt sich Mijnher Visscher gut dort aus. Er bewun-

Visscher noch zu einer Sitzung im Rathaus einfinden. Schon sein Vater war seinerzeit zum Ratsherren gewählt worden. Die ganze Familie schien damals vor Stolz zu platzen, daß der große kaufmännische Erfolg, den sein Vater vorzuweisen hatte, durch die Aufnahme in die Reihen der Ratsherren gekrönt wurde.

Seitdem gehört seine Familie zur führenden Gesellschaft – wahrhaftig ein Grund, stolz zu sein! Schließlich werden nur Männer in den Magistrat gewählt, die ein Vorbild an Weisheit, Klugheit, Macht und natürlich Wohlstand sind.

Mijnher Visscher hat das hohe Amt nach dem Tod seines Vaters übernommen. Er wird es dann auch einem seiner Söhne weitervererben – falls er nicht vorher bankrott ging oder geistesgestört würde. Beides war aber höchst unwahrscheinlich. Obwohl ihn die Ambitionen seiner Tochter schon manchmal an den Rand des Wahnsinns getrieben haben!

Kein Federfuchser für Mareike

Erst gestern hat sich seine Frau so bemüht, Tochter Mareike zu beruhigen, die mit geröteten Augen umherschlich. »Schau, Mädchen, eben ist ein Brief von Pieter aus Italien eingetroffen!« Strahlend hielt ihr die Mutter den Brief unter die Nase. »Möchtest du nicht wissen, was er schreibt?« fragte sie Mareike, und fuhr dann zusammenhanglos fort:

»Was der Junge alles sieht! Da kann er viel lernen in den fremden Ländern. Er hat sich seine Reise aber auch verdient. Die anstrengenden Studienjahre an der Uni-

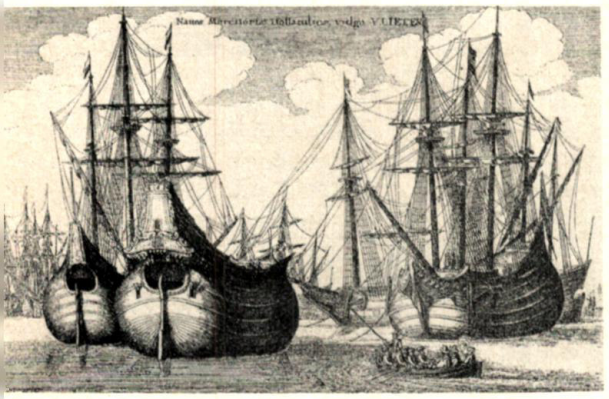
Und sie leisteten auch ihre Beiträge zu den öffentlichen Bauten Amsterdams: oben ein Krankenhaus, links das Rathaus, der Stolz der Bürgerschaft.

versität in Leiden! Und dann sein Abschluß als Jahrgangsbester! Vater freut sich schon, ihn als rechte Hand ins Geschäft zu nehmen. Er wird seinen Weg machen!« fügte sie noch voll Stolz hinzu.

Der letzte Satz bewirkte einen neuerlichen Tränenausbruch Mareikes: »Und ich mache euch wohl nur Schande?« schluchzte sie.

»Ach Gott, nein, natürlich nicht«, beeilte sich die Mutter zu sagen. »Aber schau, eben weil du Vaters ganzer Stolz bist, will er dich nicht mit einem verdrehten Professor verhei-

ratet sehen, der seine Zeit hinter Kolben und Retorten verbringt. Kann es denn nicht irgendein Fabrikant oder Schiffsbauer sein, wenn du schon keinen Kaufmann willst? Die Leute werden sagen, wir hätten dich einem Sonderling gegen einen gebildeten Mann wie Jonas? Unsere eigene Familie hat als Seifensieder angefangen. Schon mehr als einer hat seinen Weg nach oben geschafft. Und Vater könnte sich doch für ihn verwenden . . .



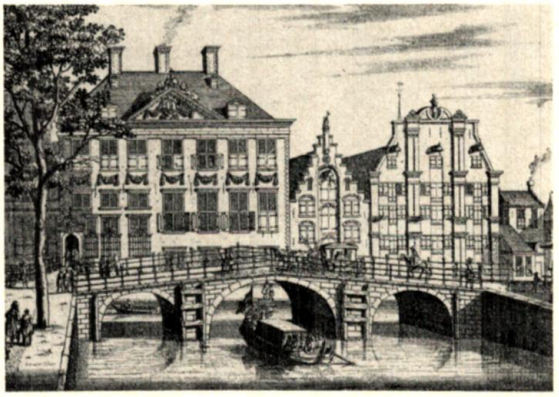
Mit ihren robusten Schiffen (li.), wie sie in der Werft der Ostindien-Kompanie entstanden (u.), wurden die Holländer die »Fuhrleute Europas«, und mit dem Fuhrlohn entstanden die Paläste Amsterdams (ganz unten).

und Hexenmeister gegeben!«

Mareike war außer sich: Ihr Jonas ein Hexenmeister! Wo er doch nur an einer verbesserten Destillationstechnik arbeitete! Aber die Mutter sprach ungerührt weiter:

»Nun tu nicht so: Noch vor wenigen Monaten hast du dem jungen Mann von Adel, dem von Builter, schöne Augen gemacht. Den ganzen Kopf hast du dem verdreht! Und das wäre ja auch eine Sache gewesen! Zwar hat er keine kaufmännische Ader, aber er besitzt viel Grund und ein wunderschönes Landhaus gar nicht weit weg von Amsterdam. Dort könnten wir immer die Sommersaison verbringen. Vater könnte Wappen und Siegelring führen, denn natürlich würden eure Söhne später mit ins Geschäft aufgenommen . . .!«

Zornig unterbrach Mareike die Mutter: »Aber den wollte Vater ja auch nicht! Und außerdem ist sein wunderschönes Landhaus voller verstaubter Onkel und Tanten, die alle unter der Fuchtel seiner fetten, eingebildeten Mutter stehen!«



»Unter den jetzigen Umständen würde dein Vater die Verbindung mit Sicherheit begrüßen. Schließlich wäre es ein Glück, wenn er dich jetzt noch nehmen würde!«

Mareike wagte einen letzten Versuch: »Was habt ihr eigentlich gegen einen gebildeten Mann wie Jonas? Unsere eigene Familie hat als Seifensieder angefangen. Schon mehr als einer hat seinen Weg nach oben geschafft. Und Vater könnte sich doch für ihn verwenden . . .

Bitte Mutter, sprich mit Vater!«

Die Mutter weiß genau, daß sich ein Mann vom Schlag des Professors in ihrem Millieu niemals wohlfühlen würde. Er würde die Tochter aus der Familie reißen und keine Hilfen annehmen. Zwar sind die Standesgrenzen fließend: Wer es zu etwas bringen will, kann das durchaus erreichen. Aber diesem Mann liegt ja nichts an Reichtum!

»In einfachen Verhältnissen leben, das kannst du dir ja gar nicht vorstellen«, wollte sie eben fortfahren, doch in dem Moment war der Vater hineingeplatzt, der vom Nebenraum aus alles mit angehört hatte. In der darauffolgenden Viertelstunde hatte Mijnher Visscher, so hofft er nun, unmißverständlich seinen Willen klar gemacht!

Mit väterlicher Strenge . . .

Schnell wendet er seine Gedanken von diesem leidigen Thema ab und überlegt sich lieber, was für Vorteile sein Amt als Ratsherr mit sich bringt. Nicht nur daß er Einfluß auf die Besetzung aller öffentlichen Stellen hat. Schon öfters konnte er jemandem einen Gefallen erweisen oder sich erkenntlich zeigen. Er weiß auch genau, was wo vorgeht, wer welche Geschäfte tätigt, wo es sich lohnt zu investieren. Selbstverständlich werden auch öffentliche Aufträge unter den Ratsherren und ihren Freunden vergeben; schon manchen dikken Fisch wußte er sich da an Land zu ziehen!

Jäh schreckt Mijnher Visscher aus seinen Gedanken: Eine Horde abgerissener Gestalten schießt aus einem Hinterhof, verfolgt von Bäckergesellen in weißen Schürzen.

Vorsichtig drückt sich Mijnher Visscher in den nächsten Hauseingang, bis die wilde Jagd vorbei ist. Er schüttelt den Kopf. Da hat der Pöbel wohl mal wieder versucht zu betteln oder zu stehlen! Viel Gelichter treibt sich in letzter Zeit in der Stadt herum. Üble Haufen, die heimatlos von Stadt zu Stadt ziehen, und überall Angst und Schrecken verbreiten . . .

Menschen sollten nicht so weit herunterkommen, denkt Mijnher Visscher. Jeder wohlhabende Mann in der Stadt trägt schließlich sein Teil dazu bei, um weniger vom Glück begünstigten Menschen zu helfen. Er selbst hat schon unzählige Stiftungen vorgenommen: Altenheime, Waisenhäuser, Schulen, Krankenhäuser und andere Wohlfahrtseinrichtungen werden von den erfolgreichen Kaufleuten gestiftet und unterhalten.

Wer allerdings schon auf die Stufe des Pöbels hinabgerutscht ist, dem ist nicht mehr zu helfen. Für den gibt es nur noch hartes Durchgreifen und strenge Strafen! Mijnher Visscher glaubt fest an die abschreckende Wirkung von Pranger und Prügelstrafe.

Unter solchen Überlegungen erreicht Mijnher Visscher endlich sein Büro. Er hält sich nur kurz darin auf, überfliegt Korrespondenzen und Warenlisten und eilt dann weiter zur Börse, wo er sich sofort in seine Geschäfte stürzt.

Die Börse in Amsterdam ist Zentrum und Spiegel des holländischen Welthandelsnetzes. Mijnher Visscher betritt den Innenhof, der von lebhaften Gesprächen und Rufen erfüllt ist. Jede Säule des Innenhofes ist Treffpunkt einer anderen Gruppe. Hier kann man ein Schiff chartern, dort versichern. Hier treffen sich die Ostindienfahrer, dort die Kaufleute der Levante. Aktien und Anteile können erworben werden. Gewagte Spekulationen werden durchgeführt.

Mijnher Visscher ist in seinem Element . . . -hk-

Bildnachweis: gma (2), AKG

BUCH-TIPS

BÜCHER ZUM THEMA

Die bislang in dieser umfassenden Form nicht vorhandene, ausführliche Kulturgeschichte des »goldenden Zeitalters« der Niederlande ist, gerade passend zu diesem Heft, bei **Kindler** erschienen: **Simon Schama** hat sein Werk, das erzählerischen Detailreichtum mit scharfsichtiger Analyse verbindet, im englischen Original »Die Peinlichkeit des Reichtums« genannt; der deutsche Titel **Überfluß und schöner Schein** klingt etwas weniger provozierend. Anregend ist dieses Buch für **DM 68** auf jeden Fall; die einzige Enttäuschung sind die Bildreproduktionen, denen einige Kunstdrucktafeln gut getan hätten.

Für den entsprechenden Preis läßt sich natürlich auch das bekommen, und so ist ein farbenprächtiger Großband wie **Die Niederlande – Die Geschichte in den Bildern ihrer Maler erzählt** ebenso ein optischer Genuß wie eine eindrucksvolle Informationsquelle. Dieses von **Erich Lessing** herausgegebene Werk des **Bertelsmann-Verlags** kostet freilich auch **DM 178 . . .**

Das Fehlen der entsprechenden Kulturgeschichte lag auch darin begründet, daß **Johan Huizinga** (1872–1945) seine **Holländische Kultur im 17. Jahrhundert** nicht mehr vollenden konnte. Die dennoch lesenswerte Skizze des »Altmeisters« ist als **suhrkamp tb 401** für **DM 7** erhältlich.

Für die politische Geschichte der Niederlande in diesem Zeitraum ist das Angebot an aktuellen Büchern eher dürftig. Die besten und meisten Informationen vermittelt **Ernest Zahn** in seiner Darstellung **Das unbekannte Holland – Regenten, Rebellen und Reformatoren,** die bei **Siedler** für **DM 39,80** erschienen ist.

Aber es ist keineswegs der Mangel an Alternativen, der die Lektüre von **Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande** lesenswert bleiben läßt. Erhältlich ist der Text aber nur in **Gesamtausgaben;** z. B. jeweils im **Band IV: Historische Schriften** der Ausgaben der Verlage **Hanser (DM 60)** oder **Winkler (DM 58,50).**

Es fehlt auch an einer aktuellen Biographie Wilhelms von Oranien als Führer dieses Abfalls. Eine recht gute Alternative dazu, die gleichzeitig die gesamte Geschichte des Staates anhand der Dynastie schildert, bietet aber das Werk über das Haus **Nassau-Oranien – Statthalter und Könige,** das von **Coenraad A. Tamse** für den **Verlag Musterschmidt** herausgegeben wurde. Das schön illustrierte Buch kostet **DM 78.**

Termin-Glück hatten wir auch beim Kapitel des niederländischen Kolonialreichs, denn zu der Ausstellung **Kaufleute und Handelsherren,** die anläßlich des 37. Deutschen Historikertags 1988 in Bamberg die Handelswelt der Niederländer vom Kap der Guten Hoffnung bis Nagasaki zwischen 1600 und 1800 darstellte, ist beim **C. C. Buchners Verlag** ein ausgezeichneter Katalog erschienen, der nicht nur die vielen eindrucksvollen Exponate ausführlich schildert, sondern auch sehr gründliche und anregende Hintergrundartikel bietet. Der von **Eberhard Schmitt, Thomas Schleich** und **Thomas Beck** herausgegebene Katalog kostet mit vielen farbigen Abbildungen **DM 42,80.**

Die Geschichte von der großen Tulpenspekulation in den Niederlanden *(siehe Seite 48)* bietet uns einen gern genutzten Anlaß, auf ein schon älteres, aber noch immer lesenswertes Buch zu den dramatischen Aspekten der Wirtschaftsgeschichte hinzuweisen: **Die großen Spekulationen der Geschichte** von **Peter N. Martin** schildert auf spannende Weise Verlauf und Hintergründe der Jagd nach dem »schnellen Geld« von der Antike bis in die Gegenwart. Das Buch von Universitas kostet **DM 32.**

Faszinierend ist auch die seemännische Seite des Angriffs der kleinen Niederlande über die ganze Welt. Für die **Edition Erdmann** hat **Maria Fuhrmann-Plemp van Duiveland** unter dem Titel **Der Untergang der Batavia** eine höchst unterhaltsame Sammlung von Schiffsjournalen und anderen Originaldokumenten aus der großen Zeit der niederländischen Seefahrt zusammengestellt. Das Buch kostet **DM 32.**

NEU-ERSCHEINUNGEN

Zum Schmökern an den Winterabenden eignen sich Lebensbeschreibungen ja besonders gut, und wenn sich diese Werke in gut geschriebener Weise mit Persönlichkeiten auseinandersetzen, die zu Unrecht ein gewisses »Fußnotendasein« der Geschichte führen, so bieten diese Werke auch neue Einsichten. Diese Qualifikation trifft unbestreitbar auf Autor wie Gegenstand der Biographie von **Rudolf Virchow** zu, den bedeutenden Arzt und politischen Gegenspieler Bismarcks, die von **Manfred Vasold** verfaßt wurde. Das Buch ist bei **DVA** erschienen und kostet **DM 44.**

Wie Virchow im Schatten Bismarcks, so steht **Albert von Sachsen-Coburg-Gotha** in dem seiner Gattin, der Königin Victoria. Der Prinzgemahl starb früh – doch seine Gedanken, sein Einfluß blieben für Victoria durch 40 Jahre Witwenschaft lebendig. **Hans-Joachim Netzer** hat dieses kurze, aber keineswegs unbedeutende Leben für **C. H. Beck** nachgezeichnet; das Buch kostet **DM 45.**

Schmökerqualität hat auch, dank seiner Verbindung von solider Information mit viel Anekdotischem, **Jörg von Uthmanns** Buch **Die Diplomaten,** ein unterhaltsamer Überblick vom Pharaonenreich bis heute. Das **dtv-Taschenbuch 10926** kostet **DM 10,80.**

Einen wichtigen Beitrag zu einem weniger geläufigen Kapitel der Vergangenheit bietet der **Ploetz-Verlag** mit dem umfassend illustrierten Werk **Christen und Caesaren** von **Michael Walsh.** Die Geschichte des frü-

Fortsetzung auf Seite 28

G COLOR COLOR COLOR

Die Republik der Niederlande war aus einem langen Krieg hervorgegangen. So blieb die Demonstration der Wehrhaftigkeit wichtiges Zeugnis des nationalen Selbstbewußtseins, mochten die Schützengilden in den Städten mit der schwindenden Bedrohung auch mehr zu geselligen Zirkeln werden. Rembrandt (1606–1669) hat diese Mischung aus Wehrhaftigkeit und Biedersinn in seiner »Nachtwache« (1642) geschickt eingefangen (Foto: AKG).

G PREISAUSSCHREIBEN
PREISAUSSCHREIBEN
PREISAUSSCHREIBEN

Ihre Aufgabe:
Wenn Sie das Silbenrätsel rechts richtig lösen, ergeben die Buchstaben in den gerahmten senkrechten Reihen, zuerst die linke von unten nach oben, dann die rechte von oben nach unten gelesen, als Lösung Vor- und Zuname eines zu Unrecht wenig bekannten niederländischen, wie seine Zeitgenossen, die Brüder van Eyck, sogenannten Wirklichkeitsmalers des frühen 15. Jahrhunderts.

Schreiben Sie die Lösungswörter (sonst nichts außer Namen und Adresse) gut lesbar auf eine unbedingt ausreichend frankierte Postkarte und schicken Sie diese an:

Johann Michael Sailer Verlag
Preisausschreiben »G«
Äußerer Laufer Platz 22
8500 Nürnberg 1

Einsendeschluß:
Samstag, 14. Januar 89
(Poststempel)

Teilnahmebedingungen:
Teilnehmen können alle, ausgenommen festangestellte G-Mitarbeiter und ihre Angehörigen. Gewinnermittlung durch Los. Lieferungsbedingte Preisänderung vorbehalten. Kein Rechtsanspruch auf Gewinne, die im Versandweg verloren gehen. Mit der Teilnahme werden die Bedingungen anerkannt. Rechtsweg ausgeschlossen. Lösung und Gewinnernamen werden in »G« veröffentlicht.

Fotos: Siemens, TRC-Press

Zwar stehen die Fotos in keinem Zusammenhang mit dem Hauptthema dieser Ausgabe, dennoch beinhalten sie Geschichte. Der ›Knabe mit der Gans‹ entstand im 3. Jh. v. Chr. und ist eine der liebenswürdigsten Skulpturen in Münchens Glyptothek. Die Bayerische Zugspitzbahn hingegen läuft erst ein gutes Halbjahrhundert zwischen Garmisch und der Gipfelstation ›frei‹ herum. Doch das lästige Umsteigen in Grainau ist seit diesem Jahr nun auch ›Geschichte‹.
Soviel zu den Fotos, jetzt zum Rätsel, das natürlich auch mit Geschichte zu tun hat: Jedes Kästchen bedeutet einen Buchstaben. Alles klar?

AN-AN-BA-BY-DORF-HER-KAI-KLA-MELN-MIE-NACHT-NER-PEN-PRO-PUP-RAI-REN-REN-SCHICH-SEM-SER-TEN-ZUG

Bilden Sie aus den 23 Silben Wörter folgender Bedeutung und tragen Sie diese ins Schema ein:

1. Wenig angestrebte Arbeitszeiten
2. Benachbarte einer Landgemeinde
3. Nicht nur zum Frühstück beliebt
4. Kleinstkinderspielzeuge
5. Amtlich verkündigen
6. Geschlechtsspezif. Kleidung

1														
2														
3														
4														
5														
6														

Das können Sie gewinnen:

1. Preis:

UNIVERSUM, UKW/MW LED-Uhrenradio, mit Weck- und Speicherautomatik und Vorrichtung zur einfachen Unterbordmontage: ideal für Küche und Arbeitsplatz. Ein Gerät für höchste Ansprüche von ***Quelle*** international

5mal
Halma
das beliebte Taktikspiel in schöner Holzausführung für unterwegs von **edi bauer**

2.–5. Preis:

Die Gewinner:

Preisausschreiben G 11/88
Lösung: Grabstein – Wendeltreppenstufe – Vertreibung

Meyers Großes Taschenlexikon
Jürgen Haugg, 7300 Esslingen;

Tiroler Roulett
Eva Kaiser, 8755 Alzenau;

»Jüdische Weisheit«
Hermine Lang, 8547 Greding; Cordula Junginger, NL-XA Rynsburg; Uschi Christoffels, 5560 Wittlich; Johannes Scharlach, 8000 München 71; Uwe Gleiter, 6900 Heidelberg;

Solitaire,
(Taschenspiel)
Evelin Sültz, 1000 Berlin 47; Armin Däweritz, 4780 Lippstadt; Philipp Tobias Huber, 6950 Mosbach; K. Clemens, 7000 Stuttgart 80; Elisabeth Schwarz, 6500 Mainz;

BUCH-TIPS

hen Christentums, die Auseinandersetzung mit dem Staat und die Konflikte innerhalb der Kirche werden darin einsichtig und anschaulich erklärt. Das Buch kostet **DM 29,80.**

Ein wichtiger Nachtrag zu unserem »Kaukasus«-Heft 12/88: Aktuelle Forschungs- und Reiseberichte aus Armenien in gut lesbarer Form vermittelt **Editha Wolf-Crome** in ihrem Werk **Aufbruch nach Armenien,** das beim **Verlag Dietrich Reimer** erschienen ist und **DM 45** kostet.

IMPRESSUM ISSN 0173-539X

Chefredakteur: Dr. Franz Metzger.
Layout: Hans-Peter Schellhorn.
Mitarbeiter dieses Heftes: Dr. Siegfried Augustin, Christoph Driessen, Martin Ferber M. A., Dr. Gerhard Fink, Karin Feuerstein-Praßler, Dr. Heinz Fischer, Prof. Mag. Michael Floiger, Marion Höflinger, Simon Jonas, Alfred König, Heike Kolb, Georg Marischka, Elke Mayer, Dr. Wolfgang Mayer, Dr. Hans-Peter von Peschke, Dipl.-Ingl Horst Rabsilber, Theo Reubel-Ciani, Bernd Rill, Harry Schurdel, Johan van Soeren, Jürgen Wilhelmi, Anne Suess (Illustrationen), Inge Kolbe (Grafik).
Anschrift der Redaktion:
Äußerer Laufer Platz 22, 8500 Nürnberg.
Telefon (0911) 5396-1.
Verlag:
Johann Michael Sailer Verlag GmbH
(Sebaldus Druck u. Verlag GmbH 100%)
Äußerer Laufer Platz 22, 8500 Nürnberg,
Telefon (0911) 5396-1.
Abonnementverwaltung:
Gong-Verlag GmbH, Innere Cramer-Klett-Straße 6, 8500 Nürnberg, Telefon (0911) 5325-177.
Objektleiter und Anzeigenverwaltung:
Hermann Übelherr.
Verkaufsleiter:
Kurt Meyer.
Druck:
U. E. Sebald Druck und Verlag GmbH, Nürnberg
G-Geschichte mit Pfiff erscheint monatlich zum Einzelpreis von DM 4,50; Jahresabonnement DM 46,80. Schulsammelbezug: Schulen erhalten das Heft bei einer Sammelbestellung ab 5 Exemplaren zum Vorzugspreis von DM 3,00. Alle Preise verstehen sich inkl. Porto.
Österreich: Auslieferung und Vertriebsverwaltung durch Fa. A. Fröhlich, A-2201 Seyring, Alfred-Fröhlich-Str. 3. Tel. 02246/2591. Heftpreis: ÖS 35,00; Jahresabonn.: ÖS 360,00. Schulsammelbezug: ÖS 24,00 je Expl.
Schweiz: Gesamtkoordination: Perpress Zeitschriften AG, Aarauerstr. 180, CH-4600 Olten; Tel.: 062/266212, Telefax: 062/26649. Auslieferung: Perpress Zeitschriften AG, CH-3177 Laupen, Tel.: 031/949488. Heftpreis: Sfr. 4,50; Jahresabonnement: SFr. 54,00 frei Haus.
Abonnementbestellung jederzeit bei Johann Michael Sailer Verlag GmbH, 8500 Nürnberg oder bei Ihrem Postamt.
Anzeigenverwaltung: MKS-Anzeigenverwaltung; Anzeigenleitung: Beate Broden, Liebigstr. 20, 6000 Frankfurt/M., Tel.: 069/723947. Gültig ist die Anzeigenpreisliste 3 vom 1. 1. 1989.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. – Bei Nichterscheinen oder Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlags bestehen keine Ansprüche gegenüber dem Verlag.

»KRIEG, HANDEL UND PIRATERIE... ...DREIEINIG SIND SIE, NICHT ZU TRENNEN!«

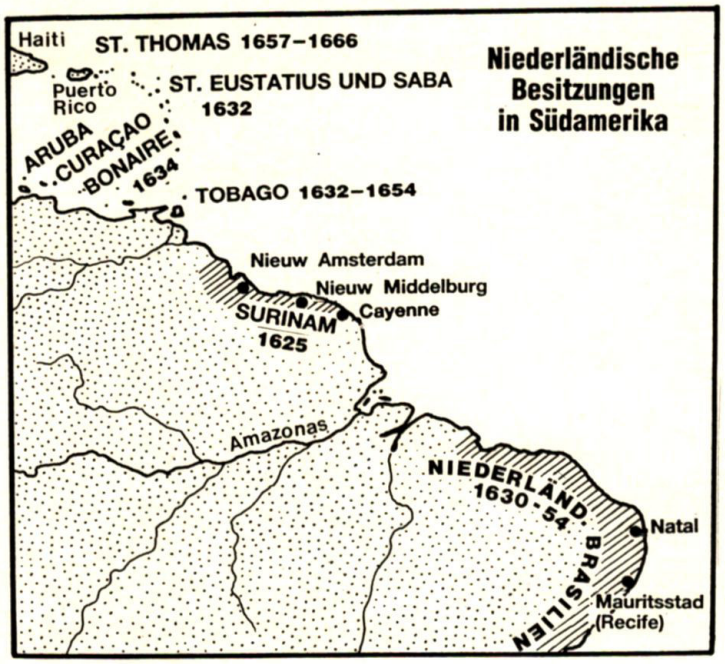
Goethe: »Faust, II. Teil«

Hauptziel der holländischen Überseepolitik waren die Kolonien Portugals, das unter der spanischen Besetzung *(siehe G 7/88)* als Großmacht ausfiel: Angriff aus Goa/Südindien 1639 (oben).

DAS NIEDERLÄNDISCHE KOLONIALREICH

Wenn den Spaniern mit Piraterie zu schaden war, dann spielten die Niederländer ihre Erfahrung zur See natürlich aus! Geradezu konstruktiv wurde das Seeräuberwesen aber, wenn es den Grundstock legen half für eigenen kolonialen Wohlstand . . !

1597 kehrten vier niederländische Kaufleute von einer Inspizierung des Indischen Ozeans und der indonesischen Gewürzinseln zurück. Dort nämlich war, in Beerbung des portugiesischen Gewürzhandels, am meisten zu holen. Die vier Spezialisten wußten soviel Gewinnträchtiges zu berichten, daß die Gier anderer Handelsherren erwachte. Und auch die Lenker der Republik erkannten: Hier lag die Zukunft der Generalstaaten!



Nur entbrannte bald ein derart zügelloser Konkurrenzkampf zwischen den eigenen Landsleuten, daß die Regierung ordnend eingreifen mußte durch die Gründung der »Holländisch-Ostindischen Kompanie« (1602). Deren Aufgabe war nicht nur, den Spaniern und Portugiesen das Handelsmonopol streitig zu machen, sondern neue Besitzungen auch rentabel zu nutzen.

Die Niederländer hatten wenig Talent zur Romantik, selbst wenn es um ferne Länder ging, ganz anders als Spanier und Portugiesen, die sich bei aller Gier immer auch ein wenig als Kreuzritter vorkamen! Es ist nicht überliefert, daß die calvinistischen Prediger aus Amsterdam oder Utrecht großen Wert auf die Bekehrung der jeweiligen Eingeborenen gelegt hätten. Und für das Geschäft war religiöse Zurückhaltung ja auch viel praktischer . . .

Die Kompanie mußte dem republikanischen und föderalistischen Geist des Mutterlandes entsprechen. Daher hatte das leitende Direktorium von 17 würdigen Herren nur allgemeine Befugnisse: Es legte die Rahmenbedingungen von Handel und Ausdehnung fest, ernannte die Spitzenbeamten der Kolonialverwaltung und bestimmte die Preise für die Importwaren. Da im Lande sechs

Bildnachweis: AKG, Karte: Floiger

Hauptwirtschaftszentren bestanden, unterstanden dem Direktorium sechs Handelskammern. All das ergab eine Behörde mit geballtem Sachverstand.

Die Regierung mischte sich in die Geschäftspolitik so wenig wie möglich ein, was zwei wesentliche Vorteile hatte: die Unternehmungen blieben formal privat, die Regierung konnte also auch für Exzesse wie das Abschlachten von europäischen Konkurrenten oder Eingeborenen nicht verantwortlich gemacht werden! Ferner entsprach die Arbeitsteilung dem niederländischen Staatsdenken, das jeder Monarchie skeptisch gegenüberstand. Wie zu Hause, so war auch in Übersee eine kleine Clique für das Wohl des Staates zuständig . . .

Wohlgefällig blicken der holländische Kaufmann und seine Frau auf den Hafen von Batavia (oben, rechts mitte: der Markt der Stadt), das Zentrum des niederländischen Kolonialreichs im Osten.

An eine großflächige Besiedelung der erschlossenen Räume dachte man ebensowenig wie einst die Portugiesen. Dazu fehlten ganz einfach die Mittel, abgesehen von den unerwünschten Unabhängigkeitsbestrebungen, die überseeische Untertanen hätten entfalten können.

Jenseits des Atlantiks

1621 wurde auch eine »Westindische Kompanie« gegründet, also im selben Jahr, in dem der Waffenstillstand mit den Spaniern zu Ende ging, um diesen die Verbindungen zu ihrem amerikanischen Kolonialreich zu stören. Dabei kam es 1626 zur Gründung von Neu Amsterdam (New York) und zum Einbruch in die Karibik *(siehe G 5/85)*.

Doch die amerikanische Seite der niederländischen Expansion blieb im Vergleich zu der Ausdehnung im Indischen Ozean Nebensache, trotz der kurzfristigen Eroberung Brasiliens in den 1640er Jahren. Im Westen war der Zweck überwiegend defensiv, nur auf Schädigung der Spanier gerichtet, und sobald deren Macht in Europa abgehalftert war, bedurfte es keiner amerikanischen Druckpunkte mehr. Außerdem war es gewinnbringender, mit den spanischen Kolonien illegal Handel zu treiben, als die Aufwendungen für einen beständigen Kriegszustand zu tragen. »Die Flagge folgt dem Handel«, heißt es – nur mit der wirtschaftlichen Einschränkung, daß die Flagge des staatlichen Machtanspruchs die Geschäfte nicht etwa beeinträchtigen darf!

Dazu kam noch, daß Portugal ab 1640 die spanischen Ketten abwarf *(siehe G 7/88)* und kräftige Anstrengungen unternahm, seinen kolonialen Besitzstand zurückzugewinnen. Die Niederlande befanden sich damals im Kampf auf Leben und Tod mit ihrem englischen Nachbarn und hatten durchaus ein Gefühl dafür, wann ihre Kräfte überspannt wurden. Also gaben sie ihren amerikanischen Ehrgeiz bis auf einige Reste (Curaçao, Surinam) auf. 1674 machte die »Westindische Kompanie« Bankrott, die Generalstaaten übernahmen sie als Konkursverwalter.

Dagegen nisteten sie sich im Osten des Indischen Ozeans nachdrücklich ein: 1612 wurde Batavia (heute: Djakarta) zu ihrem zentralen Stützpunkt in der Inselwelt, aus der neben Gewürzen auch Zinn, Diamanten, Reis, Teakholz und Kaffee für den europäischen Markt erfaßt wurden. Batavia lag nicht einmal günstig, denn dorthin konnte man nur durch die enge Sunda-Straße oder durch die Straße von Malakka gelangen. Aber in Batavia ging Sicherheit vor Bequemlichkeit, und der Erfolg gab der eigenwilligen Gründung recht.

Kampf um das Gewürzmonopol

Die Sultane der malaischen Halbinsel haßten die dort ansässigen Portugiesen noch etwas mehr als die Niederländer, da erstere ihren Handel schon seit 100 Jahren ruinierten, und verbündeten sich sogar mit den Mijnheers, um Malakka zu knakken – es gelang nach mehreren Anläufen im Jahre 1641. Von da an hatten die Portugiesen östlich von Colombo ausgespielt.

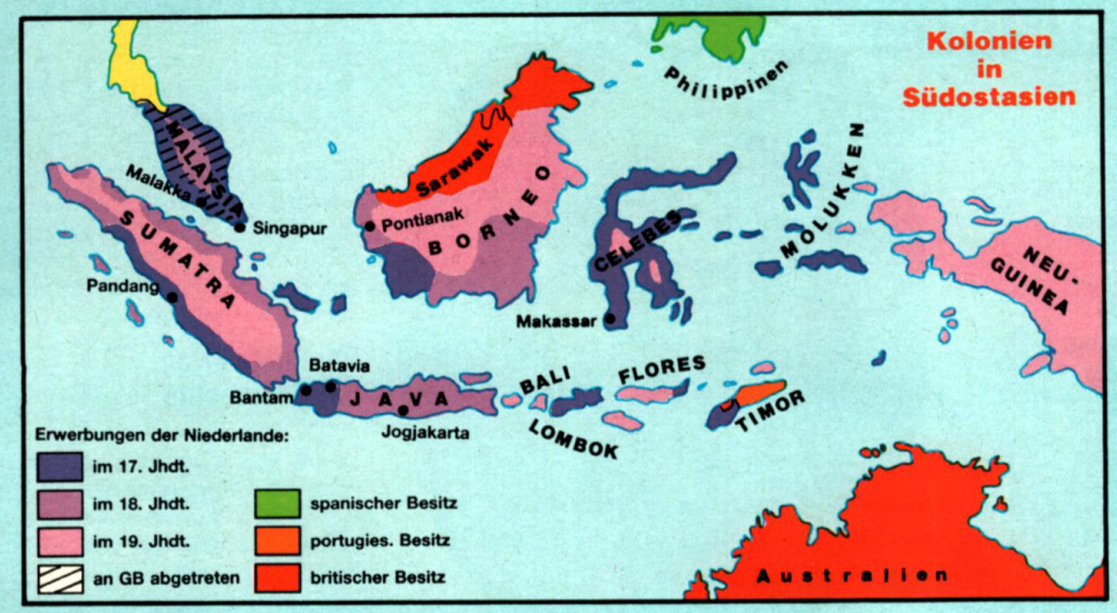
Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatten die Niederländer die Banda-Inseln um Amboina vollständig besetzt und unter den Eingeborenen ein gräßliches Blutbad angerichtet. Um diese begehrtesten aller Gewürzinseln zu sichern, mußten sie nun den Seeweg durch die Sunda-Inseln dorthin ebenfalls in ihre Gewalt bekommen. Aber Batavia hatte auch noch den Nachteil, daß seine Verbindungen durch Gewässer liefen, in denen die ansässigen Malaien eins ihrer Lieblingshobbies ausübten, die Piraterie!

Sehr viel kurzlebiger waren die Kolonien in Nord- (unten) und Südamerika (oben: brasilian. Indianer, um 1640 skizziert).

Die Niederländer mußten also bessere Piraten sein als die Einheimischen, und sie räucherten schließlich die Malaien aus und eroberten Makassar, deren Hauptnest auf Celebes (heute: Sulawesi). Das war ein wichtiger Schritt über Java hinaus und zur Sicherung des Handelsmonopols.

Westlich vor den Toren von Batavia saß der Sultan von Bantam (Banten), der mit seinen Ge-

Bildnachweis: AKG (2), gma (2), JMSV, Karte: Floiger



würzen ähnlich frei handelte, und an der Nordwestspitze von Sumatra gründete der »Hafenkönig« von Bandar Atjeh ein Handelsreich bis Malaya. Er trat, schon aus Glaubensgründen, in direkten Kontakt mit der islamischen Welt und belieferte die indischen Fürsten sowie den osmanischen Sultan mit Spezereien, wofür ihm Konstantinopel Elitetruppen und sogar moderne Kanonen schickte.

Der Handelsverlust war für die Niederländer groß, aber nicht tödlich. Bedrohlicher war für Batavia der Sultan von Ost- und Mitteljava, von »Mataram«, denn der wollte sich den freien Handel ebenfalls nicht verbieten lassen, legte eigene Stapelplätze an und bemühte sich, seinen Staat leistungsfähig zu machen. Aber er fiel einer Verschwörung unzufriedener Untertanen zum Opfer, und sein Nachfolger, der gegen die Piraten von niederländischer Hilfe abhing, mußte seinen Thron mit der Einräumung von Kaffee- und Reisplantagen an die Mijnheers und der Schließung seines Handelshafens erkaufen.

So schlängelten sich die Weißen durch die Wirren malaischer Machtpolitik hindurch, ohne Schaden zu nehmen, und machten den Generalstaaten daheim umso weniger Kopfzerbrechen, als sie auf eigene Rechnung wirtschafteten und ihre Angestellten so schäbig entlohnten, daß diese auf Ausbeutung der Einheimischen angewiesen blieben. So konnten sie eine fette Dividende an die Kompaniemitglieder zahlen, die bei 20 Prozent lag!

Herrschaft durch die Häuptlinge

Vielleicht war das auch der Hauptgrund für den Bankrott der Ostindischen Kompanie im Jahre 1798: wenig Investitionen vor Ort, zugunsten der Anhäufung immer größerer Vermögen zu Hause! An den Verwaltungskosten konnte es nicht liegen, denn man hatte stets Wert darauf gelegt, die Abgaben durch die lokalen Machthaber eintreiben zu lassen. Die Niederländer hatten sich mit der indirekten Kontrolle begnügt, um Kräfte und Geld zu sparen.

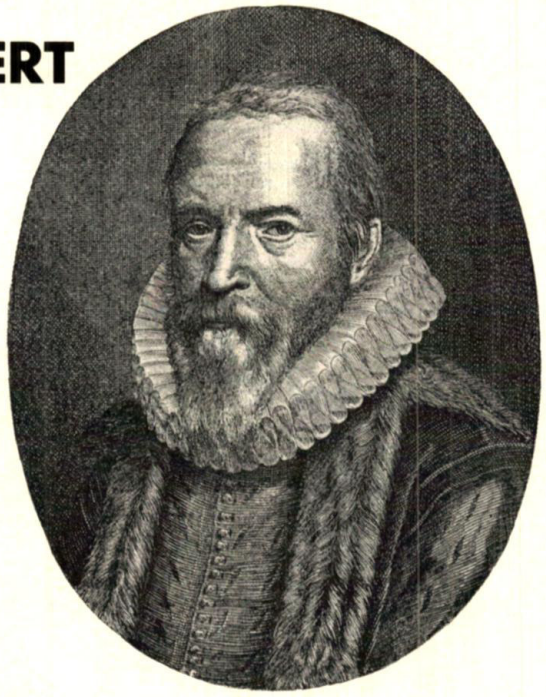
Als in den französischen Revolutionskriegen das Mutterland unter die Herrschaft der Jakobiner und später Bonapartes geriet, da standen die Engländer schon bereit: 1811 besetzten sie Java, 1806 die Niederlassung am Kap der Guten Hoffnung, die dort seit 1652 so gut gediehen war, daß Amsterdam schon ihre Unabhängigkeitserklärung gefürchtet hatte – und auch Ceylon, die Insel des Zimtmonopols, fiel den Engländern zum Opfer.

Seiner Majestät Kabinett zu London hätte es in der Hand gehabt, das Amsterdamer Kolonialreich auf dem Wiener Kongreß kurzerhand aufzulösen, aber Seiner Majestät Kabinett blickte über den Vorteil augenblicklicher Beute hinaus, so fett sie auch sein mochte: Südafrika zwar blieb englisch, denn es bewachte die Kaproute; Ceylon blieb ebenfalls englisch, denn einen fremden Stützpunkt an der Küste Indiens konnte Großbritannien nicht brauchen. Aber solange die Niederländer die südostasiatischen Inseln, das Scharnier zwischen Indischem und Pazifischem Ozean, besetzt hielten, und dort jederzeit vor der allgegenwärtigen englischen Flotte zittern mußten, konnte man sich einigen: Den Haag behielt seine malaischen Inseln und seine dortigen Geschäfte, wenn es London die Kontrolle über die Straße von Malakka einräumte!

In diesem Zusammenhang gründete England die Inselfestung Singapur und machte die Sultane der malaischen Halbinsel von sich abhängig. Den lästigen Sultan von Atjeh, der seinen Islam kämpferischer auffaßte als die anderen Malaien, konnten die Niederländer im Laufe des 19. Jahrhunderts niederkämpfen, die selbstbewußten hinduistischen Fürsten von Bali auch. Sie befanden sich damit auf einmal in der Gesellschaft der verachteten Portugiesen, denen England ihre Besitzungen in Afrika beließ, sobald es von ihnen nichts mehr zu befürchten hatte, und wirkte durch eine Art von kolonialer Pufferzone indirekt an der englischen Weltgeltung mit!

London hatte also Anlaß, sich bei den Niederländern für ihre kolonialen Pionierleistungen zu bedanken, auch wegen der »Erfindung« der Herrschaft durch die einheimischen Regierenden, die man in Amt und Würden beließ, damit sie den Kopf für die Interessen der Kolonialmacht den eigenen Untertanen gegenüber riskierten! So kann man ohne Übertreibung behaupten, daß in der Geschichte des europäischen Ausgreifens über die Meere das niederländische Kapitel einen wesentlichen Zuwachs an Erkenntnis gebracht hat, wie man fremde Länder »vernünftig«, nämlich gewinnbringend und langdauernd beherrscht! -br-

SIEGE UND KRISEN



Am 9. April 1609 legt der niederländische Löwe seine beiden Insignien Schwert und Pfeilbündel zur Seite: Im Rathaus von Antwerpen schließen die Republik und das Königreich Spanien einen Waffenstillstand auf 12 Jahre.

Dieses Abkommen ist nicht nur ein außenpolitischer Erfolg für Jan van Oldenbarnevelt, den Ratspensionär der Provinz Holland, sondern darüber hinaus ein guter Zug in seinem Spiel gegen Statthalter Moritz von Oranien, der die Armee befehligt: Wenn die Waffen schweigen, hat auch der Feldherr nicht mehr viel zu sagen! Und da Oldenbarnevelt dem Oranier im politischen Geschäft über ist, bleibt Moritz auf seinen Kanonen sitzen, obwohl er von Amts wegen auch in der Politik das Regiment führen könnte . . .

Neun Jahre später aber setzt Moritz seinen Gegner schachmatt: Als Holland wegen des Streits um den rechten Glauben vor einem Bürgerkrieg steht, rückt er mit seinen Truppen aus und »sorgt für Ordnung«. Oldenbarnevelt läßt er festnehmen, des Hochverrats anklagen und zum Tode verurteilen: »Schöne Belohnung für 40 Jahre treuen Dienst«, kann der 71jährige noch murmeln, dann schlägt ihm der Henker den Kopf ab . . .

Der Kampf ums Steuer des Staats aber vermag Hollands Schiffen den Wind nicht aus den Segeln zu nehmen: Im Osten schießen sie die Portugiesen von den Gewürzinseln herunter, im Westen lehren sie die Spanier das Fürchten: 1628 macht Piet Heyn in der Karibik den Traum aller Piraten wahr und kapert die Silberflotte. 12 Millionen Gulden ist der Schatz wert: Während die »Ketzer« im Geld schwimmen, sitzen Seine Allerkatholischste Majestät auf dem Trocknen!

1639 versuchen die Spanier sich zu revanchieren: Sie schikken 70 Kriegsschiffe den Kanal hinauf. Etwas später legen in Dünkirchen 10 Wracks an – alles, was von der »zweiten Armada« noch übrig ist, nachdem diese Hollands Admiral Maarten Tromp getroffen hat! Das winzige Land an der Nordsee beherrscht die Weltmeere; im Westfälischen Frieden erkennt Spanien seine Unabhängigkeit offiziell an.

Dem jungen Statthalter, Wilhelm II. von Oranien, paßt der Friede so wenig, wie seinem Onkel Moritz der Waffenstillstand von 1609 gefiel. Aber das letzte Wort haben nun mal die Regenten, jene reichen Bürger, die in den Stadträten sitzen, als Provinzialstände tagen und im Haag »Generalstände« heißen. Als sie allerdings die halbe Armee entlassen wollen, marschiert Wilhelm gegen Amsterdam, doch ehe er weiter auf seine Landsleute losgehen kann, stirbt er an den Pocken. Die Regenten setzen keinen neuen Statthalter ein; sie haben die Nase voll! In Zukunft ist der Ratspensionär von Holland erster Mann im Staat.

Der lange Krieg der Seemächte

»De vervloekte Cromwell!« Im Herbst 1651 schimpfen die Mijnheers von Amsterdam auf Englands neuen Machthaber: Seine »Navigationsakte« verbietet es ihnen bis auf wenige Ausnahmen, sich am Transport von Waren nach oder aus England zu beteiligen. Dem soll »Großvater« Tromp mal einen Schuß vor den Bug geben!

Doch es kommt anders. Admiral Tromp läuft es kalt den Rükken herunter: Die neue englische Kriegsflotte ist viel stärker als die seine und bringt ihm eine Niederlage nach der anderen bei . . .

In diesen schwarzen Tagen des goldenen Jahrhunderts ernennen die Regenten den erst 27jährigen Jan de Witt zum Ratspensionär. Er handelt mit Cromwell Frieden aus. Doch Englands Neid auf Nachbars Reichtum ist zu groß: Im September 1664 starrt die holländische Kolonie Nieuw Amsterdam

Rund 40 Jahre standen die Niederlande im Kampf gegen den »Sonnenkönig« und erlitten dabei alle Schatten des Krieges (unten).

Bildnachweis: AKG (3), gma

auf die Kanonenrohre englischer Kriegsschiffe. Generaldirektor Peter Stuyvesant humpelt auf seinem versilberten Holzbein die Walstraat hinunter und sieht zähneknirschend zu, wie die englische Flagge gehißt wird. Fortan heißt die kleine Siedlung New York . . .

»Genugtuung durch Waffengewalt!« Jan de Witt nimmt 135 Kriegsschiffe unter Segel, 25000 Mann in Dienst und 5000 Kanonen an Bord. Auf der Kommandobrücke des Flaggschiffs »De Zeven Provincien« steht der »Schrecken des Großen Ozeans« – Michiel de Ruyter. Seinen Einstand gibt er mit der längsten Seeschlacht aller Zeiten: Vier Tage halten es Englands und Hollands Flotten zwischen den Elementen Feuer und Wasser aus. Am Ende nimmt De Ruyter die feindliche Linie von links unter Beschuß, sein Vize-Admiral von rechts – und der Sieg gehört ihnen.

Ein Jahr danach kommt es für die »Royal Navy« noch dicker: Ende Juni 1667 wagen sich 20 Segler unter rotweißblauer Flagge den Medway hinauf, einen Nebenfluß der Themse. Sie umschiffen alle Sandbänke, feuern die Festung von Sheerness leer und zerreißen eine Eisenkette, die sich quer über den Fluß spannt. Damit steht der niederländische Löwe in der Höhle des englischen, in Chatham: Hier liegen Karls II. größte Kriegsschiffe. De Ruyter läßt sie in Flammen aufgehen. Als die Einwohner Londons den Kanonendonner hören und die Rauchwolken sehen, packt sie die Angst: Tausende fliehen aufs Land. Die Holländer aber nehmen in aller Ruhe den Stolz der englischen Flotte , »The Royal Charles«, ins Schlepptau und schippern unbehelligt nach Hause.

Den zähen Kampf zwischen dem Haus Oranien und den bürgerlichen Politikern (li.: Jan van Oldenbarnevelt) entschied Wilhelm III. (re.) für sich, als er sich an die Spitze der Gegner Ludwigs XIV. (u.) setzte. Als sich der Oranier 1689 die Krone Englands und Schottlands holte, verloren die Niederlande ihre Großmachtstellung.

Gegen den Sonnenkönig

Im Frieden von Breda läßt Jan de Witt die Engländer mit einem blauen Auge davonkommen, denn inzwischen braucht er sie als Verbündete: Der französische König Ludwig XIV. ist drauf und dran, die spanischen Niederlande zu erobern und Amsterdams alte Konkurrentin Antwerpen zu neuem Leben zu erwecken. De Witt schließt mit England und Schweden eine Allianz und vermittelt

Frieden zwischen Frankreich und Spanien. Daß Ludwig auf Rache sinnt, merken die Holländer nicht: Übermütig prägen sie eine Medaille, auf der steht, sie hätten die Sonne angehalten.

1672 läßt De Witt die Matritze dieser Medaille zerbrechen: Während Englands Karl seine Flotte in See setzt, überquert Frankreichs Ludwig mit 120000 Soldaten den Rhein! Eine Wocher später können die ersten von ihnen den »Langen Jan« sehen, den Turm von Amsterdams Westerkerk.

»Oranje boven!« schreit das verängstigte Volk – und reißt De Witt in Stücke! Die Regenten rufen den Sohn Wilhelms II., Wilhelm III., zum Statthalter aus. Als Ludwig alle Friedensangebote ablehnt, lassen sie in letzter Minute die Deiche zerstechen und die Schleusen öffnen: Über Nacht verwandelt sich die Provinz Holland in eine Insel. Da Ludwig wenig Lust verspürt, mit Roß und Reiter baden zu gehen, räumt er das Feld. An der Seeseite wacht De Ruyter darüber, daß der Feind keinen Fuß auf den Boden Hollands bekommt: Am 21. August 1673 schlägt er die englisch-französische Flotte vor Texel das vierte Mal zurück . . .

Im Siegestaumel verrennt sich Wilhelm in die Idee, den Sonnenkönig in den Schatten zu stellen, 1688 kommt er diesem Ziel einen Schritt näher: Von den Engländern zu Hilfe gerufen, stürzt er ihren katholischen König Jakob Stuart und nimmt selbst Platz auf dem Thron *(siehe G 6/87)*. Die Holländer feiern, doch Wilhelms Aufstieg ist der Beginn ihres Abstiegs: Für des machthungrigen Oraniers Kriege gegen seinen Todfeind Ludwig stellt England die Flotte, Holland die Armee. Zu einer Seemacht zweiten Ranges herabgesunken, müssen die »Fuhrleute des Meeres« im Fahrwasser ihrer neuen Freunde segeln.

Als 1713 in Utrecht der spanische Erbfolgekrieg beendet werden soll, sagt ein Franzose zu ihnen: »Wir verhandeln bei euch, über euch – und ohne euch!« -cd-

Die Niederlande 1500–1700

Geschichte auf einen Blick

	1400	1500	1550
Politik	Philipp d. Kühne von Burgund heiratet Margarete von Flandern (1369) Philipp der Gute (1419–1467) rundet den burgund. Staat ab, Blütezeit von Wirtschaft und Kultur Karl der Kühne von Burgund fällt bei Nancy (1477) Maria von Burgund heiratet Maximilian von Habsburg (1477) Teilung des burgund. Erbes zwischen Frankreich und Habsburg (1493)	Geburt Karls V. in Gent (1500) Reformator. Bewegung in den Niederlanden, Einführung der Inquisition (1520)	Abdankung Karls zugunsten Philipps (1555) Margarete von Parma Statthalterin (1559–1566) Bildersturm (1566) Herzog von Alba Statthalter (1567–1573) Hinrichtung von Egmont und Hoorn, Beginn des Aufstands (1568)
Kultur	Jan van Eyck (Maler, 1380–1440) 	Hieronymus Bosch (Maler, ca. 1450–1516)	Pieter Brueghel d. Ä. (Maler, 1525–1569)
Europa	Hundertjähriger Krieg England–Frankreich (1339–1453) Kaiser Maximilian I. (1493–1519) Ludwig XI. von Frankreich (1461–1483)	Deutscher Bauernkieg (1524–1526) Karl V. erbt das spanische Reich (1516) Beginn der Reformation (1517)	Augsburger Religionsfriede (1555) Elisabeth I. von England (1558–1603)

1600 1650 1700

rtreibung der anier aus Holland d Zeeland 572–1576)

Unionen von Utrecht und Arras (1579)

Ermordung Wilhelm von Oraniens (1584)

Moritz von Oranien sichert die Grenzen (bis 1597)

Waffenstillstand mit Spanien (1609–1621)

Westfälischer Friede, Anerkennung der Souveränität der Niederlande (1648)

Wiederaufnahme des Kriegs mit Spanien (1621–1648)

Hinrichtung Oldenbarnevelts (1619)

Gründung der »Ostindischen Compagnie« (1602)

Gründung der »Westindischen Compagnie« (1621)

1. Seekrieg mit England (1652–1654)

Wilhelm von Oranien wird König von England und Schottland (1689–1702)

2. Seekrieg mit England (1665–1667)

Krieg mit Frankreich und England (1672–1678), Friede von Nimwegen

Zeit der Koalitionskriege (1688–1713)

Ermordung Johann de Witts (1672)

Friede von Utrecht (1713), Span. Niederlande an Österreich

ründung der niversität Leiden 575)

Hugo Grotius (Rechtswissenschaftler, (1583–1645)

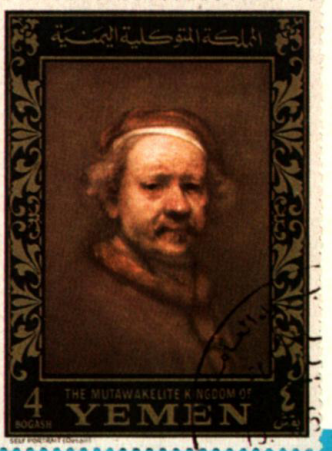
A. van Leeuwenhoek (Naturforscher, 1632–1723)

Jan Brueghel d. Ä. (Maler, 1569–1625)

Frans Hals (Maler, 1583–1660)

Rembrandt Harmensz van Rijn (Maler, 1606–1669)

Peter Paul Rubens (Maler, 1576–1640)



Anthonis van Dyck (Maler, 1599–1641)

Bildnachweis: AKG (2), gma (2), Sheridan, JMSV

Vernichtung der spanischen Armada (1588)

Dreißigjähriger Krieg (1618–1648)

Pyrenäenfriede zwischen Spanien und Frankreich (1659)

Spanischer Erbfolgekrieg (1700–1714)

Karl I. von England (1625–1649)

England Republik (1649–1660)

Ludwig XIV. besetzt Straßburg (1681)

Heinrich IV. von Frankreich (1589–1610)

Ludwig XIV. von Frankreich (1643–1715)

DIE »KLASSIKER« UND DER AUFSTAND DER NIEDERLANDE

DICHTUNG UND FREIHEIT

Der Poet wählet sich einen moralischen Lehrsatz, den er seinen Zuschauern auf eine sinnliche Art einprägen will . . . Dazu ersinnt er sich eine allgemeine Fabel (und) suchet in der Historie solche berühmte Leute, denen etwas ähnliches begegnet ist . . . entlehnet die Namen, bekümmert sich aber weiter nicht, ob alles in der Historie wirklich so vorgegangen, oder ob alle Nebenfiguren wirklich so und nicht anders geheißen haben . . .« *(Johann Christian Gottsched: »Versuch einer kritischen Dichtkunst«, 1751)*

»Nun hat es Aristoteles längst entschieden, wieweit sich der Dichter um die historische Wahrheit zu bekümmern habe; nicht weiter, als sie einer wohleingerichteten Fabel ähnlich ist, mit der er seine Absichten verbinden kann . . . die Geschichtsbücher erst lange darum nachzuschlagen, lohnt der Mühe nicht . . . Tragödie ist keine dialogisierte Geschichte!« *(Gotthold Ephraim Lessing: »Hamburgische Dramaturgie«)*

*****

Wüßten wir nicht, daß Lessing diese Zeilen 1767 geschrieben hat, man könnte den Verdacht pflegen, er habe zu oft Schulfunk gehört oder sich alle »Semi-Dokumentarspiele« im Fernsehen angeschaut . . .

Mit diesen übereinstimmenden Aussagen zweier Großer der deutschen Literaturkritik könnte die Frage nach dem Verhältnis von geschichtlicher Wahrheit und dichterischer Freiheit ja erledigt sein, doch wir wollen den Dramatikern etwas härter auf den historischen Zahn fühlen – vor allem, wenn einer wie Friedrich Schiller studierter und praktizierender Geschichtsprofessor war!

Niemand kann bestreiten, daß Schiller auch ein genialer »Geschichtsklitterer« war: Die Königinnen Maria Stuart und Elisabeth sind sich nie begegnet – doch hätte man den Konflikt besser darstellen können als in jenem hochdramatischen Dialog? Andererseits, wenn er schon einen zwar hitzköpfigen und unberechenbaren, aber letztlich doch sympathischen »politischen Helden« brauchte, mußte er sich dazu den Infanten Don Carlos aussuchen, der in Wahrheit ein bösartiger Kretin war? Was sagen Sie dazu, Herr von Schiller?

»Wenn die Tragödie darauf ausginge, von geschehenen Dingen . . . zu unterrichten, müßte sie sich streng an historische Richtigkeit halten . . . aber sie hat einen poetischen Zweck, das ist . . . durch Rührung zu ergötzen!« *(»Über die tragische Kunst«, 1792)*

Zu seiner »Jungfrau von Orleans«, die er ja auf dem Schlachtfeld statt auf dem Scheiterhaufen sterben läßt, womit sehr viel mehr als nur die Fakten verfälscht werden, meinte Schiller, die Figur sollte »mit dem Schimmer des Außerordentlichen umwoben werden«, als »Schlag gegen den damaligen Zeitgeschmack, den platten Rationalismus«. Der Erfolg bei den Zeitgenossen gab Schiller zwar recht, aber heutzutage ist seine »Jungfrau« längst von den Versionen Anouilhs, Shaws oder Andersons verdrängt, die der historischen Wahrheit – in den Fakten wie in der »inneren Stimmigkeit« – sehr viel näher kommen.

Geschichte und poetische Betrachtung

Doch zurück zum »Abfall der Niederlande« – ein Stoff, mit dem sich Schiller und Goethe fast gleichzeitig, wenn auch völlig unabhängig voneinander, zu interessieren begannen. Bei Schiller fand dieses Interesse seinen ersten Niederschlag in der gleichnamigen historischen Arbeit von 1788, in der er sich nur an »unanfechtbar Glaubwürdiges aus den besten *(Anm. des Verfassers: ihm zur Verfügung stehenden)* Quellen« hielt. Die Darstellung wurde in ihrer fesselnden Dramatik etwas Neuartiges, da sie – wie ein Zeitgenosse bemerkte – »der starren Geschichtsschreibung eine poetische Betrachtung realer Verhältnisse entgegensetzt.« Von manchen Historikern wird Schillers Arbeit gerne als »zu romanhaft« abgetan – wir bei »G« würden einen Autor, der stimmige Analyse mit lebendiger Darstellung so gut zu vereinen versteht, mit offenen Armen aufnehmen!

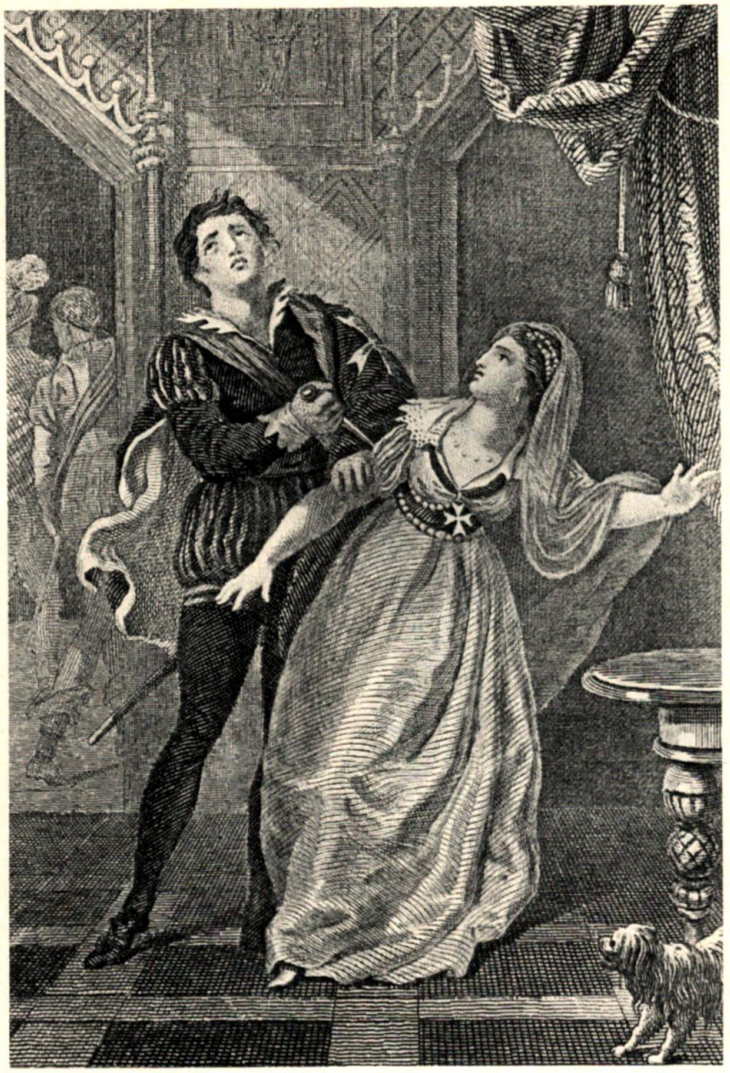
Im »Don Carlos« hat die Rebellion in Brabant zwar eine wichtige, aber letztlich doch nur zweitrangige Bedeutung als »historische Folie«. Dementsprechend schrumpfte auch der »rauhe Henkersknecht des Fanatismus«, der Herzog von Alba, ursprünglich als eine der Hauptfiguren geplant, im Laufe der Arbeit zu einer Nebenrolle zusammen.

In Goethes Drama »Egmont« hingegen ist der Herzog, der historischen Wahrheit entsprechend, der große Gegenspieler des Titelhelden.

Goethe schrieb an diesem Schauspiel fast zwei Jahrzehnte (zwischen 1772 und 1787). »Ich hielt mich sehr treu an die Geschichte«, erzählte er ein halbes Jahrhundert später seinem Sekretär Eckermann, »und strebte nach möglichster Wahrheit.«

Mit wenigen (und unseres Erachtens zu rechtfertigenden) Ausnahmen: Egmont erhielt einen anderen Vornamen: Statt des echten »Lamoral« nennt ihn Klärchen »Heinrich« – offenbar hatte Goethe eine Schwäche für diesen

Bildnachweis: AKG (2)



Mit ihren Helden haben Dramatiker ihre Probleme: Während Goethe seinen »Egmont« (Szenenbild ganz links) nur etwas jünger und romantischer werden ließ, hat Schillers »Don Carlos« (Szenenbild daneben) nichts mehr mit dem tatsächlichen Infanten gemein.

Namen, denn er verlieh ihn später auch dem Doktor Faust, der eigentlich Johann hieß. Und er hatte noch eine zweite, etwas seltsame Vorliebe: Er lieh sich für Nebenrollen die Namen berühmter Persönlichkeiten aus, mit denen das Publikum Eigenschaften verband, die mit den Charakteren der Rollen aber so gut wie nichts zu tun hatten, wie etwa der Beaumarchais im »Clavigo« – oder im »Egmont« Machiavell, den Sekretär der Regentin Margarete von Parma, was natürlich Assoziationen mit dem zynischen Staatstheoretiker aus Florenz hervorrufen mußte, ohne daß die Rolle dem entspricht!

Gewisse zeitliche Raffungen, wie die Unterredung Egmonts mit Wilhelm von Oranien, die Vorverlegung der Abdankung Margarete von Parmas (die in Wahrheit erst nach Egmonts Verhaftung stattfand) sind gewiß erlaubte dramaturgische Freiheiten. Auch die Weglassung des Grafen Hoorn, der zugleich mit Egmont geköpft wurde, ist ebenso erklärlich wie die Unterschlagung der Tatsache, daß der echte Egmont ein solide verheirateter Mann Mitte vierzig war und elf Kinder besaß! Das erforderte das Bild eines strahlenden, stürmischen und etwas bedenkenlosen Freiheitskämpfers (und Helden der frei erfundenen Liebesgeschichte mit dem Bürgermädchen Klärchen), der Goethe vorschwebte. (Kleist verfuhr mit seinem »Prinzen von Homburg« ja nicht anders.)

Eine weitere Abweichung Goethes von den Tatsachen ist die »Veredelung« von Albas natürlichem Sohn Ferdinand (Don Fernando di Toledo). Dessen Freundschaft mit Egmont ist zwar belegt, in Wahrheit war er keineswegs die schwärmerische Lichtgestalt, der Egmont die Zukunft der Niederlande und das Schicksal Klärchens hätte anvertrauen können!

Aber auch für Goethe »ist keine Person für den Dichter historisch; es beliebt ihm, seine sittliche Welt darzustellen und er erweist zu diesem Zweck gewissen Personen aus der Geschichte die Ehre, ihren Namen seinen Geschöpfen zu leihen . . .«

Der Sinn für's Grausame . . .

Hätten er oder Schiller nicht so gedacht, die Kerkerszene im »Egmont« (eine der schönsten der Theatergeschichte) oder das Zwiegespräch zwischen Philipp II. und dem (frei erfundenen) Marquis Posa (»Geben Sie Gedankenfreiheit, Sire!«) im »Don Carlos« gäbe es nicht!

(Übrigens, es sind meistens die positiven Figuren, die dazuerfunden werden mußten. Die »Bösen«, wie etwa der »Henkersknecht« Alba, werden von der Historie im Übermaß frei Haus geliefert . . .)

So sehr Goethe die dramatische Dichtung als Ausdrucksmittel liebte, so klar war er sich bewußt, daß Schiller ihm in puncto Bühnenwirksamkeit überlegen war. Er überließ sein Stück daher seinem Freund zur Bearbeitung, war jedoch mit dem Ergebnis nicht zufrieden:

»Zwar«, so äußerte sich Goethe zu Eckermann, »Schillers Talent war recht fürs Theater geschaffen . . . doch war es wunderlich, daß ihm noch von den ›Räubern‹ ein gewisser Sinn für das Grausame anklebte.

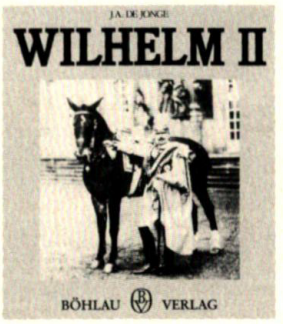
So ließ er . . . in der Gefängnisszene den Alba in Maske und Mantel gehüllt im Hintergrund erscheinen, um sich an dem Effekt zu weiden, den das Todesurteil auf Egmont haben würde. Dadurch sollte sich der Alba als unersättlich in Rache und Schadenfreude darstellen. Ich protestierte jedoch, und die Figur blieb weg . . .«

Schiller strich auch, sehr zu Goethes Mißvergnügen, die ganze Figur der Regentin Margarete, wodurch, nach Goethes Meinung, sein Titelheld an Bedeutung verlor.

Trotz Goethes Unzufriedenheit war es Schillers Fassung, die bis weit ins 19. Jahrhundert hinein auf den Bühnen gespielt wurde. Erst dann setzte sich wieder die Originalversion durch, die bis heute üblich ist – mögen auch Albas Mannen Goethes Prosa in schwarzer SS-Uniform (oder welche gerade sonst aktuell erscheint) rezitieren . . .

(P.S.: Um nicht mißverstanden zu werden: Natürlich braucht eine heutige Aufführung einen anderen Stil als zu Goethes oder Schillers Lebzeiten. Doch die notwendige Freiheit des Dichters kann kein Blankoscheck für die höchst überflüssige Freiheit der Inszenatoren sein, zunächst sich selbst zu produzieren . . .) -gm-

Deutscher Kaiser - König von Preußen - Exil in Holland



In diesem reichlich illustrierten Band beschreibt de Jonge das Leben des letzten deutschen Kaisers. Besonders über die letzten Jahre Wilhelm II. im holländischen Exil wird vieles erzählt, was bislang unbekannt geblieben ist.

1988. 192 Seiten und zahlreiche Abbildungen im Text. Leinen mit Schutzumschlag. DM 58,–

BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

GERLEBTE GESCHICHTE

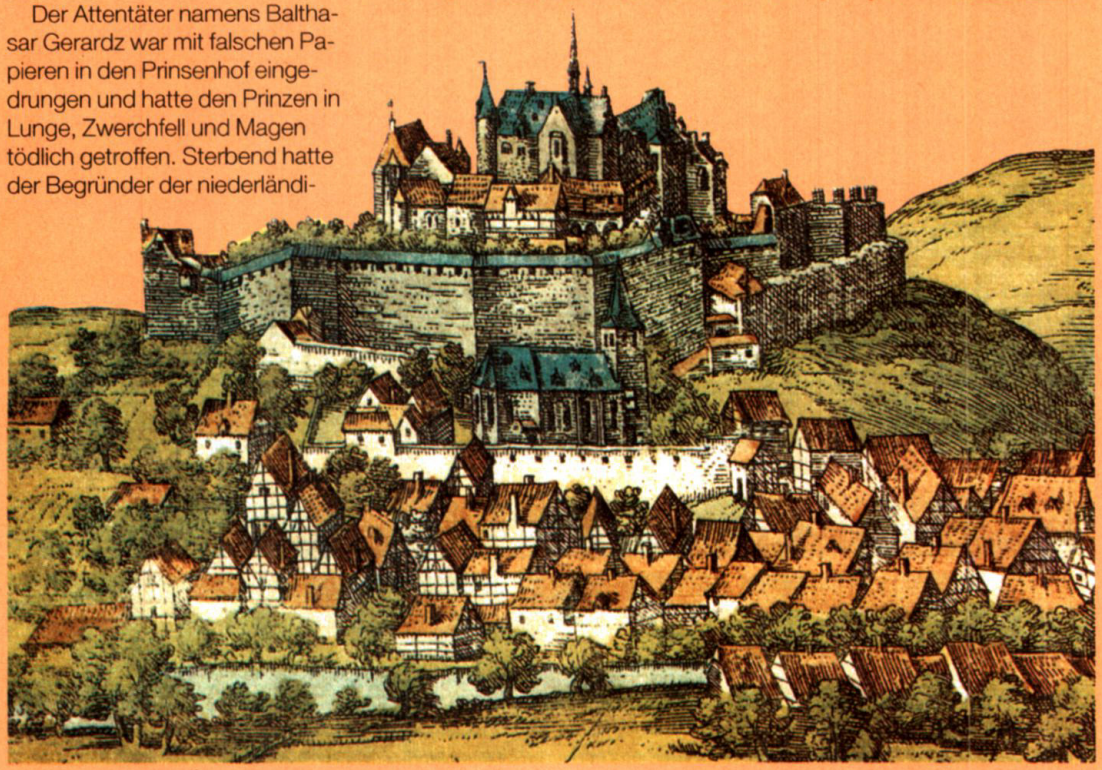
AUF DEN SPUREN WILHELMS VON ORANIEN-NASSAU

DER PRINZ AUS DEM WESTERWALD

Mit den Delfter Kacheln verhält es sich wie mit dem »Kölnisch Wasser« oder dem »Lübecker Marzipan«. Die Ware ist bekannter als die Stadt, aus der sie kommt. Und so strömen auch die Touristen, die auf dem Delfter Markt ihre Busse verlassen, zunächst in die zahlreichen Fayence-Läden.

Nur wenige wissen vom »Prinsenhof« im alten Kloster St. Agatha, wo die Kugeleinschläge am Treppenaufgang neben dem Historischen Saal auf ein blutiges Geschehen aus dem Jahre 1584 verweisen, als hier ein vom spanischen König Philipp II. gedungener Mörder den Führer der niederländischen Aufständischen, Wilhelm von Oranien-Nassau, mit drei Pistolenschüssen niederstreckte.

Der Attentäter namens Balthasar Gerardz war mit falschen Papieren in den Prinsenhof eingedrungen und hatte den Prinzen in Lunge, Zwerchfell und Magen tödlich getroffen. Sterbend hatte der Begründer der niederländischen Dynastie geflüstert: »O Gott, erbarme Dich dieses armen Volkes!«



Ein abenteuerliches Leben war in diesem ehemaligen Frauenkloster zwischen Phoenixstraat und der Gracht Oude Delft zu Ende gegangen – ein Leben, das europäische Geschichte machte und zur Bildung eines neuen Staates führte:

Begonnen hatte es in dem heute 25 000 Einwohner zählenden Dillenburg im Westerwald. Der »Wilhelmsturm«, aus der alten Burg herausragend, aber erst in den 1870er Jahren des vorigen Jahrhunderts errichtet, beherrscht den Ort und das Tal der Dill.

Nach 1500 hatte Wilhelms Vater, Wilhelm der Reiche, oberhalb des Ortes die Dillenburg ausgebaut, die seinen Vorfahren seit dem 13. Jahrhundert als Wohnung gedient hatte. Die jetzige 25 Meter hohe Mauer, der Ausbau der Kasematten (noch heute zu besichtigen), die vier Bollwerke wie das Jäger- und Junkergemach, das Scharfe Eck und das Rondell, die unterirdisch miteinander verbunden sind, stammen alle aus der Zeit Wilhelms des Reichen.

Eine Chronik berichtet: »Anno Cr. '33 uff doenstag den XXIIII. tag Apprillis hat die wohlgeb. Juliana von Stolberg – zwischen zweyen und dreyen, doch allernechst dreyen urhen morgens vor mittags in Schlosz Dillenburgh ein kyndlein menlichs geschlechts, der nam soll heiszen Wilhelm, zur welt geboren.«

Dieses »kyndlein« sollte bald die dramatischen Folgen der Glaubensspaltung am eigenen Leibe erfahren: Im lutherischen Bekenntnis erzogen, geriet Wilhelm bereits als Elfjähriger zwischen die konfessionellen Fronten, als die damalige habsburgische Generalstatthalterin in den Niederlanden, Margarete von Parma, den Knaben zur Erziehung katholischen Adligen in Breda überließ.

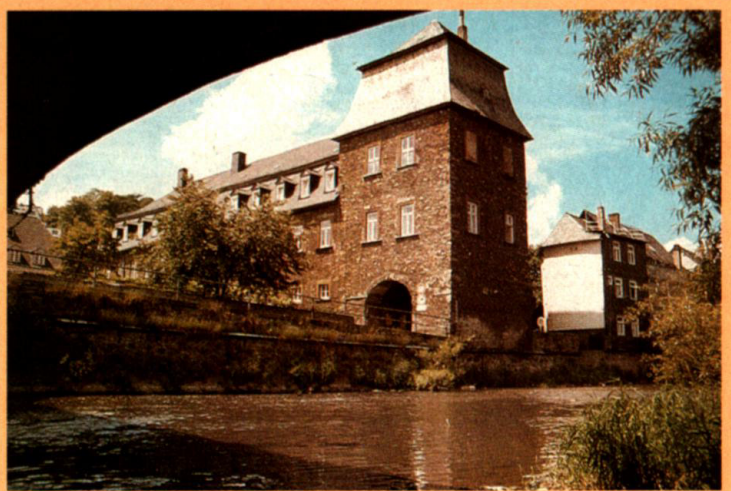
Eine Erbschaft machte Wilhelm selbständig: Durch die Hinterlassenschaft seines gegen die Franzosen gefallenen Vetters René gingen dessen Herrschaftsrechte, darunter der Titel eines Prinzen von Oranien, auf ihn über. Oranien, das später der Dynastie den Namen gab, leitet sich vom

Bildnachweis: Stadt Dillenburg (4), AKG

südfranzösischen Orange her, das die Nassauer Grafen in früheren Zeiten erworben hatten.

Die katholische Obhut der Generalstatthalterin wirkte sich zunächst vorteilhaft auf die Karriere des jungen Prinzen aus dem Westerwald aus. Mit 18 bereits

Als Sitz der Grafen von Nassau gewann das um 1130 gegründete Städtchen Dillenburg (Ansicht im späten Mittelalter links unten) die Position eines lokalen Machtzentrums; als Geburtsort Wilhelms »des Schweigers« (1533–1584, links) internationale Bedeutung. Die Stadt an der Dill (unten) pflegt auch ihre nassauischen Erinnerungen: Der »Wilhelmsturm« der Dillenburg (rechts) stammt aus dem 19. Jh.; »original« sind dagegen die Grablegen der Grafen in der Stadtkirche (ganz rechts).



Oberbefehlshaber der spanischen Maasarmee, geriet Wilhelm jedoch immer mehr in Konflikt entweder mit seinem König oder aber mit den protestantisch gewordenen Niederländern, denen sein Herz gehörte und die das spanische Joch der Inquisition zu spüren bekamen. In Dillenburg unter der »Wilhelmslinde«, die heute noch steht, beschworen am 22. April 1567 die mit Wilhelm dorthin geflohenen kalvinistischen Edelleute, den Kampf mit dem Unterdrücker, dem von Philipp entsandten Herzog Alba, aufzunehmen.

Nach diesem Ereignis verschwindet Dillenburg aus der Geschichte des Hauses Oranien-Nassau. Nur die Sarkophage der Grafen von Nassau in der evangelischen Stadtkirche erinnern an die Jahrhunderte davor. Bei einem Staatsbesuch in der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1971 erwies auch die damalige niederländische Königin Juliana ihren Ahnen in Dillenburg die Reverenz.

*****

Die Festung Breda, heute eine Industriestadt von 117 000 Einwohnern, kam in den Besitz Wilhelms über jenen gefallenen Vetter René. 1536 hatte sie Heinrich Graf von Nassau neu errichtet. Ihre jetzige Form verdankt sie jedoch erst Wilhelm III. am Ende des 17. Jahrhunderts. Für Besucher ist die mit einem Wehrgraben umgebene Festung am Kasteelplein nicht mehr zugänglich, da sie seit 1828 Sitz der königlichen Militärakademie ist.

1566 hatten in Breda die niederländischen Adligen ihre Strategie für den Kampf gegen die Spanier erörtert. Noch waren die Grafen Egmont und Hoorn dabei. 1568 ereilte sie ihr Schicksal: Alba ließ sie auf dem Groote Markt in Brüssel enthaupten. In dem kleinen, französisch angelegten Garten »Petit Sablon«, nicht weit vom Brüsseler Justizpalast, stehen seit 1890 ihre Denkmäler (bis

dahin auf der Enthauptungsstätte).

*****

Der hin und her wogende Kampf mit wechselhaftem Glück für Spanier und die Niederländer, den 1648 der Westfälische Frieden schließlich nach 80 Jahren mit der Selbständigkeit der niederländischen Nordprovinzen beendet, brachte Wilhelm von Oranien immer wieder in die damals größte Handelsmetropole, nach Antwerpen. Hier sollte sich einige Jahrzehnte später eines der größten Malergenies aller Zeiten niederlassen, dessen Familie mit dem privaten Schicksal des Wilhelm von Nassau unmittelbar verquickt war: Peter Paul Rubens.

Wilhelms Privatleben war keineswegs vom Glück begünstigt gewesen. Nach dem Tod seiner ersten Frau hatte er 1561 Anna von Sachsen geheiratet, eine Tochter des Kurfürsten Moritz, die mangelnde Attraktivität durch hemmungslose Verschwendungssucht ausglich, im übrigen aber ihrer eigenen Wege ging.

Fernab von ihrem Gatten ließ sie sich in Köln nieder. Wilhelm forderte sie immer wieder zur Rückkehr auf, jedoch vergebens. Stattdessen erfuhr der zum Strohwitwer gemachte Prinz von einem gewissen Jan Rubens, der sich ständig in der Umgebung seiner Ehefrau aufhalte, als deren »Berater«. Rubens war als adliger Schöffe aus Antwerpen geflüchtet.

Der eifersüchtige Wilhelm verdächtigte den angeblichen Berater, Liebhaber seiner Frau zu sein, ließ ihn einkerkern und erst nach zwei Jahren nach Siegen verbannen, nachdem sich Rubens' Ehefrau für ihn beim Prinzen verwendet hatte. Am 29. Juni 1577 wurde dort dem Ehepaar Rubens ein Sohn namens Peter Paul geboren.

*****

In der ansonsten nüchternen Nieuwe Kerk an der Voorstraat von Delft erhebt sich im Chor ein gewaltiger barocker Baldachin über einem Prunkgrab aus weißem italienischem Marmor. Auf dem Sarkophag liegt die marmorne Gestalt Wilhelms von Oranien in Lebensgröße, eingerahmt von den symbolischen Figuren der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Religion und Tapferkeit. Und in lateinischer Umschrift ist zu lesen: »Zur Ehre Gottes und zum ewigen Gedenken an Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, Vater des Vaterlandes, der das Wohl der Niederlande über seine eigenen Interessen und die der Seinigen stellte . . . (ihm) haben die Vereinigten Niederländischen Provinzen dieses Denkmal zur ewigen Erinnerung an seine Verdienste errichten lassen.«

Unter dem marmornen Grabmal befindet sich die nicht zugängliche Krypta mit den sterblichen Überresten von 41 Mitgliedern des Hauses Oranje-Nassau. Auch Ex-Königin Juliana und die regierende Königin Beatrix werden in dieser Delfter Gruft einmal ihre letzte Ruhestätte finden . . .

Simon Jonas

DIE WINDMÜHLEN

WAHRZEICHEN DER NIEDERLANDE

Die Niederlande boten im 17. Jahrhundert auf dem Gebiet der Technik bemerkenswerte Aktivitäten. Da gab es natürlich all die Technik, die mit der Seefahrt zu tun hatte, den Schiffbau oder den Hafenbau mit seinen Bereichen Wasserbau, Speicheranlagen, Belade- und Transporteinrichtungen usw. Aber es gibt noch andere Bereiche damaliger Technik, in denen die Niederlande eine führende Stellung einnahmen, etwa die Windmühlen.

Windmühlen sollen um 400 in Persien erfunden worden sein. Mitte des 12. Jahrhunderts wurde eine erste Windmühle in England erwähnt. Um 1200 gab es erste »Bock«-Windmühlen, eine Bauweise, die sich später vor allem in norddeutschen Landen verbreitete. Und Leonardo da Vinci hielt schon um 1500 den Gedanken einer Windmühle mit drehbarem Dach fest, um so die Flügel den wechselnden Windrichtungen nachführen zu können. Im niederländischen Windmühlenbau hat dieser Gedanke seine Verwirklichung gefunden. Im Gegensatz zu dieser »Holländermühle« mußte man bei der Bockmühle (mit festem Dach) das ganze Mühlenhaus in den Wind drehen.

Windmühlen wurden rasch die wichtigsten Energiequellen bzw. Antriebsmaschinen. Und sie haben mit ihrer robusten Konstruktion in den Niederlanden noch Dienst getan, als anderswo längst Dampfmaschinen eingesetzt wurden.

Bereits im 15. Jahrhundert sollen in dem Land am Meer um die 8000 Windmühlen in Betrieb gewesen sein. Eine Windmühle kann, je nach Windstärke, bis zu 20 Pferdestärken leisten. Damit standen den Niederländern damals – im Durchschnitt gerechnet – etwa 80 000 PS zur Verfügung. Bei rd. zehnstündigem Betrieb je Tag ergibt dies 600 000 Kilowattstunden . . .

Windmühlen waren anfangs völlig aus Holz. Doch bald baute man das feststehende Mühlenhaus aus massivem Stein; nur die drehbare Dachhaube mit der Welle für die Windflügel blieb eine leichtere Holzkonstruktion.

In den Niederlanden dienten die Windmühlen zwei Hauptzwecken, nämlich als Getreidemühlen und als Pumpmühlen, aber es gab auch Ölmühlen, und es wurden Sägen, Schmiedehämmer und Bohrwerke durch Windflügel angetrieben. Die Pumpmühlen arbeiteten vor allem zur Entwässerung der vielen Polder. Korn- und Ölmühlen wurden häufig gleich an den Hafenkais erbaut.

Die Holländermühlen hatten im allgemeinen vier Windflügel. Diese waren so aufgebaut, daß an einem an der Welle montierten Holm eine starre hölzerne Vorderkante befestigt war und nach hinten ein Holzlattenrost, der mit Segeltuch bespannt wurde. Die Segelfläche konnte bei zu starkem Wind durch Seilzüge verkleinert werden. Die Kraftübertragung von der Flügelwelle zu den Mahl- bzw. Pumpwerken erfolgte über ein System mehrerer Wellen mit Stirn- und Kegelrädern. Diese Wellen, Räder und Verzahnungen waren ebenfalls aus Holz. Die hölzernen Zähne unterlagen natürlich starkem Verschleiß. Eisenteile wurden erstaunlich wenig verwendet, meistens nur als Beschläge. Die in Holz gelagerten hölzernen Wellenzapfen mußten dauernd überwacht werden, weil immer die Gefahr bestand, daß diese Lagerungen heiß liefen. Wie die hölzerne Mechanik dieser Holländermühlen aufgebaut ist, zeigt unsere schematische Darstellung.

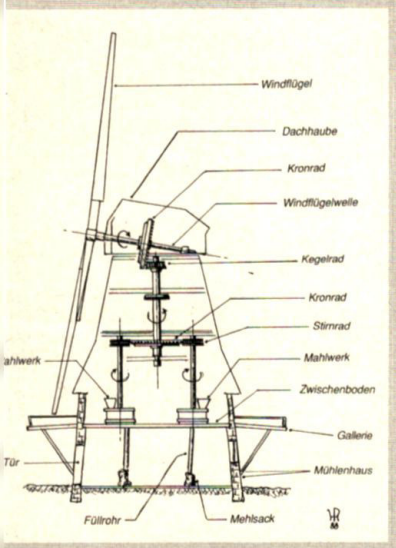
Der Typ der Bockwindmühle, wie er seit dem Mittelalter bekannt war (links), wurde von den Holländern weiterentwickelt (unten: die Mühlen von Kinderdjik). Rechts Schnittzeichnung, nach der unser Funktionsmodell gestaltet ist.

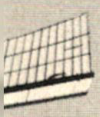
Übrigens: Die häufig dargestellten, hinten an der Dachhaube befestigten Windrosetten, die der selbsttätigen Haubennachdrehung in den Wind dienen, gab es im 17. Jahrhundert noch nicht. Die niederländischen Windmüller mußten bis ins 18. Jhdt. hinein ihre Dachhauben den wechselnden Windrichtungen noch »in Handarbeit« nachführen. Dazu diente das auffällige Holzgestell (meist Steert genannt), das von der Rückseite der Dachhaube herunterreichte bis zu einem begehbaren, rund ums Mühlenhaus

Bildnachweis: Leon Schuit (2), Fink, Rabsilber, Tessloff-V.

führenden Umgang, der durch Abstützbalken getragen wurde. An das Steert-Stützrad war im allgemeinen eine kraftverstärkende Windenkonstruktion angebaut, um die Nachdreharbeit zu erleichtern.

Bei den Kornmühlen lagen die Mahlwerke im Innern des Mühlenhauses etwa auf der Höhe der äußeren Galerie, sozusagen »im 1. Stock«. Das freie Erdgeschoß diente der Lagerung angelieferter Kornsäcke und der fertigen Mehlsäcke. Auf dem Mahlwerksgeschoß hatte man im allgemeinen auch einen mechanischen Sackaufzug, um die Kornsäcke hinauf zu bringen. Diese Sackaufzüge konnte man durch manuelle Kupplungen über Zahnräder usw. mit Teilen des Windradsystems verbinden, um die Hebearbeit auch hier durch die Windkraft leisten zu lassen.





In den Niederlanden gibt es heute noch eine Anzahl alter Windmühlen verschiedener Art aus unterschiedlichen Zeitperioden, die nun als Museumsobjekte dienen und teilweise auch in Betrieb vorgeführt werden. An ihnen lassen sich gut Bau- und Arbeitsweise dieser alten Windmaschinen studieren.

*****

Unseren Modellbaufreunden können wir zu diesem interessanten Technik-Thema zwei verschiedene Möglichkeiten anbieten: Wer sich für den Aufbau und die Arbeitsweise des mechanischen Teils der Holländermühle interessiert, kann nach unserem **G-Bauplan »Holländer-Windmühle«** ein ganz in Holz zu bauendes Funktionsmodell von rd. 60 cm Höhe anfertigen, an dem sich studieren läßt, wie die Windkraft an den Windflügeln zu den Mahlwerken weitergeleitet wird.

Außerdem gibt es gute Karton-Modellbaubogen niederländischer Windmühlen eines holländischen Verlages (Bezugsquelle: Fa. Waldmann, München, *siehe Anzeige),* die nach historischen Vorbildern gearbeitet sind. An den drei Windmühlenmodellen »Het Pink« (M: 1:200, 10 cm hoch, *große Abb.*), »De Windhond« (M: 1:100, ca. 20 cm hoch, *kleine Abb.*) und »De Palmboom« (M 1:100, 32 cm hoch,) lassen sich verschiedene Bauformen gut studieren.

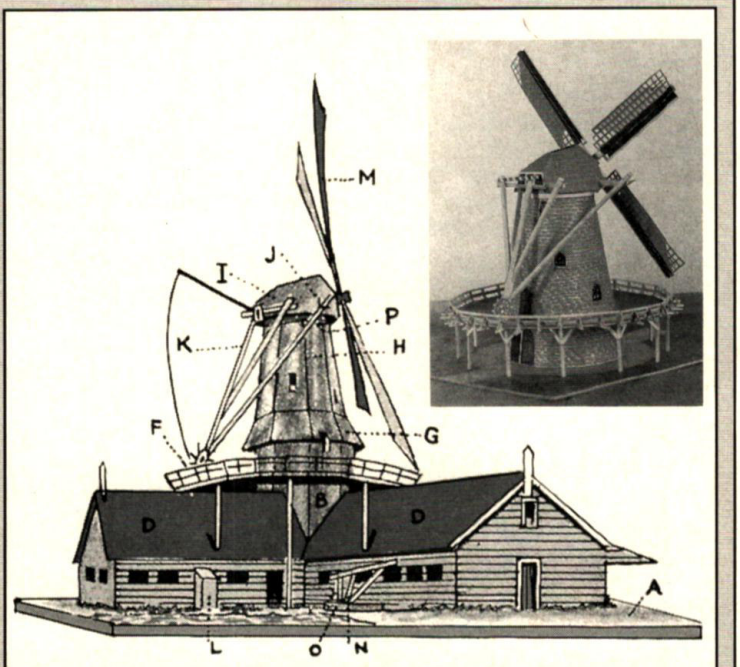
Kurz zur Historie dieser Mühlen: »Het Pink« (Koog a. d. Zaan) erhielt 1620 die Betriebserlaubnis (»Windbrief«) mit weiteren Mühlen im gleichen Bereich; sie blieb als einzige erhalten und wurde 1939 von der »Vereinigung der Zaanschen Mühlen« übernommen und restauriert.

»Windhond« (Soest) wurde erbaut 1737 als Ersatz für eine ältere Windmühle von 1474. In Familienbesitz bis 1920, wurde sie 1930 abgebrochen.

»Palmboom« (Schiedam) wurde 1781 erbaut als Kornmühle von einer Gesellschaft von Kornbrennern. Sie fing 1901 Feuer durch Funkenflug aus einem in Brand geratenen Nachbargebäude und brannte ebenfalls aus. Dann als Lagerhaus verwendet, steht sie seit 1977 unter Denkmalschutz und soll wieder aufgebaut werden. -hr-

Den G-Modellbauplan **»Holländer-Windmühle« (Funktionsmodell)** erhalten sie gegen die Einsendung von **DM 6,00** in Briefmarken (auf Wunsch wird eine Quittung ausgestellt) an

J. M. Sailer Verlag
Abt. G-Modellbau
Äußerer Laufer Platz 22
8500 Nürnberg 1



Kartonmodelle Niederl. Windmühlen:

Mühle "Het Pink" (1 Bogen)	6.— DM
Mühle "Windhond" (2 Bogen)	10.— DM
Mühle "Palmboom" (4 Bogen)	20.— DM

Preise einschl. Verpackung + MWSt / Versand unfrei, Übergröße)
Katalog anfordern (700 versch. Modelle)! Schutzgebühr: 5.50 DM
A. W. Waldmann, Postfach 140 647, 8000 München 5

MUSEUMS-KALENDER

BASEL:

Gewerbemuseum
Januar 1989
Exotische Welten – Europäische Phantasien

Stadt- und Münstermuseum
Januar 1989
Synagoge und Juden in Basel

BERLIN:

Kupferstichkabinett
bis 19. 2. 1989
Italienische Zeichnungen 1908–1988

FRANKFURT/M.:

Museum für Kunsthandwerk
bis 12. 2. 1989
Frankfurter Fayencen aus der Zeit des Barock

FREIBURG i. B.:

Museum für Ur- und Frühgeschichte
bis 19. 2. 1989
Der thrakische Silberschatz von Rogozen/Bulgarien

MÜNCHEN:

Bayerisches Nationalmuseum
bis 5. 2.1989
Adventskalender

Staatl. Museum für Völkerkunde
bis 29. 1. 1989
Die Kunst der Senufo
Masken und Skulpturen der Geheimbünde eines westafrikanischen Volks

STUTTGART:

Württembergisches Landesmuseum/Altes Schloß
bis März 1989
Philipp Matthäus Hahn 1739–1790: Pfarrer – Astronom – Ingenieur – Unternehmer
(Einzelne Aspekte des Wirkens Hahns werden in eigenen Ausstellungen an den Orten vorgestellt, in denen er lebte, in ***Scharnhausen, Onstmettingen, Kornwestheim*** *und* ***Echterdingen).***

SYMBOLE DER NIEDERLANDE

ORANJE BOVEN!

Am Nachmittag des 15. Juni 1988 war das riesige Oval des Münchener Olympiastadions in ein Meer von Orange getaucht: orangefarbene Trikots (von Spielern und Zuschauern), Fahnen, Stirnbänder . . . Ja, selbst ihre Gesichter hatten einige Sportfans orange angemalt. Der Grund der ganzen »Orangerei«: Die Niederlande hatten das Endspiel der Fußball-Europameisterschaft gewonnen! Nach dem Sieg zog das »wogende Orange-Meer« in die Münchener City, durchspülte Straßen, Kneipen und Kehlen, um sich schließlich auf den Heimweg zu machen . . .

Wohl selten ist eine Nationalfarbe so plastisch zum Ausdruck gebracht worden. Denn Orange ist die Hausfarbe des Königreichs der Niederlande, d. h. eigentlich die Dynastiefarbe des Herrschergeschlechts der Oranier.

Quelle des Namens für Frucht und Farbe ist das arabische »narang«, womit die bittere Orange bezeichnet wurde. Über das spanische »naranja« gelangte das Wort nach Frankreich; die Umwandlung des Anlauts zu »o« kam vielleicht durch die Assoziation mit »or« (= Gold) zustande, oder auch wegen der südfranzösischen Stadt Orange (lateinisch: Arausio).

Graf Heinrich III. von Nassau heiratete im Jahre 1515 die Prinzessin Claudia von Châlons und Orange, die ihre kleine Herrschaft im Rhônetal in die Ehe einbrachte – aus Burgunderzeiten gehörten auch große Besitzungen in den Niederlanden hinzu. 1544 fiel das Erbe an den damals elfjährigen Wilhelm von Nassau-Dillenburg.

Das Wappen des Fürstentums Orange zeigte auf orangefarbenem Grund ein an roten Schnüren hängendes blaues Jagdhorn mit silbernem Beschlag. Farblich leicht abgewandelt finden wir dieses Symbol noch heute in der Standarte der niederländischen Königin.

Als die Niederlande 1940 durch das nationalsozialistische Deutschland besetzt wurden (die Herrscherin war ins britische Exil gegangen), war es untersagt, Orange als Zeichen der Loyalität zu zeigen. Doch die Niederländer zeigten sich erfinderisch: Sie steckten sich Streichhölzer so in die Taschen, daß die orangefarbenen Kappen nach außen zeigten. Andere benützten Tulpen im Orangeton, ja selbst Möhren zu Loyalitätsbezeugungen . . .

Die niederländische *Nationalflagge* ist die älteste republikanische Trikolore der Welt: Sie wurde am 14. 2. 1796 in der »Batavischen Republik« offiziell in Gebrauch genommen. (Als »Trikolore« werden alle dreifarbigen Streifenflaggen bezeichnet, wobei die französische aber »die Trikolore« schlechthin ist.)

Links die heutige Nationalflagge der Niederlande, darunter die Standarte der Königin, daneben das seit 1815 gültige Reichswappen. Die Trikolore führten schon die Schiffe des 17. Jh. (ganz unten).

Schon die Geusen führten Flaggen aus orange-weiß-blauen Querstreifen. Zu Ehren Wilhelms nannten sie sie die »Prinsevlag«, und auch die Farbwahl bezog sich wohl auf die Livrée-Farben des Fürsten, die dem oranischen Wappen entnommen waren. Das Feldgeschrei der Geusen: »Oranje boven! – Orange bzw. Oranien (nach) oben!« war eine geniale Verbindung einer an sich harmlosen »heraldischen Feststellung« mit einem politischen Programm!

Im Laufe des 17. Jahrhunderts verwandelte sich das Orange langsam zu Rot, was einerseits politische Gründe hatte – das Verhältnis zwischen den Niederländern und den Oraniern hat sich abgekühlt –, wie praktisch-seetechnische: Auf dem Meer ist Rot besser auszumachen. Das Verhältnis der Niederländer zu ihrem seit 1815 »regierenden« Herrscherhaus hat sich inzwischen erheblich gebessert, und so ist auch das Wappen der Niederlande – im mit goldenden Schindeln besäten, blauen Feld ein steigender, rot bewehrter, golden gekrönter Löwe, in der Rechten ein golden gerifftes Schwert schwingend und in der Linken ein Bündel von sieben silbernen Pfeilen mit goldenen Spitzen haltend – ein Ausdruck der Verbundenheit des Landes mit dem Hause Nassau-Oranien.

Es enthält neben dem »nassauischen Löwen« aber auch verschiedene Attribute des Wappens der ehemaligen Republik der Niederlande (das Schwert, das Pfeilbündel und die Krone).

Den Wappenspruch »Je maintiendrai« (»Ich werde standhalten«) führten die Fürsten von Orange bereits im 14. Jhdt. Als Wappenspruch des 1. Königs der Niederlande, Wilhelm I. (1815–1840) ist er dann in das Staatswappen aufgenommen worden. -hs-

Bildnachweis: Schurdel (3), AKG

Schon 1966 waren in Nigeria mit Duldung der sozialistischen Diktaturregierung mehr als 30 000 meist christliche Ibos ermordet worden. Als schließlich die unterdrückte Ostregion als unabhängiges ›Biafra‹ sich von Nigeria löste, verhängte Nigeria eine Hungerblockade und entfesselte einen grausamen Krieg. Die USA und Großbritannien beschränkten sich mit Rücksicht auf eigene Ölinteressen auf nur lahme Proteste. Ganz anders reagierte, wie rechts in London, vielfach die Bevölkerung. In der Bundesrepublik sammelten vor allem die Kirchen und andere Hilfsorganisationen ›Brot für Biafra‹.

SCHEIDE WEGE

Der Bundesrepublik Deutschland **1963-69**

G-Dokumentation (22)
von Theo Reubel-Ciani

Hoffnung mit Vorbehalt

DOCH ES GAB für Washington und London noch einen besonderen Grund, wegen Biafra nicht allzu tätig zu werden: Sie wollten eine mit der Sowjetunion mühsam ausgehandelte Vereinbarung über den Verzicht auf die Weitergabe von Atomwaffen an andere Staaten nicht gefährden.

Bei den meisten Westdeutschen bestand bis zum letzten Augenblick größte Skepsis über das Zustandekommen einer Einigung. Zwischen Zweifel und Hoffnung erwarteten sie den 1. Juli 1968. Und tatsächlich: An diesem Tag unterschrieben, zugleich in London, Moskau und Washington, die Beauftragten Großbritanniens, der Sowjetunion und der USA den ›Atomwaffensperrvertrag‹. Ihm schlossen sich dann mehr als hundert Staaten an, auch die Bundesrepublik und die DDR.

Das Vertragswerk weckte in Ost und West viele, nun begründete neue Hoffnungen, obwohl es manche Vorbehalte dagegen gab.

Vor allem der stets zu Skepsis und Mißtrauen neigenden Bundesregierung mißfiel es, daß die Atommächte Frankreich und Rotchina dem Pakt nicht beigetreten waren. Außerdem vermißte sie ebenso eine Regelung für nukleare Abrüstung oder Rüstungsbeschränkung wie wichtiger Fragen hinsichtlich der friedlichen Nutzung von Kernkraft, des Exports von Kernkraftwerken und der Folgen für NATO-Verpflichtungen. Vorbehalte und Fragen, die auch angesichts des Vietnamkriegs, an dem inzwischen rund eine halbe Million US-Soldaten teilnahmen, nicht bedeutungslos waren.

Noch ließen die im Mai aufgenommenen mehr als zähen ›Friedensgespräche‹ kaum auf rasche Ergebnisse hoffen. Ebensowenig war vorauszusehen, wie sich ein etwaiger Wahlsieg des aussichtsreichsten US-Präsidentschaftsbewerbers, des Republikaners Richard Nixon, außen- wie innenpolitisch auswirken würde. Zudem hatten die Sowjets, von der CSSR, Rumänien und Jugoslawien ganz abgesehen, gleichfalls immer wieder Probleme.

Trotz unbestreitbarer Erfolge blieb beiden Koalitionspartnern auch negative Publicity nicht erspart. So mußte anfangs 1969 CDU-Bundestagspräsident Dr. Gerstenmeier (li) den Hut nehmen. Er hatte sich auf wenig feine Art Wiedergutmachungszahlungen zukommen lassen. Das Aufsehen war für die CDU noch peinlicher als wenige Wochen zuvor, als die Studentin Beate Klarsfeld (mi.) Kanzler Kiesinger mit der, längst widerlegten, Begründung geohrfeigt hatte, er sei ›Nazi-Aktivist‹ gewesen. Der SPD hingegen, um Glaubwürdigkeit als nun ›Partei für alle Bürger‹ bemüht, kam der Wirbel wenig gelegen, den es Ende 1968 um den Propheten der Linken Herbert Marcuse (re. mit Ehefrau) gab, weil er wegen seiner radikalen Ansichten, wieder einmal, in die Schlagzeilen der US-Presse geraten war.

Fotos: Südd. Verl. 13, TRC-Press 3.

Wie ›lageruhig‹ bleibt bei Erschütterungen der Container? Auch mit Versuchen wie oben (ein, hochspritzender, Wasserbehälter wird vom Wagen, ein zweiter, ohne Reaktion, vom Container darauf getragen) in der DB-Forschungsanstalt Minden rüstete sich die Bundesbahn schon frühzeitig für den sich immer mehr abzeichnenden Großcontainerboom im Gütertransportverkehr.

So war im September das um seine radikalsozialistische Eigenständigkeit besorgte Albanien kurzerhand aus dem Warschauer Pakt ausgeschert, was für die Sowjets den Verlust einer wichtigen Mittelmeerbasis bedeutete.

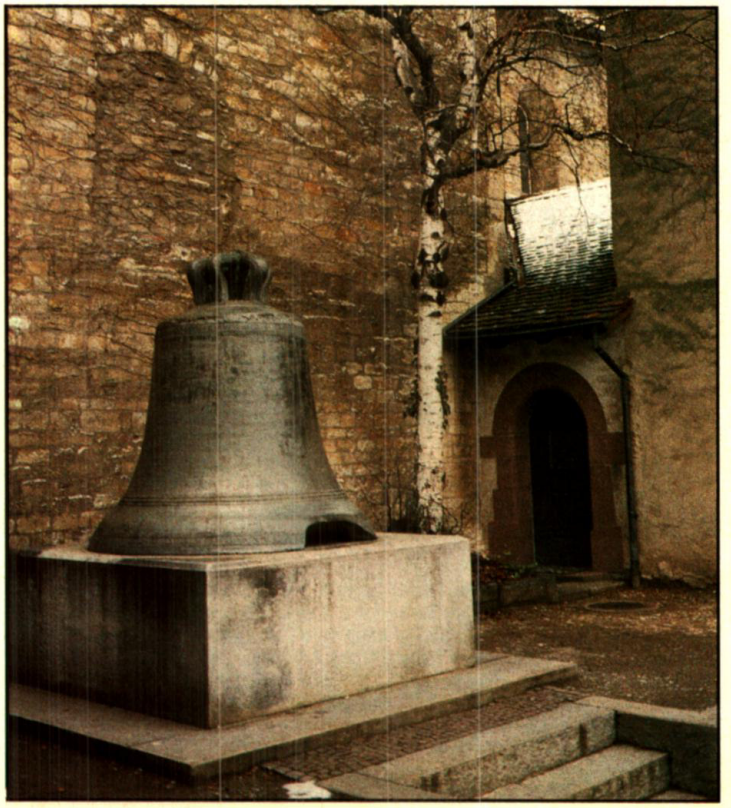
Doch nicht nur die große Politik gab in der zweiten Hälfte des Jahres 1968 viel Gesprächsstoff her. Gerade in Westdeutschland, wo man keineswegs nur an Stammtischen die ›deutsche‹ Herkunft etwa der Raketen- und Raumfahrtforscher Wernher von Braun oder Professor Oberth gern betonte, wurde besonders heiß darüber diskutiert, ob es tatsächlich gelingen werde, Menschen auf dem Mond zu landen.

Nach jahrelangem Gerangel hatte eine Volksabstimmung auch in Bayern eine überwältigende Mehrheit für die ›Gemeinschaftsschule‹ anstelle der nicht mehr zeitgemäßen Konfessionsschule ergeben. Dem beugte sich auch der Vatikan. Im Oktober 1968 bereits unterzeichneten der Päpstliche Nuntius Bafile und Bayerns Ministerpräsident Goppel (re. daneben) die erforderliche Konkordatsänderung.

Immerhin hatten die USA im Januar 1968 schon eine Sonde unbeschädigt auf den Erdtrabanten gebracht, und die Russen setzten mit ›Proton 4‹ im November desselben Jahres eine 17-t-Nutzlast-Weltraumstation erfolgreich in Umlauf und machten überdies erstaunliche Großaufnahmen von der Mondrückseite. Als jedoch genau am Heiligen Abend 1968 erstmals und gleich zehnmal Menschen, die US-Astronauten Borman, Anders und Lovell in ›Apollo 8‹ den Mond umkreisten, wurden selbst große Zweifler unsicher, ob nicht doch die Mondlandungsgläubigen rechtbehielten.

Erdnahes indes erregte vor allem bayerische Gemüter: Im Freistaat hatten sich im Juli in einer Volksabstimmung 74,8% der Wähler für die ›Gemeinschaftsschule‹ statt der bis dahin konfessionell getrennten Hauptschulklassen entschieden. Und

Obwohl wegen Vietnam auch viele Westberliner inzwischen US-kritischer waren, erlebte Richard Nixon, seit Januar 1969 US-Präsident, im Februar einen herzlichen Empfang, für den er sich mit dem Zuruf: ›He! Ho! Hay! Die Berliner sind okay!‹ bedankte. Und während in Bonn zwei Frauen Karriere machten, Änne Brauksiepe (li. auß.) übernahm das Familienministerium, Ellinor von Puttkammer (li.) wurde Botschafterin beim Europarat, kämpften im grenznahen Schweizer Kanton Schaffhausen 1969 die Frauen um das Wahlrecht. Doch die Gegner, sicher wie alle Schaffhausener stolz auf ihre ›Schillerglocke‹ (re.), deren Inschrift ›Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.‹ den Dichter, der sie nie gesehen hatte, angeblich zu seinem berühmten Gedicht inspirierte, obsiegten.



Im September 1968 konnte sich, in Frankfurt a. M., die verbotene KPD als ›DKP‹ neu konstituieren. Unmittelbar danach stellte sich ihr Vorstandsmitglied Kurt Bachman (re.) der Presse.

Heimatforscher und Archäologen wußten schon lange, daß unter der Erde im Eschenbacher Tälchen nahe dem mittelfränkischen Theilenhofen ›etwas lag‹. Das sich bereits kurz nach Ausgrabungsbeginn 1969 abzeichnende ›Römerbad‹, Teil des Kastells für die dort im 2. Jh. stationierte Reiterkohorte, gilt inzwischen als eines der besterhaltenen in Deutschland überhaupt.

nicht nur in Bayern, auch in anderen Bundesländern, kamen die Mengen- und Ganzheitslehre als ›staatlich gefördertes Analphabetentum‹ immer mehr ins Gerede. So kritisierte ein Lehrerblatt, daß z. B. die ›Vorkriegsaufgabe‹, wie hoch der Gewinn eines Bauern sei, dessen Erzeugungskosten für einen Sack Kartoffeln ⅘ der schließlich erlösten 20 Mark betrugen, nun so lauten müsse:

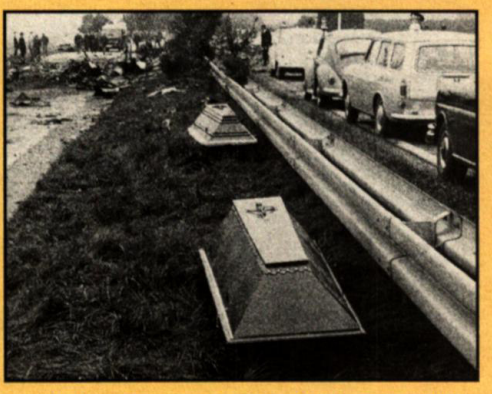
Ein Bauer verkauft eine Menge Kartoffeln (K) für eine Menge Geld (G). G ist die Menge aller Elemente g, für die gilt: g ist eine Mark. In Strichmengenform müßtest du für die Menge G ›zwanzig‹ Strichlein machen, für jede Mark eines. Die Menge der Erzeugungskosten (E) ist um vier Strichlein weniger mächtig als die Menge G. Zeichne das Bild der Menge E als Teilmenge der Menge G und gib die Lösungsmenge (L) an für die Frage: Wie mächtig ist die Gewinnmenge?

Während aber die meisten Kultusminister noch, republiknah, am vermeintlichen pädagogischen Fortschritt festhielten, durchbrach der Bundeskanzler, grenzüberschreitend, die stillschweigende politische Ächtung des ›Caudillos‹ (Führers), des noch unumschränkt über Spanien herrschenden Generals Franco.

Kiesinger wurde in Madrid, als erster europäischer Regierungschef seit Kriegsende, im Oktober zwar mit besonderen Ehren empfangen, in der Bundesrepublik jedoch handelte er sich wegen dieser ›Aufwertung eines Faschisten‹ manche harsche Kritik ein. Obwohl sich die Diskussion über das brisante Für und Wider im Vorfeld einer wieder anstehenden Bundespräsidentenwahl erhitzte, ließ sie nur ganz wenige in den Führungsgremien von CDU und CSU hellhörig werden.

Im nächsten »G«:

Koalition auf Abruf?



Mit Abscheu und Entsetzen

reagierte die Bevölkerung auf einen brutalen Raubüberfall im Januar 1969 auf das Bundeswehrmunitionsdepot Lebach im Saarland, dem drei junge Wachsoldaten zum Opfer fielen. Erste Annahmen, internationale Terroristen seien für die Morde verantwortlich, wurden mit der Entlarvung der wirklichen Täter Ditz, Fuchs und Wenzel aus Landau in der Pfalz widerlegt. Ditz (li. ob., li.) und Fuchs (re.) wurden von einem Saarbrückener Gericht zu lebenslänglichem, Wenzel (mi.) zu sechs Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Ebenfalls im Januar 1969 erschütterte die gesamte freie Welt ein besonders tragisches Signal aus der immer unverhohlener wieder von ›Linientreuen‹ beherrschten CSSR: Aus Protest gegen den langsamen Abbau fast aller im ›Prager Frühling‹ eingeleiteten Reformen verbrannte sich mitten auf dem Wenzelsplatz in Prag der Student Jan Palach. Zwar schritten die Behörden gegen die stumme Protest- und Trauerdemonstration am 20. Januar (li.) nicht ein, aber das Aus für Alexander Dubček, Parlamentspräsident Josef Smrkovsky und andere Leitbilder der Reformbewegung war vorauszusehen, obwohl sie offiziell ihre hohen Staatsämter noch wahrnehmen durften. Als besonders um die Wiederherstellung der ›alten Ordnung‹ bemüht und den Reformern entsprechend gefährlich galt in gut informierten Kreisen der slowakische Parteisekretär Hušak, der dann tatsächlich noch manche unrühmliche Rolle spielte.

Vielen Urlaubern, die am 9. August 1968 nach Süden fuhren, blieben die Särge neben Trümmern an der Autobahn bei Langenbruck zwischen Ingolstadt und Pfaffenhofen in schrecklicher Erinnerung: Ein britisches Verkehrsflugzeug, unterwegs nach Innsbruck, war dort abgestürzt, alle 48 Insassen starben.

FERNSEHTIP DES MONATS

✻ ***»Neugierig machen auf deutsche Geschichte«.*** Unter diesem Motto hat **SAT 1** eine achtzehnteilige Dokumentation über »die Geschichte der Deutschen von der Zeit der Römer am Rhein bis zur Teilung des Landes in zwei Staaten« zusammengestellt. Die Reihe **»Mitten in Europa – Deutsche Geschichte«** wird ab Januar 1989 im Sonntagsprogramm (jeweils von 12.45 bis 13.15 Uhr) ausgestrahlt. Die ersten vier Teile: am **8. 1. »Das römische Erbe«** (50 v. Chr.–375 n. Chr.), am **15. 1. »Das Reich der Franken«** (375–814), am **22. 1. »Der Beginn der deutschen Geschichte«** (814–1150), am **29. 1. »Die Zeit der frühen Staufer«** (1150–1215). Die Folgen werden jeweils am darauffolgenden Montag um 9.05 Uhr wiederholt. – Bemerkenswert: Ausgerechnet ein »Kommerz«-Kanal wagt den Versuch zu solch einem Vorhaben. Das läßt darauf hoffen, daß sich die Konkurrenz zwischen den »Öffentlich-Rechtlichen« und den »Privaten« künftig auch bei Kultur-Programmen belebt – zum Nutzen der Zuschauer.

✻ ***Weltgeschichte am Beispiel einer »Jedermannsfamilie«.*** Claudia Cardinale spielt die Hauptrolle in dem Fernsehfilm **»La Storia«** nach dem Roman von Elsa Morante († 1985): das Schicksal einer Familie in einem Armenviertel Roms in den 40er Jahren. Der Dreiteiler läuft in der **ARD** am **8. 1.** (21.15–22.35 Uhr), **11. 1.** (20.15–21.45 Uhr) und **13. 1.** (20.15–21.40 Uhr). – Der Roman wurde in Italien einer der größten Bucherfolge der Nachkriegsliteratur. Man darf auf die filmische Umsetzung gespannt sein!

✻ ***Zeitgeschichte zweigleisig.*** Bis 24. Mai wiederholt das **ZDF** in der Reihe **»Von Weimar nach Bonn«** Dokumentationen (dienstags) und Fernsehspiele (mittwochs), die sich jeweils ergänzen und dreißig Jahre deutscher Geschichte lebendig machen. Sendetermine im Januar: am **10. 1.** (15.05–15.50 Uhr) **»Warum habt Ihr Hitler nicht verhindert?«** (Fragen an prominente Zeitgenossen) und am **11. 1.** (13.50–15.50 Uhr) **»Die Geschwister Oppermann (1)«** (Schicksal einer jüdischen Kaufmannsfamilie); am **17. 1.** (15.05–15.50 Uhr) **»... aber dann gehören Sie uns«** (der 1. Mai und die Zerschlagung der Gewerkschaften) und am **18. 1.** (13.45–15.50 Uhr) **»Die Geschwister Oppermann (2)«;** am **24. 1.** (14.50–15.50 Uhr) **»Der schöne Schein«** (Olympia 1936) und am **25. 1.** (14.15–15.50 Uhr) **»Die Mitläufer«** (»nette Leute« als Nazi-Unterstützer). – Begleitbuch für Schulen zu bestellen beim ZDF, Öffentlichkeitsarbeit, Postfach 4040, 6500 Mainz 1.

✻ ***Deutschland am Nullpunkt.*** Zu später Stunde (23.00–0.50 Uhr) wiederholt die **ARD** am **12. 1.** die Dokumentation **»Besiegt – befreit – besetzt«,** Deutschland im Jahre 1945.

✻ ***Mann der ersten Stunde.*** Auf einem – wie immer – ungünstigen Sendeplatz (23.15–0.15 Uhr) präsentiert das **ZDF** am **22. 1.** den **»Zeugen des Jahrhunderts«: Gerhard Schröder,** seit 1949 CDU-Bundestagsmitglied und zwischen 1953 und 1969 Minister in drei Ressorts (Inneres, Äußeres, Verteidigung).

✻ ***Macht-Zentrum am Mittelmeer.*** Ebenfalls auf einem späten Termin, aber sicher sehenswert: **»Schauplatz der Geschichte: Neapel«** am **24. 1.** (23.00–24.00 Uhr) in der **ARD.**

✻ ***Kulturgeschichte mit Pep.*** Ost-Tibet ist das Ziel einer weiteren Folge der **ZDF**-Reihe **»Terra-X«.** Titel: **»Dämonen auf dem Dach der Welt«.** Termin: **8. 1.** (19.30–20.15 Uhr).

✻ ***Musikalisches Porträt.*** Ein weltberühmtes Gesangs-Sextett, das 1927 gegründet und 1935 auf Anordnung Hitlers aufgelöst wurde, weil drei seiner Mitglieder Juden waren: **»Comedian Harmonists«.** Die **ARD** wiederholt ihre zweiteilige Dokumentation am **7. 1.** und **14. 1.** (jeweils 15.45–17.25 Uhr).

✻ ***Stadt-Jubiläum.*** Ein doppelter Feier-Tag: **»2000 Jahre Bonn«** ist der Titel einer **ARD**-Dokumentation am **19. 1.** (20.15–21.00 Uhr) über Bonn, das heuer auch auf 40 Jahre Hauptstadt-Funktion zurückblickt. Das **ZDF** würdigt das Jubiläum am **1. 1.** mit Ludwig van Beethovens **»Ode an die Freude«** (19.20–19.45 Uhr). *ak*

Bildnachweis: gma, amb

DER GEBURTSTAG DES MONATS
CHARLES DE MONTESQUIEU

* 18.1.1689 + 10.2.1755

Als Charles-Louis de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, auf dem elterlichen Schloß in der Nähe von Bordeaux geboren war, gab ihm sein Vater, Angehöriger einer standesbewußten Adelsfamilie und von Beruf Oberrichter, einen gerade vorbeikommenden Bettler zum Paten, damit sich der Sohn stets daran erinnere, daß die Armen seine Brüder seien . . .

Diese für das Zeitalter Ludwigs XIV. höchst ungewöhnliche Erziehung zu Humanität, Weltoffenheit und Toleranz prägte das ganze Leben Montesquieus. Beruflich trat er in die Fußstapfen des Vaters; er schloß sein Jurastudium 1708 mit dem Doktor der Rechte ab und wurde mit nur 27 Jahren Präsident am Parlement, dem obersten Gerichtshof von Bordeaux.

1721 machte er das erste Mal landesweit auf sich aufmerksam, als seine »Persischen Briefe« – wenn auch anonym – veröffentlicht wurden. In ihnen schildert Montesquieu, welche Beobachtungen zwei junge Perser, die durch Frankreich reisen, über Land und Leute, Staat und Gesellschaft nach Hause berichten. Dieser fiktive Reisebericht war eine glänzende Satire auf den staatlichen Absolutismus, auf kirchliche Intoleranz und auf den allgemeinen Sittenverfall der Zeit. Hinter der ironisch-heiteren Fassade verbarg sich aber ein sehr ernster Angriff auf die gesamte Gesellschaftsordnung. Ihre volle Reife erreichten Montesquieus Anschauungen nach seinen Auslandsaufenthalten zwischen 1728 und 1731, bei denen er fast alle europäischen Länder bereiste. Die meiste Zeit hielt er sich aber in England auf, wo er sich mit dem Regierungssystem, das ihm vorbildlich erschien, bestens vertraut machte. Nach fast zwei Jahrzehnten Vorarbeit erschien 1748 Montesquieus Hauptwerk »De l'ésprit des lois – Vom Geist der Gesetze« – in Genf, da der Autor die französische Zensur fürchtete. Montesquieu legt in diesem epochemachenden Werk zum einen die Beziehungen zwischen der Staatsform und den Umweltbedingungen dar, zum anderen entwirft er – in enger Anlehnung an die englischen Verhältnisse – eine ideale Verfassung. Ihr Zentralprinzip ist die Teilung der Gewalten von Rechtsprechung, Gesetzgebung und Exekutive. Das Mit- und Gegeneinander der drei Kräfte soll das Überhandnehmen einer Gewalt verhindern, wie er es im französischen Absolutismus als abschreckendes Beispiel sah. Montesquieu stützte sich bei seiner Arbeit auf ähnliche Überlegungen, die der englische Staatsphilosoph John Locke aufgestellt hatte (1632–1704). Es wurde aber das Verdienst des Franzosen, diese Prinzipien mit solcher Überzeugungskraft und Klarheit dargelegt zu haben, daß sie bis heute die Grundlage aller liberalen Verfassungskonstruktionen blieben.

Der »Geist der Gesetze« war ein gewaltiger Erfolg – innerhalb eines Jahres wurden 22 Auflagen verkauft –, was beweist, wie sehr Montesquieu den Nerv der politisch Interessierten getroffen hatte. Aber zur Umsetzung des »Geists« in die französische Realität war die Zeit noch nicht reif, und so wurde es rasch wieder still um Montesquieu. In seinen letzten Lebensjahren, die er zurückgezogen in La Brède, dem Schloß seiner Mutter, verbrachte, erblindete er fast völlig. Bei einer seiner selten gewordenen Reisen nach Paris ist er im Alter von 66 Jahren gestorben. Es vergingen noch 34 Jahre, bis sich Frankreich eine neue politische Ordnung nach dem Prinzip der Gewaltenteilung zu geben begann . . . -kfp-

The New York Times

8. 1. 1914

Eine Brücke durch den Kontinent

Panama-Kanal freigegeben

Die Erfüllung eines technischen und politischen Traums

(Panama-Stadt, 7. 1. 1914). Einem alten Kranschiff war es vorbehalten, am heutigen Tag den großen seetechnischen Traum der Menschheit zu erfüllen: Die »Alexandre La Valley« erreichte aus dem Atlantik kommend durch die Landenge von Panama den Pazifik! Damit hat sich der unter so vielen Opfer und nach zahlreichen vergeblichen Anläufen erstellte Seekanal von Panama als funktionsfähig erwiesen.

»Panama« – das »Land des reichen Fischfangs«, so nannten die eingeborenen Indianer die schmale Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika. Rodrigo des Bastidas stieß 1501 als erster Europäer auf die sumpfige, fieberverseuchte Küste; als erster Weißer erreichte dort Vasco Nuñez de Balboa am 29. September 1513 zu Fuß den Pazifik. Der Gedanke, die in Luftlinie nur rund 60 Kilometer breite Landenge zu durchstoßen drängte sich schon den Spaniern auf; bereits 1524 unterbreitete Ferdinand Cortez Kaiser Karl V. einen entsprechenden Vorschlag.

Es sollten aber mehrere Jahrhunderte vergehen, bis die Kanalbautechnik so weit entwickelt war, ein derartiges Projekt in Angriff zu nehmen. Und wer schien im vorigen Jahrhundert besser für diese Aufgabe geeignet als Ferdinand de Lesseps, der Erbauer des Suezkanals? 1879 begann der französische Ingenieur mit den Arbeiten; 10 Jahre später hatte die Natur Mittelamerikas aber triumphiert: Tausende von Arbeitern waren gestorben, die Baustelle versank im Schlamm, die Gesellschaft machte bankrott und löste einen gewaltigen Finanzskandal in Frankreich aus. Lesseps selbst verfiel in geistige Umnachtung . . .

Die Rechte am Bau konnten immerhin noch für 40 Millionen Dollar an die USA verkauft werden, die das stärkste wirtschaftliche und politische Interesse an diesem Seeweg haben. Als sich der kolumbianische Senat weigerte, ein entsprechendes Abkommen mit Washington zu ratifizieren, kam es zu Unruhen, die zur Ausrufung der Republik Panama führten. Und die neue Republik übertrug 1903 den Vereinigten Staaten auch »auf unbegrenzte Zeit« die Vollmacht zum Bau, Betrieb und Schutz des Kanals.

Erster Chefingenieur des nun energisch angegangenen Projekts war John F. Wallace: Er gab nach einem Jahr entnervt auf. Sein Nachfolger hielt es knapp zwei Jahre aus . . . Im März 1907 berief Präsident Theodore Roosevelt den deutschstämmigen Oberstleutnant George Washington Goethals zum leitenden Ingenieur, und jetzt gingen die Arbeiten zügig voran.

Im vorigen Jahr waren die Bauarbeiten soweit abgeschlossen, daß ein besonderer Gag inszeniert werden konnte: Am 10. Oktober drückte Präsident Woodruff Wilson um 14.01 Uhr in Washington auf einen Knopf. Das Signal wurde per Telegraph weitergegeben und löste um 14.02 Uhr die letzte notwendige Sprengung in Panama aus: Jetzt füllte sich der neu angelegte, gewaltige Gatun-See im Herzen Panamas, wodurch die eigentliche Kanalstrecke erheblich verkürzt werden konnte. An beiden Enden des Kanals führen gewaltige Schleusenanlagen zum jeweiligen Niveau von Pazifik bzw. Atlantik. Die gesamte Kanalstrecke von Colon im Norden nach Panama-Stadt im Süden ist 81,6 Kilometer lang.

Vor wenigen Wochen, am 10. Dezember, wickelte die »Marmot«, ein Baggerschlepper des gescheiterten französischen Unternehmens, die erste Durchfahrt innerhalb des Kanals ab (siehe unser Foto); die ebenfalls wenig repräsentative »Alexandre La Valley« geht nun als das erste Schiff, das vom Karibischem Meer in den Atlantik fuhr, in die Geschichte der Seefahrt ein. Die Aufnahme des regulären Schiffahrtbetriebs durch den Panamakanal wird noch einige Zeit auf sich warten lassen.

(Anm.: Die provisorische Fertigstellung erfolgte im August 1914; wegen des 1. Weltkriegs mußte die inoffizielle Inbetriebnahme bis 1920 warten. 1977 haben die USA und Panama ein neues Abkommen unterzeichnet, das die sog. »Kanalzone« ab 1. 1. 2000 der Souveränität Panamas unterstellt, mit gewissen Einschränkungen . . . *-amb-)*

GAGS VON GESTERN

DER TULPEN-RAUSCH

Eine Packung Tulpenzwiebeln war kürzlich in unserem Supermarkt für 3,95 DM zu haben – im Amsterdam des Jahres 1643 hätte man für eine einzige Zwiebel 2500 Gulden bezahlen müssen!

2500 Gulden – damit konnte man damals zwei Wagenladungen Weizen, vier Wagenladungen Heu, vier Mastochsen, ein Dutzend schlachtreife Schafe, vier Fässer Bier, zwei Fässer Butter, 1000 Pfund Käse, ein Bett, einen Anzug und einen Silberbecher kaufen . . .

Die Tulpe, deren erste Beschreibungen uns in persischen Geschichten des 12. Jahrhunderts überliefert sind, war 1554 von dem Naturforscher Busbeck nach Holland gebracht worden und hatte sich dort – wie auch in Frankreich – zu einer ausgesprochenen Modeblume entwickelt. Jeder wohlhabende Kaufmann oder Adelige, der etwas auf sich hielt, besaß in seinem Garten ein Tulpenbeet mit besonders ausgefallenen Exemplaren. Einen solchen Tulpenliebhaber beschreibt uns Jean de la Bruyêre (1645–1696). Es handelt sich um einen Franzosen, der nach holländischer Mode einen Garten vor der Stadt besitzt:

»Er eilt dahin bei Sonnenaufgang und kehrt zurück bei Sonnenuntergang. Dortselbst kann man ihn sehen wie angewachsen, wie eingewurzelt unter seinen Tulpen, just vor der berühmtesten, ›La solitaire‹. Er reißt die Augen auf, er reibt sich die Hände, er bückt sich tief, er betrachtet die Blume recht in der Nähe, nie war sie so schön, seine Tulpe! Er verläßt ›La solitaire‹ um der ›Orientale‹ willen; dann begibt er sich zur ›Veuve‹, von da zur ›Drap d'or‹; aber immer treibt es ihn zurück zu ›La solitaire‹. Er kann sich nicht von ihr trennen; wird es ihm schwach in den Beinen, so setzt er sich vor sie hin, vergißt Essen und Trinken, denn sie hat wahrhaftig nicht ihresgleichen an Schattierungen, an Glanz, an Streifen, an gefransten Rändern, vollkommen ist ihr Kelch . . .

Er ist andächtig davor, versunken in Bewunderung. Er kann nichts weiter empfinden als für seine Tulpenzwiebel, die er nicht um 1000 Dukaten hergeben würde – heute –, aber die er fortwerfen wird, sobald die Tulpenliebhaberei veraltet und etwa die Nelke Mode wird. Dieser sonst verständige Mann, der eine Seele hat, zu einer Religion gehört, kommt heim todmüde, halb verhungert, aber selig über den verbrachten Tag: Er hat Tulpen gesehen!«

Noch gefährlicher allerdings wurde das Tulpenfieber, wenn nicht Blumenliebhaberei, sondern Geldgier die Triebfeder war: In Amsterdam, Utrecht, Alkmaar, Haarlem und Rotterdam wurde beinahe die gesamte Bevölkerung vom Spekulationstaumel erfaßt. Selbst fast mittellose Leute schlossen sich zusammen, um gemeinsam *eine* Tulpe zu erstehen . . .

Wodurch eigentlich dieser »Tulpenboom« ausgelöst wurde, ist vergessen; es wird sich so abgespielt haben wie bei anderen Spekulationsgeschäften auch: Das Spekulationsobjekt an sich ist weniger interessant als die damit verbundenen Illusionen der Börsenspieler und ihre Hoffnungen auf schnellen Reichtum. Da es in Amsterdam bereits seit eineinhalb Jahrhunderten eine Börse gab, fiel es findigen Geschäftemachern nicht schwer, die Tricks und Kniffe der Börsenspekulation auf den Tulpenhandel zu übertragen.

Der Wert der Zwiebeln stieg ständig an – so gingen die am Tulpenfieber erkrankten Holländer dazu über, deren Gewicht auf Goldwaagen zu bestimmen. Um auch dem »kleinen Mann« die Teilnahme an einer Versteigerung zu ermöglichen, wurden landauf landab die Dorfgasthöfe in Tulpenbörsen umfunktioniert. Da erlagen Handwerker und Schiffer, Bauern und Torfträger, Knechte und Mägde, Trödelweiber und Schornsteinfeger, aber ebenfalls Kaufleute und Adelige der Tulpensucht . . .

Ganz Holland schien außer Rand und Band geraten zu sein – und auch aus den Nachbarländern ließen sich zahlreiche Abenteurer von der Aussicht auf märchenhaften Gewinn anlocken. Ob in den vornehmen Grachten von Amsterdam oder im Schankraum eines Wirtshauses, überall wurde glänzend verdient – ein Ende des Booms war nicht abzusehen . . .

Es gab einen »Tulpenkurszettel«, auf dem die Sorten »Admiral van Eyck«, »Admiral Liefken« und »Semper Augustus« ganz oben standen. Eine einzige holländische Stadt soll während der Spekulationszeit Tulpen im Wert von zehn Millionen Gulden umgesetzt haben – dafür hätte man die Ostindien-Compagnie, die mächtigste Handelsgesellschaft jener Zeit, kaufen können!

Aber wehe, wenn jemand von diesem Tulpenboom absolut nichts wußte: Ein gerade heimge-

Bildnachweis: Zeitgenöss. Karikatur zum Tulpenfieber (AKG)

kehrter Seemann war bei einem Kaufmann zum Essen eingeladen. Da er die wichtigsten Neuigkeiten noch nicht gehört hatte, verzehrte er zu einem Hering und einer Kanne Bier auch eine Tulpenzwiebel, die der Gastgeber für teures Geld auf einer Auktion ersteigert hatte . . .

Ein Boom aber hält nicht ewig an; der große Krach war vorprogrammiert: Als ein Verkäufer bei einer Auktion statt der erwarteten 1250 lediglich 1000 Gulden erzielte, verbreitete sich diese Nachricht wie ein Lauffeuer. Die Leute gerieten in Panik und fragten sich, was sie mit ihren Zwiebeln eigentlich anfangen konnten, wenn die erhofften Gewinne ausblieben?

Die Kurse fielen und fielen; besonders schlecht waren diejenigen dran, die auf Kredit spekuliert hatten und ihre Schulden jetzt zurückzahlen sollten. Und so folgte auch diesem Rausch der große Katzenjammer, während die nun achtlos weggeworfenen Tulpenzwiebeln schönste Blüten trieben . . . -mh-

DER STECKBRIEF

Gesucht

Geboren wurde ich in Frankfurt am Main. Mein Vater, der unseren Namen in ganz Europa berühmt gemacht hat, stammte allerdings aus Basel. Mein Bruder – er trägt denselben Vornamen wie mein Vater; deshalb heißt er »der Jüngere« – hat sein Werk fortgesetzt und sich daneben auch noch in dem heiklen »Zweitberuf« des Diplomaten hervorgetan. Am meisten geredet und gerätselt wurde freilich über mich: Ich bin nämlich eine Frau und habe ein so außergewöhnliches Leben geführt, daß ich bei meinen Zeitgenossen sogar als »Hexe« verschrieen war!

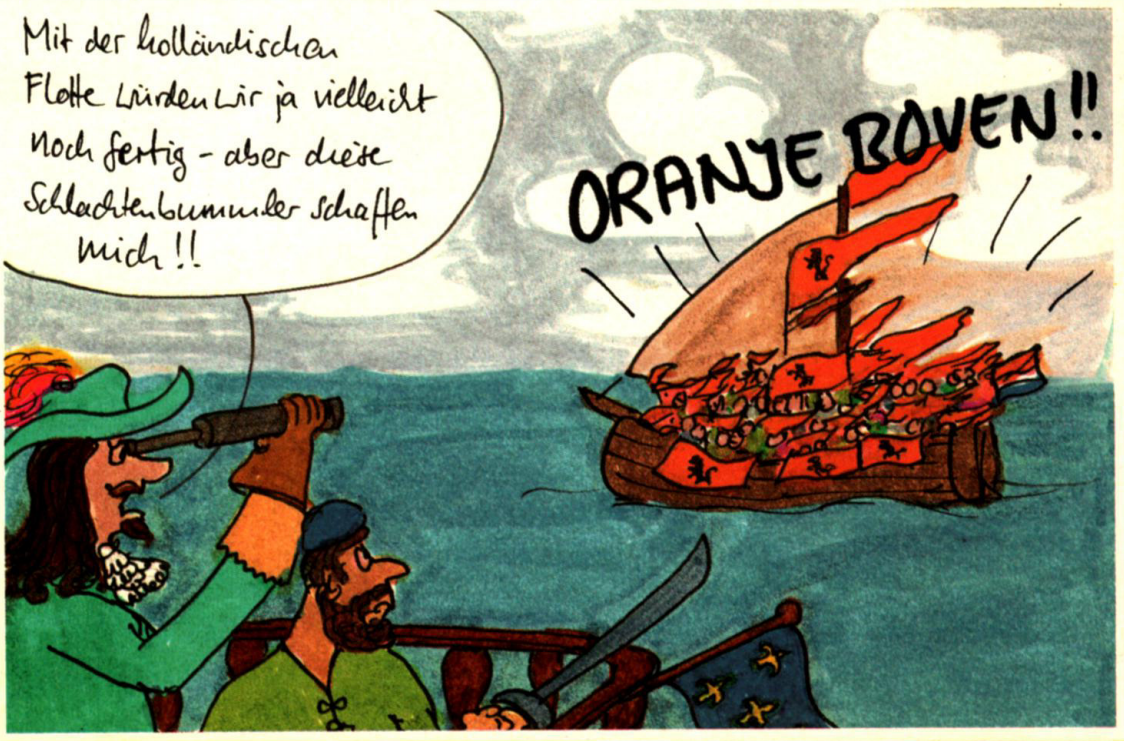
Es war zu meiner Zeit halt zu ungewöhnlich, was ich, schon als junges Mädchen, machte: Ich durfte nämlich Malerin werden, und dann sammelte ich nicht etwa Puppen oder Schmuck sondern – Raupen und Schmetterlinge! Ich studierte ihr Leben in allen Phasen und lernte sogar Latein auf eigene Faust, um zu verstehen, was die Wissenschaftler über meine »Sommervöglein« geschrieben hatten.

Ich heiratete einen Nürnberger Malerkollegen, lebte auch an der Pegnitz in unserem Haus »zur güldenen Kanne«, dann mit meinen zwei Töchtern im Elternhaus zu Frankfurt. Von dort mußte ich schließlich nach Holland fliehen, weil mir mein Schmetterlingssammeln und -malen als »Teufelswerk« ausgelegt wurde und mir sogar der Scheiterhaufen drohte! In den Niederlanden konnte ich endlich frei arbeiten. Meine Bücher und Sammlungen wurden rasch bekannt und fanden soviel Beachtung, daß ich, wohl als erste Frau der neueren Wissenschaftsgeschichte überhaupt, aufgefordert wurde, eine Forschungsreise zu unternehmen!

Ich segelte nach Südamerika, studierte rund zwei Jahre die Insektenwelt Surinams und veröffentlichte darüber ein großes Werk, das vor allem wegen seiner prachtvollen Illustrationen einen sensationellen Erfolg hatte. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich da mehr als Künstlerin oder als Wissenschaftlerin gefeiert wurde. Ganz ehrlich – wahrscheinlich mehr als Künstlerin! Als Forscherin ist mir zumindest ein dicker Fehler unterlaufen, über den wir daheim in Amsterdam viel gelacht haben: Ich gab den Indianern Geld, damit sie mir aus dem Urwald Schmetterlinge und Käfer brachten, und doppelten Lohn gab es, wenn mir das Tier noch unbekannt war. Da hat ein besonders Schlauer den Kopf eines Insekts an den Rumpf eines anderen geklebt . . . Ich habe ihm nicht nur brav den doppelten Betrag gegeben, sondern habe das Monstrum in meinem Werk auch noch ganz genau beschrieben und abgebildet! Aber ich glaube, das haben die wenigsten meiner Leser bemerkt . . .

In meiner toleranten Wahlheimat Amsterdam bin ich, 69 Jahre alt, gestorben, und dort liege ich auch begraben . . .

AUFLÖSUNG AUF SEITE 51



GOMIC Mess

Der Schrecken der Sieben Meere: Sturm aus Süd-Ost-Orange

GESCHICHTE MIT PFIFF BISHER ERSCHIENEN:

Alle Hefte können, soweit sie nicht vergriffen sind, beim Verlag nachbestellt werden. (Einzelpreis: DM 4.50 / öS 35 / Sfr. 4.50

I. UR- UND FRÜHGESCHICHTE

Auf Adams Spuren 2/81
Kulturen der Altsteinzeit

Aufbruch in die Geschichte 2/83
Die Jungsteinzeit

Eine Wohnung für die Ewigkeit 7/79
Abenteuer und Geheimnis des Pyramidenbaus

Gottkönige und Grabräuber 8/81
Das Neue Reich Ägypten

AN DEN FLÜSSEN VON BABYLON 12/80 *vergriffen*
Alte Kulturen im Zweistromland

Bronzezeit und Völkerstürme 8/84
Das 2. Jahrtausend v. Chr.

II. ALTE GESCHICHTE

Von Ramses bis Kleopatra 2/87
Die Spätzeit Ägyptens

Drehscheibe Libanon 3/85
Das Handelsreich der Phönizier

Die neue Welt der alten Griechen 9/83
Zeitalter der Kolonisation

Wahrsager, Räuber, Lebenskünstler 9/85
Die Etrusker

Paläste, Feuertempel, Satrapien 10/86
Das alte Perserreich

Herrin der Ägäis 9/81
Die »Goldene Zeit« Athens

ÖLZWEIG STATT GOLDMEDAILLE 4/80 *vergriffen*
Olympia in der Antike

Alexander 1/82
Weltreich der Makedonen

Hannibal 9/82
Rom und Karthago

Volk aus dem Dunkel 4/82
Die Welt der Kelten

Wilde Ahnen 3/86
Die alten Germanen

Nacht über Rom 2/84
Die Revolutionen 133–50 v. Chr.

Staatsstreich in Rom 9/87
Pompeius und Caesar

Zustände wie im alten Rom 10/79
Alltag in der Hauptstadt der Antike

Augustus 9/88
Rom und der erste Kaiser

Als die Römer frech geworden... 9/80
Provinz Germanien

DIE CHRISTEN VOR DIE LÖWEN 4/81 *vergriffen*
Politik und Religion im Römischen Reich

Sturm gegen Rom 5/84
Die Völkerwanderung

Krieger, Dichter, Himmelssöhne 12/84
Das alte China

Von Abraham bis Hadrian 12/83
Israel in der Antike

Buddha und Brahmanen 7/83
Das alte Indien

III. MITTELALTER

Rätsel im Urwald 2/85
Die Welt der Mayas

Söhne des Huitzilopochtli 12/79
Die Welt der Azteken

Eldorado 12/82
Alte Kulturen in Südamerika

Das Römerreich am Bosporus 6/86
Byzanz bis 1204

Hirten und Herrscher 12/85
Das Papsttum im Mittelalter

ALLAH IST GROSS 2/80 *vergriffen*
Mohammed und der Islam

Drachen aus dem Norden 8/83
Wikinger und Normannen

Karl der Große und sein Reich 8/82

Das erste Reich der Deutschen 3/87
Die Ottonen 919–1024

HERREN UND VASALLEN 3/83 *vergriffen*
England 1066–1215: Das Feudalwesen

RITTER, KNAPPEN, EDELDAMEN 9/79 *vergriffen*
Rauhes Leben auf stolzen Burgen

Ora et labora 3/84
Mönchtum im Mittelalter

NACH JERUSALEM 10/83 *vergriffen*
Die Kreuzzüge

Frauenlob und Liebe 10/87
Troubadoure und Minnesänger

Tragische Träume 9/84
Das Reich der Staufer

Das Abendland trifft Asien 7/87
Die Reisen des Marco Polo

Die Reconquista 8/85
Kreuz und Halbmond über Spanien

Ketzer im Mittelalter 10/82
Irrlehre und Protest

Handwerker, Krämer, Galgenvögel 11/86
Die Stadt im Mittelalter

DSCHINGIS KHAN 3/81 *vergriffen*
Weltreich der Mongolen

Der schwarze Tod 11/80
Halb Europa erliegt der Pest

Die großen Kathedralen 12/81
Baukunst im Mittelalter

DUKATEN, DOGEN UND GALEEREN 6/80 *vergriffen*
Venedig

Kaufherren, Könige, Koggen 5/81
Die Hanse

Hexenkult, Hexenwahn 3/88

Goldener Herbst des Mittelalters 11/84
Das Herzogtum Burgund

»Blume der Hölle« 5/82
Florenz und die Medici

MIT SPIESS UND HELLEBARDE 8/80 *vergriffen*
Die Landsknechte

Indochina 7/85
Wetterecke in Südostasien

Tartan, Kilt und Whisky 6/87
Das Königreich Schottland

IV. FRÜHE NEUZEIT

Portugal 7/88
Zwischen Land und Ozean

Aufbruch zu neuen Ufern 7/86
Die großen Entdeckungsfahrten

Zwischen Ost und West 5/86
Kgr. Polen 1000–1795

Kredite, Kupfer, Kaiserkronen 11/85
Das Zeitalter der Fugger

Gespaltene Kirche, gespaltenes Reich 5/83
Reformation in Mitteleuropa

Königskirche und Gottesstaat 2/86
Reformation in Westeuropa

Länder am Paß 6/85
Tirol und Graubünden

Goldene Kaiser 12/86
Das Mogulreich in Indien

Rebellion hinter den Deichen 1/89
Die Niederlande 1550–1700

30 Jahre Krieg 3/82
Deutschland 1618–1648

Freibeuter und Piraten 5/85
Der karibische Raum

Der Sonnenkönig 6/84
Das Zeitalter Ludwigs XIV.

Kleine Sonnen 5/87
Das Heilige Röm. Reich 1648–1780

Habsburg gegen Halbmond 10/81
Österreich und die Türkenkriege

Der Adler lernt das Fliegen 6/81
Kgr. Preußen 1701–1740

VON MOSKAU NACH ST. PETERSBURG 10/80 *vergriffen*
Rußlands Weg nach Europa

Der Adler zeigt die Krallen 9/86
Kgr. Preußen 1740–1806

SKLAVENMARKT AFRIKA 5/80 *vergriffen*
Geschäft mit der Ware Mensch

Shogun und Samurai 7/82
Das alte Japan bis 1860

Trapper, Mounties, Missionare 11/87
Die Geschichte Kanadas

Der kranke Mann am Bosporus 6/88
Osmanisches Reich 1683–1918

Von der Diaspora zum Holocaust 11/88
Juden im Abendland

Völker am Kaukasus 12/88
Armenien, Georgien, Aserbaidschan

V. NEUZEIT

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit 3/80
Frankreich im Schatten der großen Revolution

Im Schatten des Adlers 6/82
Europa unter Napoleon

VIVA LA LIBERTAD! 7/80 *vergriffen*
Freiheit für Lateinamerika

SCHORNSTEINE VERÄNDERN EUROPA 11/79 *vergriffen*
Die industrielle Revolution

Der 5. Kontinent 4/84
Australien und Neuseeland

DIE ZUKUNFT LIEGT IM WESTEN 8/79 *vergriffen*
Die jungen Jahre der USA

Freiheit für Hellas 6/83
Die Unabhängigkeit Griechenlands

1848 1/81
Revolution in Europa

DER GROSSE TRECK 7/81 *vergriffen*
Die Buren in Südafrika

Weltreich auf morschen Füßen 10/84
Rußland 1825–1917

Tells Erben 4/88
Die Schweiz seit 1798

JOHN BROWN'S BODY 2/82 *vergriffen*
USA 1860–1900

Der Stiefel wird zum Staat 8/86
Die Einigung Italiens

Der Deutschen Vaterland 4/85
Die Reichsgründung 1850–1871

WELTMÄCHTE, WELTMÄRKTE 4/83 *vergriffen*
Der Imperialismus 1880–1914

Als Ungarn noch bei Österreich war ... 12/87
Die k. u. k.-Monarchie

Kaisers Zeiten 2/88
Das Deutsche Reich 1871–1914

Sturm überm Drachenthron 11/81
Chinas Weg zur Republik

Der 1. Weltkrieg 11/82
In Europa geh'n die Lichter aus

Der Osten wird rot 10/85
Die UdSSR 1917–1939

Die »Goldenen« Zwanziger Jahre 1/80
Deutschland 1919–1933

Die Krise der Demokratie 11/83
Europa 1919–1939

Weltwirtschaft in der Krise 5/88
Die Jahre 1929 bis 1933

Unter dem Hakenkreuz 1/83
Alltag im Dritten Reich

Der totale Krieg 1/84
Europa 1939–1945

Banzai! 4/87
Japan 1860–1945

Der Eiserne Vorhang fällt 1/87
Europa 1945–1949

Ein Kontinent befreit sich 4/86
Afrika seit 1945

Von der Revolution zur Reform 10/88
China seit 1949

VI. ÜBERGREIFENDE THEMEN

Ehre, Gold und Politik 1/88
Olympia damals und heute

Von allein brennt nur die Sonne 7/84
Kampf um die Energiequellen

Utopia 8/87
Der Traum von der perfekten Welt

Krankheit und Geschichte 8/88

Schienen verändern die Welt 1/85
Geschichte der Eisenbahn

Das Jahrhundert des Automobils 1/86

VORSCHAU:

Kontinent im Aufbruch 3/89
Nordamerika bis 1789

Von den Wikingern zu den Wasa 4/89
Skandinavien im Mittelalter

G BÖRSE

Die neugestalteten

»Fernsehtips des Monats«

finden Sie auf Seite 46.

Das G-Register: 8 Jahrgänge von A bis Z

Mit 2000 Stichworten ermöglicht Ihnen dieses Register den raschen Zugriff zu allen wesentlichen Informationen zur Geschichte, die in den 90 „G"-Heften 7/79 bis 12/86 gesammelt sind. Preis: DM 3/Sfr. 3/ÖS 20; Bezugsadressen siehe Impressum auf Seite 28.

● KENNEN SIE IHR WAPPEN? ●
Info + 12 Wappenkarten gegen DM 3.00 in Briefmarken
Archiv Peter van Veen, Bülowstraße 8, 3000 Hannover 1

ALTE ORIGINAL-STICHE fast aller Orte * * * Katalog frei
6200 Wiesbaden Kleine Weinbergstr. 1
KUNSTANTIQUARIAT HEINZ MOHR

Zeig beim Porto Herz & Verstand:

Kauf Wohlfahrts-briefmarken

Hilfe, die ihr Ziel erreicht.

Erhältlich bis Ende März bei der Post, ganzjährig bei den Wohlfahrtsverbänden.

Brot für die Welt
Postgiro Köln 500500-500

Schöner Weichholzschrank (Raum Frankfurt) gesucht. Tel.: 06104/5616 abends

Französisch-Anfängerkurs auf Kassetten gesucht. Tel.: 06172/21840 abends

Wer hat ein **umfassendes Lexikon** (z. B. Brockhaus) abzugeben. Preis VB. Tel.: 069/788926

Suche Sofa, alt/antik, ggf. auch ren. bed. Chiffre GP 1/89-01

HOLLAND Aktivurlaub in Freizeitheimen Kreuzfahrten mit Motorschiffen

für Schulklassen u. Jugendgruppen. Häuser am Wasser u. Wald gelegen mit Windsurfing, Segeln, Fahrradfahren. Kleinbus, Kreativkeller, Sauna, alles im Grundpreis von 15 DM/Tag/p. p. bei Selbstverpfleg., Vollpens. möglich. Bustransfer mit Fahrradanhänger

Y. Roovers, 5433 KH Katwijk a. d. Maas, Telefon 0031–8850 – 17394.

Seekrank

Das kranke Meer braucht Hilfe. Wir machen viele Aktionen zur Rettung unserer Umwelt. Wenn Sie uns diese Anzeige schicken, sagen wir Ihnen gerne, wie Sie uns helfen können.

BUND
Im Rheingarten 7
5300 Bonn 3

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e. V.

BUND

Suche nachfolgende, vergriffene Hefte: 8/9/11 – 1979, 2–7 1980, 3/4/7 – 1981, 2/1982, 3/1983. Zahle Neupreis und Unkostenvergütung. Hertha Frischborn, Potsdamer Str. 9, 6483 Bad Soden-Salmünster

Neu!

Alle G-Geschichte mit Pfiff-Anzeigenaufträge

gehen ab sofort
einschließlich der Druckunterlagen
bitte an folgende Anschrift:

MKS Anzeigenverwaltung

Liebigstraße 20
6000 Frankfurt (Main)
Telefon: (069) 723947

Telefax: (069) 721218
Teletex: 6997675
Bank: Sparkasse 1822
Konto 626538

DER STECKBRIEF

AUFLÖSUNG VON SEITE 49

Die »Falterfrau«, wie sie die Indianer Surinams nannten, ist Maria Sybilla Merian (2. 4. 1647 – 13. 1. 1717), die Tochter des berühmten Kupferstechers Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650). Ihr ungewöhnliches Talent von scharfer Beobachtung und künstlerisch perfekter Gestaltung zeigte sich schon 1679 in ihrem ersten Buch »Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blumennahrung«. Die großartige »Metamorphosis Insectorum Surinamensium« (1705) war die Frucht ihrer Reise nach Südamerika, die von 1699 bis 1701 dauerte und bei der sie, neben zahlreichen neuen Insektenarten, auch indianische Tempelstädte entdeckte. -hf-

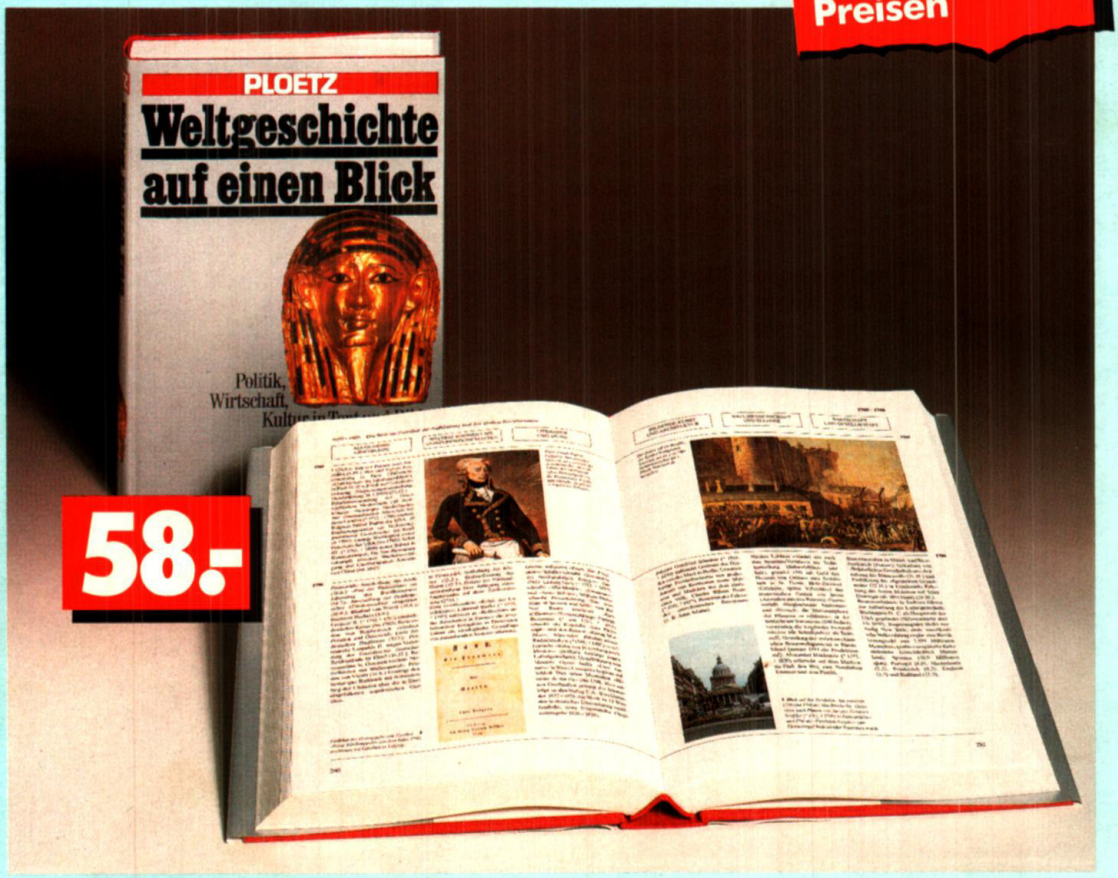
SIE LESEN IM NÄCHSTEN HEFT

Homers Helden auf der Spur

Das archaische Griechenland – Die Maske des Agamemnon – Kadmos säte Drachenzähne – Im Labyrinth des Minos – Streitwagen und Kyklopenmauern – Zu Gast bei Nestor – Dunkle Jahrhunderte – Potnia und Dyeus: Die Wurzeln der Götter – Immer Ärger mit Homer – Die Büchse der Pandora

Das besondere Buchangebot von an seine Leser

Der G-Bücherservice bietet Ihnen wichtige und wertvolle Publikationen über historische Themen zu günstigen Preisen



Ploetz-Weltgeschichte auf einem Blick

Der Ploetz Verlag – ohnehin ein Begriff für die Vermittlung von historischem Wissen in kompakter Form – hat mit diesem Werk seinen gewaltigen Fundus an Informationen über alle Bereiche der Geschichte auf neue Weise zusammengefaßt und zugänglich gemacht. Unter der Federführung von Hans Dollinger bietet die Ploetz-Redaktion mit diesem Großband gleichzeitig einen Kulturführer und einen historischen Leitfaden:

Auf über 500 Seiten werden die wichtigsten Daten und Informationen aus Politik, Kunst, Kultur, Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Urgeschichte bis zum Redaktionsschluß im Juni 1988 zusammengefaßt. Jede Epoche wird zudem in ihren Grundzügen in einem präzisen Einleitungskapitel dargestellt. Das sorgfältig ausgewählte Illustrationsmaterial in durchgehend farbiger Reproduktion macht dieses Buch nicht nur zu einem Nachschlage- sondern auch zu einem Anschauungswerk!

Hans Dollinger:
Ploetz-Weltgeschichte auf einem Blick
512 Seiten, Format 18 × 25 cm,
766 Abb., Leinen geb. mit Schutzumschlag
Best.-Nr.: 40049
Preis: DM 58,–

Dieses Angebot gilt nur für G-Leser in der BR Deutschland.

»G«-Geschichte mit Pfiff, Äußerer Laufer Platz 22, 8500 Nürnberg 1
Ich bestelle hiermit:

☐ Expl. Ploetz-Weltgeschichte auf einem Blick
Best.-Nr.: 40049
Preis: DM 58,–

Ich wünsche folgende Zahlungsweise (bitte ankreuzen):

☐ Verrechnungsscheck liegt bei

☐ Ich bezahle nach Erhalt der Rechnung

Name _____

Vorname _____

Straße / Nr. _____

PLZ / Wohnort _____

Telefon (für evtl. Rückfragen) _____

Datum _____ Unterschrift _____
(Bei Jugendlichen die Unterschrift des gesetzlichen Vertreters)

Nutzen Sie unseren »Frei-Haus-Service«: Porto- und verpackungsfreie Lieferung ab DM 30,– Bestellwert; unter DM 30,– werden DM 3,– pauschal berechnet.

Noch schneller bestellen Sie per Telefon:
J.M.SAILER
Telefon Service
09 11
53 96-2 38
Montag–Freitag
8.00–17.00 Uhr

Coupon ausschneiden oder fotokopieren, ausfüllen und einsenden an:

G – Geschichte mit Pfiff
Leserservice
Äußerer Laufer Platz 22
8500 Nürnberg 1